This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

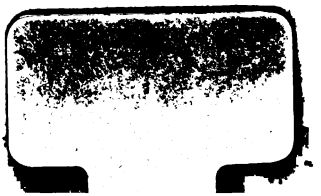
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1190
III 4 c
1861
1646

Nro. 1190.

FACH Nro.

C. I. SCHMIDT.



Vet. Ger. III A. 187

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Dritter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

TAYLOR
UNIVERSITY
21 MAR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

		Seite
Briefe von:		
VI.	Karl Ludwig von Knebel	3.
VII.	Kramer Eberhard Karl Schmidt	19.
VIII.	Johann Wilhelm Ludwig Gleim	33.
IX.	Wenceslaus Graf von Wolkenstein	42.
X.	August Mahlmann	61.
XI.	Gottlieb Wilhelm Christoph Starke	77.
XII.	Joseph Friedrich Freyherr von Retzer	100.
XIII.	Friedrich von Schiller	111.
XIV.	Christoph Martin Wieland	117.
XV.	Karl Ludwig Fernow	120.
XVI.	Moritz August von Thümmel	139.
XVII.	Heinrich August Ottokar Reichard	144.
XVIII.	Apollonius Freyherr von Maltitz	157.
XIX.	Doktor Adrian	184.
XX.	Friedrich Meisner	196.
XXI.	Doktor Ebel	211.
XXII.	Heinrich Zschokke	225.
XXIII.	Graf von Kuefstein	234.
XXIV.	Ludwig Neuffer	247.

[illegible]

[illegible]

Briefe.

(Fortsetzung.)

VI.

Karl Ludwig von Knebel.

1.

(Nach Wörlitz.)

Ilmenau, den 6. December 1798.

Denkt wol der Freund noch an mich, der mich vor ungefähr achtzehn Monaten aus meiner Gartenhütte bey Weimar abholte, und im Geleite der Grazien und seines gefühlvollen Herzens durch den Thüringer Wald brachte? Was seitdem aus uns geworden, weiß jeder nur von sich selber. Ich habe mich, gleichsam ihm zum Denkmal, an der nördlichen Seite dieses Thüringer Waldes eingenistet, nah' an der Quelle der nicht liederarmen Ilm.

Hier bin ich nun ganz wohl und zufrieden, unter einem Schicksale wie es in diesem funfziger Grade der Breite einem herumgeworfenen Sterblichen endlich noch werden kann. Möcht' ich doch

Gleiches von Ihnen wissen! Ihr damals so wundes Gemüth hat mich nicht ohne Sorge gelassen.

Nun komm' ich mit einem kleinen Geschenke *) zu dem Priester der Kalliope. Alles sagt mir, daß er ein vorzügliches Recht darauf habe. Mög' es Ihnen Freude machen, so wie mich der Gedanke wirklich ergötzt, Ihnen solches zuschicken zu können!

Aber so ganz uneigennützig sind die Geschenke des Freundes diesmal nicht. Ich habe vielmehr ein großes Verlangen an Sie. Vielleicht hab' ich Ihnen schon gesagt, daß ich seit einigen Jahren an einer Uebersetzung des Lukrez arbeite. Ermüdet ließ ich sie eine Zeitlang liegen. Diese hab' ich vergangenen Sommer aufs neue vorgenommen, und ich arbeite, so viel die Laune nur erlaubt, unermüdet daran. Aber es ist, selbst seiner Natur nach, ein schweres Werk; da es nicht ganz so behandelt werden kann, wie andre Uebersetzungen, wenn es durchaus lesbar werden soll. Mich hierüber näher zu äußern, würde jetzo zu weitläuftig seyn; Ihr Geist wird es gar leicht von selbst ergründen. Alle Reinheit und allen Wohllaut der Sprache und des Verses ihm zu geben, so weit es nur zu dem

*) Knebels Deutscher Properz.

Inhalte selbst möglich ist, das ist meine Sorge, denn solches muß es für uns erheben. Allein kann ich dieses kaum; und wen sollt' ich zur Hülfe anrufen, als den wohllautendsten aller unsrer Dichter, der Harmonie, Sprache und Ausdruck so sehr in seiner Gewalt hat, und als Freund mich liebt?

Dürft' ich Ihnen, Lieber, ein Buch nach dem andern, so wie es aus meiner Feder kommt, zuschicken, und möchten Sie diese gefällige Arbeit mit mir unternehmen? Ich spare deshalb nichts an eignem Fleiße, aber Umstände und Sachen, die ich vielleicht erst nach Jahren gewahr würde, sähen Ihre Augen sogleich, und ich möchte diese Arbeit nun baldigst befördern.

Ich sage weiter nichts mehr. Sie sagen sich, und sagen dann mir, das Uebrige selbst.

Leben Sie wohl, und behalten Sie einen Freund lieb, der so herzlich für Sie fühlt und Sie liebt!

Knebel.

2.

(Nach Dessau.)

Ilmenau, den 15. Januar 1799.

Ihr Brief, lieber Freund, hat mich seitdem wie ein guter Genius begleitet.

Die Bereitwilligkeit, mit der Sie meinen Lukrez aufzunehmen versprechen, bedurfte nicht von Ihrer Bescheidenheit geziert zu werden. Wer könnte mehr als Sie das fühlen und andeuten, was ich mir gerade bey der Arbeit über meinen Lukrez noch wünschte. Ich kann Sie deshalb von meiner Aufforderung nicht ganz lossprechen; aber die Sache hat sich dahin geändert, daß Sie noch Aufschub erhalten, und dann vielleicht mit dem Werke selbst weniger Beschwerde haben.

Goethe scheint sich nämlich für diese Uebersetzung zu interessiren, und er hat mich gleichsam ersucht, die Abschrift des ersten Buchs, die ich schon für Sie hatte machen lassen, ihm für die Jenaischen Kunstrichter mitzutheilen. Nun habe ich zwar zu diesen Herren, als Kunstrichtern, eben kein sonderliches Zutrauen, wie die häufigen Proben in der Literatur-Zeitung mich vollkommen dazu berechtigen; indeß habe ich mich doch einem freundlichen Antrage nicht entziehen wollen, in der Hoffnung und unter der Bedingung, daß auch sie mir zu einigen Verbesserungen behülflich seyn können, wozu bey mir immer einige Entfernung der Zeit vonnöthen seyn dürfte. So bleiben Sie, lieber Herzensmann, noch eine Zeitlang verschont; aber einen Hauch Ihrer

glücklichem Muſe verlang' ich doch noch zu meinem Werke.

Ihre reizenden, ſchöpferiſchen Hervorbringungen, hab' ich erſt ſeitdem in Schiller's Muſen-Almanache geleſen. Sie haben mich entzückt. Ihre Muſe hat ſich eine Welt phantaſtiſcher Weſen geſchaffen, um den Menſchen Reizendes, Artiges und Gutes zu ſagen.

Sie werden die Recenſion meines Properz in der Allgemeinen Literatur-Zeitung geleſen haben. Sie iſt etwas ſchülerhaft, obgleich vom Herrn Rath Schlegel. Wenn man bedenkt, daß dies eins der erſten kritiſchen Blätter in Deutſchland iſt, an deſſen Spitze, beſonders im Fache der ſchönen Literatur, Kunſtrichter ſich aufthun, die eigentlich ſelbſt noch Schüler ſind, die noch beyweitem kein feſtes, ſicheres Urtheil haben, die hin und her ſchwankend unaufhörlich ſchlegeln, und ſich ſelbſt nur gerne mit Flittern beſtreuen mögen, ſo denkt man eben, es geht in dieſem Fache, wie in andern Fächern in unſerm lieben Vaterlande.... Doch hievon genug!

Ich bitte Sie doch die Recenſion zu leſen, die Herder in das zweyte Stück der Erfurter gelehrten Zeitung hat einrücken laſſen. Ob man gleich ſieht, daß Hr. Herd, das Freundes-Se gemacht hat,

so ist doch der Gesichtspunkt da richtig angewiesen, der wirklich mein eigner war, und der nicht auf eine bloße Drechslerei der Distichen hinauslaufen sollte.

Das Wichtigste, was ich Ihnen zu sagen vergessen habe, ist, daß Goethe im Ernste daran zu denken scheint, ein Gedicht in der Art des Lukrez zu verfertigen. Es war dies längst mein geheimer Wunsch, da ich mich selbst von dieser Bahn, die eine Hoffnung meiner Jugend war, durch Alter und Umstände verscheucht sahe. Er kann es mit höherm Sinn und größern Kräften, und es dürfte vielleicht der dauerndste Lorbeer in seinem Kranze werden. Er rechnet auf meine Uebersetzung als Basis zu seiner Arbeit.

Adieu, liebe Seele! Ein andermal mehr von uns, et quod ad nos attinet. Schreiben Sie mir auch von dem Ihrigen.

Knebel.

35.

(Nach Lausanne.)

Ilmenau, den 19. Junius 1803.

Theurer Freund, Ihren lieben Brief erhielt ich kürzlich aus der Hand meiner Schwester, als ich

eben in Weimar war. Ich danke Ihnen gar sehr für das viele Liebe und Gute, das Sie mir darin sagen.

Ueber meine geringen Arbeiten und Produkte haben Sie gänzlich zu ordnen, und Sie thun ihnen vielleicht zu viel Ehre an. Aber ich gebe Ihnen selbst zu bedenken, ob man noch ungeordnete Gedichte, die gleichsam noch unter der Feile liegen, und in der Welt gar keinen poetischen Ruf haben, der doch dazu gehört! schon in eine Sammlung bringen soll? Es fehlen mir auch wenigstens noch ein zwey oder drey, um die Sammlung vollständig zu machen. So ist es etwas Abgerissenes, und benimmt mir vielleicht die Laune, mehr zu versuchen.

Den „Hymnus an die Natur" wollt' ich Ihnen abschreiben; aber er muß von vorne herein noch eine Veränderung erleiden, und diese, wie Sie wissen, kann man nicht zu jeder Stunde machen.

Die Ehre, welche mir Ihre vortreffliche Fürstin erwiesen hat, indem sie selbst meinen „Hymnus an die Sonne" abgeschrieben, hat mich sehr glücklich gemacht. Haben Sie doch die Güte, ihr beiliegenden, an unsre Freundin Selene, (als das Seitenstück zu jenem) vorzulegen. Ich würde mich glück-

lich schicken, wenn auch dieser etwas von der theuren Fürstin Beyfall erhielte.

Beyde Hymnen stehen Ihnen für Ihre Anthologie zu Gebot, und damit, dächt' ich, ließen wir es genug seyn.

Leben Sie wohl!

Ihr Knebel.

4.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 30. Januar 1809.

Ein Freund hat mir unter einem mystischen Schleyer *) sein edles Andenken mit so freundlichem Blicke gezeigt, daß ich ihn billig aufsuchen und ihm danken muß. Er selbst braucht seinen Namen weder zu verschweigen, noch kund zu thun; man erkennt ihn an den zarten und edlen Gesinnungen, und überall ist er geliebt.

Es ist Etwas, in den Gemüthern der Menschen

*) Ein Logogriph: Knebel, Nebel, Ebel, Bel. S. Sphinx im 1sten Bande.

zu leben, und kein Besitz kann sich diesem vergleichen. Oft läßt uns unser eignes geringes Verdienst und der Wankelmuth der Dinge daran verzweifeln. Wie lieblich ist es, wenn wir unsern Unglauben hierin getäuscht finden, und das Herz eines Freundes, auch unter Verfinsterung der Zeiten, noch glänzend für uns erkennen.

Seyn Sie also, lieber Dichter und Freund, Ihres mehr als freundlichen Andenkens halben, tausendfältig von mir gegrüßt! Meine Freunde schweben mir immer wie Ossians Geister vor, wenn ich sie auch nicht in Person erblicke, und wie oft ist schon mein Herz bey Ihnen und unsern Freunden in Dessau gewesen.

Ich führe übrigens ein ziemlich stilles und fast einsames Leben hier, das aber doch meinen Wünschen entspricht. Zuweilen besuch' ich die Freunde in Weimar, zuweilen werde ich auch von ihnen besucht, und diese Besuche geben mir meine beste Unterhaltung. Uebrigens such' ich mich meist mit dem Geiste der Alten zu nähren, und das nachzuholen, was ich früher versäumt habe. Hier findet man immer noch den wahren Quell und die ächte Disciplin. Ich mache Noten zu meinem Lukrez, und ob dieser gleich nur wenige seyn werden, so stö-

len sie doch den Geist und Charakter des Dichters und seines Gedichts zu erhellen behülflich seyn. Daß ich so lange mit der Herausgabe zaudre, mögen meine Freunde entschuldigen helfen. Erstlich gewinnt eine solche Uebersetzung täglich noch unter der Hand, was ich Ihnen, fleißiger und korrekter Freund, nicht erst sagen darf: dann, da ich, bey der Gleichgültigkeit des gelehrten deutschen Publikums, nicht leicht eine zweyte Ausgabe zu erwarten habe, so würde mir jeder Flecken, den ich billig hätte vermeiden können, in der Zukunft wehe thun, und ich will also mit der letzten Ausgabe lieber sogleich anfangen.

Den Deutschen Hexameter achte ich sehr, ich möcht' ihn aber etwas anders bearbeiten als Voß, und doch die Zufriedenheit der wahren Kenner mit dadurch verdienen.

Nun genug von mir. Lassen Sie mich, wenn Sie einen sonst unbrauchbaren Abend haben, etwas von Ihren Beschäftigungen und Aussichten in die nähere Zukunft wissen. Wol möcht' ich es wagen, Sie zu bitten, Ihren verehrungswürdigen Fürsten und dessen Gemahlin meines ehrfurchtsvollen Andenkens zu versichern. Grüßen Sie aber unsern herzlichen und biedern Rode von ganzer Seele,

und meinen guten Vetter mit den lieben Seinigen. Mein Weg dürfte mich wol schwerlich so bald nach Nordost aus meinem Thale bringen, aber wie glücklich wär' ich, Sie oder einen der Ihrigen zu umfangen!

K.

5.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 10. Oktober 1810.

Der Freund, der uns einmal hier (es ist nun wol über ein Jahr!) freundlich besucht hat, ist seitdem nicht wieder erschienen, und hat auch nicht einmal einen Laut von sich hören lassen.

Die Zeitungen sagen, er habe sich vermählt, und es muß allerdings eine große Veränderung mit ihm vorgegangen seyn, da er bloß auf seine schriftliche Unsterblichkeit zählt, um, noch lebend unter den Sterblichen, nicht für verschieden geachtet zu werden.

Wie dem auch sey; er empfange diese Zeilen, die ich vorzüglich im Andenken an ihn zusammengesetzt hatte! nicht als wetteifernd mit ihm in Kunst, sondern als treues Andenken seiner Freundschaft und Liebe. In den Seelen meiner Freunde wünsch' ich

zu leben, und diesen Lebensfunken zu erhalten, so lang' es das gute Schicksal erlaubt.

Mögen Sie, lieber Freund, eines dieser Blätter Ihrer verehrten Fürstin vor die Augen legen, so würde mich ihre ehemalige Gunst für meine geringen Arbeiten auf's neue beglücken.

Dem Freunde Rode bitte ich auch eines darzubieten, und etwa meinem Vetter für dessen Gemahlin. Leben Sie wohl, und lassen mich unter den Lebendigen auch Ihres Lebens genießen!

Knebel.

6.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 9. Januar 1814.

Lieber Freund, ich habe Ihre lieben Zeilen aus Naumburg wohl erhalten, und auch die schmeichelhaften hieroglyphischen Namensworte *) für unsre Freunde, die ich Beyden mitgetheilt und ihnen dadurch Vergnügen erweckt habe. Auch unterläßt

*) Eine Charade! Griesbach. S. Sophie im 1sten Bande.

Herr Frommann nicht, mir fleißig Grüße von Ihnen zu bringen, und mir Ihr theures Andenken zu erneuern.

Für alles das und für Ihre herzliche Liebe dank' ich Ihnen, und erwiedere dieſe auf's freundlichſte.

Ich freue mich nun darauf, Ihre Gedichte im ſchönen Abdrucke zu ſehen, und ergötze mich indeſſen an dem, was ich von Ihnen in der lyriſchen Anthologie finden mag.

Ich habe an Herrn Cotta, wegen der Herausgabe meines Lukrez, ſchon vor einigen Wochen geſchrieben, aber bisher noch keine Antwort von ihm erhalten. Es ſcheint mir faſt, daß er keine Luſt dazu habe, oder daß ihm die jetzigen Zeiten zu bedenklich vorkommen. Schade wär' es doch, wenn das Werk, das nun vollendet iſt, aus Mangel des Verlegers, ſollte liegen bleiben. Ich weiß, daß viele berühmte Leute ſich dafür intereſſiren; auch Wolf in Berlin hat mich neuerlich ſehr ernſtlich zur Herausgabe angetrieben. Mögen Sie ſich der Sache ein wenig annehmen, oder mir vielleicht einen andern Verleger auskundſchaften? Ich bin mit dieſer Art Menſchen zu wenig in Bekanntſchaft.

Sonſt leb' ich in meiner Einſamkeit ſtill und

ruhig fort, und freue mich der Natur mehr als der Menschen.

Von Ihren „Erinnerungen" habe ich noch nichts gesehen; ich werde sie mir aber nächstens kommen lassen. Ihre Liebe zu Vernunft und Natur ist der meinigen vollkommen gleich; nur drücken Sie dieselbe zuweilen besser aus.

Empfehlen Sie mich Ihrem theuersten Fürsten und dessen Gemahlin, wenn Beyde sich meiner erinnern wollen; auch dem trefflichen Rode.

Damit der Brief nicht gar zu schmächtig werde, so leg' ich noch einige Hexameter bey.

Voſſen's Tibull ist eben nicht schlecht, aber ungeschmackt und unwürdig Tibull's, des zartesten Römischen Sängers.

Vale amicissime!

K.

7.

(Nach Stuttgart.)

Jena, den 30. September 1830.

Nach langer Zeit und nun bald am Schlusse des Jahres, lieber Freund, komm' ich auch zu Ihnen, um den Empfang Ihres lieben Briefes, ich

glaube beynahe vom Anfange dieſes Jahres, Ihnen wenigſtens anzuzeigen.

Die Nachrichten, die Sie mir darin von Ihrem geiſtlichen und leiblichen Wohlbefinden geben, waren mir, wie Sie wol denken können, ſehr erfreulich. Daß aber mein Freund den entſcheidenden Transport ſeiner Exiſtenz von den nördlichen nach den ſüdlichen Gegenden Deutſchlands machen konnte, ohne mich im Vorbeygehen hier ein wenig zu beſuchen, war mir anfangs etwas empfindlich. Bald bedacht' ich indeß, wie vielerley Urſachen und Hinderniſſe ihn können abgehalten haben; und ich beruhigte mich wieder mit der Verſicherung ſeiner fortdauernden Freundſchaft.

Daß der König von Würtemberg Ihre ſchon allgemein anerkannten Verdienſte auch mit äußern Würden und Schmuck zu zieren und zu krönen gewürdigt hat, macht mir ihn liebenswürdig. Genießen Sie des guten Glückes, wie es ein Mann und ein Weiſer Ihrer Art zu genießen gewohnt iſt. Der Glanz, der von außen auf das Verdienſt fällt, dient dieſem hauptſächlich nur dazu, um ſeinen Rückſchein auf die Menge wirkſamer zu machen.

Noch muß ich Ihnen die Nachricht vom Tode meiner guten Schweſter ſagen, woran Sie gewiß

Antheil nehmen. Sie ist schon in der Mitte des Monats Junius zu Ludwigslust in Mecklenburg gestorben, beklagt und beweint von Allen die sie kannten, vorzüglich von ihrer theuren Erbprinzessin, deren Erzieherin sie war. Was mich itzt noch ausserdem in Verlegenheit setzt, ist die Schwierigkeit der Kommunikation mit den dortigen Behörden. Kaum kann ich einzelne Briefe erhalten.

Seltsam ist es, daß ich gerade an dem Tage wo ich beyliegendes Gedicht *) in die Presse schicken wollte, die Nachricht vom Tode meiner Schwester, von der ich lange vorher nichts gehört hatte, erhielt. Die Pflicht des Trostes hatt' ich mir also selbst schon voraus zugesagt.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns hoffen!

Luebel.

*) Ermunterung an sich selbst. S. Morgenblatt, Jahrgang 1813. Nummer 251.

VII.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

1.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberstadt, den 6. May 1794.

In Magdeburg wird Deines Bleibens nicht lange seyn, theuerster Matthisson! Mit Rosenfesseln zieht Dein Herz Dich nach Wörlitz, nach Weimar, nach — was weiß ich all wohin? und dann so weiter zu Deinem Bonstetten. Also muß ich die heutige Post nicht versäumen, muß eilen, daß die Lieder Deiner Jugend in Deine Hände kommen. Ungern trenn' ich mich von diesem alten Freunde: aber, wie es nun einmal in der

Welt zu gehen pflegt, der neue Freund verdrängt den alten. Und weil der neue Freund meinem Matthisson so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern, so mag es dabey sein Bewenden haben.

Ich hatte gestern Abend den köstlichen Plan, heute ganz früh mit der Sonne auf zu seyn, um die beyden lieben Magdeburgischen Dichter noch einmal zu sehen, und ihnen noch einmal ein wehmüthiges Lebewohl zuzurufen: aber Morpheus täuschte mich auf die unbegreiflichste Art von der Welt. Um vier Uhr dämelt' ich auf, setzte mich in die Positur aufzusteigen, Federn und Schlummerkörner von mir wegzuschütteln: aber umsonst! der gähnende Gott war mächtiger als mein Wille. Lange nach sechs Uhr erst wacht' ich wieder auf, flog an's Fenster, und welch' ein Schicksal! Dahin fuhrt Ihr! Erzürnt auf mich selbst, wie einer der Helden Homer's, hört' ich noch das Rollen des mir so theuren Wagens; er mochte wol schon hinter der Dómschule seyn!

Aber Geschwätz und nichts als Geschwätz!

Auch das laß gut seyn, lieber Matthisson! Als wenn Liebende sich einander etwas Wichtigeres schreiben könnten!

Lieber, trauter Matthisson! wie herrlich wär'

es, wenn wir miteinander leben und sterben könnten! Oft werd' ich an dem süßen Traume mich weiden, ohn' ihn jemals erfüllt zu sehen. Wie ich nun einmal bin, ich leb' am liebsten in der Vergangenheit und in der Zukunft. Die Gegenwart ist ein gar zu flüchtiger Sans-façon für mich; was damit anfangen?

Wenn Du nach Weimar kommst, Lieber, versäume ja nicht, den guten, freundlichen Bertuch zu sehen, und bring' ihm Gruß und Kuß von seinem Schmidt. Auch Musäus Grabstätte mußt Du besuchen, und ein Vergißmeinnicht darauf legen von seinem und Deinem Schmidt. Dies Todtenopfer vergiß mir ja nicht, hörst Du! sonst zürn' ich Dir, und beschwöre die Manen des biedern Musäus zu gleichem Zorne.

Wenn Du an Salis schreibst, so sag' ihm ja, wie innig Schmidt seinen Geist und seine Talente verehrt. Gewiß hat er noch keine Zeile von mir gelesen, aber er muß, muß mir auch ein wenig gut seyn, weil sein Matthissson auch mein Matthissson ist.

Den theuren Altvater Gleim hab' ich noch nicht gesehn, weil ich noch nicht ausgekommen bin. Aber ich denk' es verantworten zu können, wenn ich

von ihm den herzlichsten Freundes- und Bardengruß bestelle. Er hält auf Dich, wie ein Liebender auf die Geliebte, und ich könnte wol ein wenig eifersüchteln, wenn Du nicht Matthisson wärest.

Dem Dichter der Ode „An die Vergessenheit" sag', aus meinem innersten Herzen heraus, recht viel Herzliches, und die von ihm so schön besungene Göttin würde doch nie mit ihrer vertilgenden Fackel an den Namen Köpken sich hinwagen.

Wenn Du die Stätte betreten solltest, wo sie Bode hingelegt haben, so denk' auch an Kramer Schmidt. Er liebte den biedern Bode, wie seinen Matthisson. Sogleich nach der traurigen Todespost widmet' ich seinem Andenken folgende Zeilen:

Er geht zu Dir nun, unser Bode,
Empfang' ihn, Yorick's Geist! Auch Dein erbarmt' er sich;
Er rettete vom Tode
Der Uebersetzer Dich!

Gleim liest sich völlig wieder zum Jüngling an den drey letzten Bänden von Thümmel's Reisen.

„Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie."

Diese Zeilen begleiten mich, gestern und heute, wo ich geh' und stehe, und ich möchte sie lieber gemacht haben, als den ganzen Gesang „An Minna's Augen", worauf Matthisson, der Freund, so vielen Werth setzt.

Nun lebe wohl, tausendmal wohl, mein Unvergeßlicher und empfang' in diesem Kusse das ganze treue Herz

Klamer Schmidt's.

2.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberstadt, den 12. May 1794.

Alle Pulse meiner Seele schlugen, alle Gedanken meiner Seele versammelten sich, Feste der Freude zu feyern, als Vater Gleim mir Deinen Brief gab. Ich hatte große Lust, lieber Matthisson, auf Tischen und Stühlen herumzuspringen, wie die Nachtigall zur Blüthenzeit von Zweig auf Zweig hüpft. Allein ich war bey Vater Gleim, fürchtete des alten lieben Klassikers Veto, und so mußt' ich es schon gut seyn lassen. Und gut wär' auch Alles, wenn kein Zahnweh und kein Fieber wäre. Nun aber fürchtet der Liebende Alles für den Geliebten,

und nur Dein Temperam: „Ich hoffe dir baldigste Besserung; vielleicht ist Morgen schon wieder Alles im alten Gleise", spricht mir wieder Muth ein. Dies „Morgen" ist nun schon ehegestern gewesen, und ein Tag ist indeß wieder abgelaufen. Kurz, mein Matthisson, Du sollst und mußt wieder wohl seyn, sic volo, sic jubeo; so will's mein despotisches Herz haben.

Mein Brief hätte so tief Dich gerührt, lieber Matthisson? Was ich Dir Rührendes könne geschrieben haben, weiß ich nicht mehr. Damals schwebt' ich noch in der Glorie Deines Hierseyns. Heute bin ich schon melancholischer, und senke die Fittiche meines Geistes anstatt sie zum Fluge auszubreiten.

Und doch, wie unglaublich viel hat durch den Zauber einer neuen Freundschaft, wie die Deinige, mein ganzes Daseyn wieder an Reiz gewonnen! Noch letzthin, als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu Einer Idee sich in mir zusammendrängten, wie die drey lieblichsten Farben im Bogen des Bundes, noch letzthin sang ich:

O Du des Daseyns freundlich Angewöhnen,
Einst ungern trennen werd' ich mich von Dir,
Erinnerung, die Gestern mir

Zu

Zu Heute macht, Vorüberfluß
Des ſüßen Heut, und leiſes Sehnen
Nach Morgen: Ja, dreyfältiger Genuß!
Die ohne Schmerz aus Deinem Himmel ſcheiden,
Sie hatten wol nicht viele Freuden;
Sie opferten, wie ich, und Freund Horatius,
Wol niemals ihrem Genius!

Auch eine der herrlichen Waldnymphen von Wernigerode, Luiſe Stolberg, ſchwebt noch in der Glorie Deines Dortſeyns. Höre nur, was ſie mir ſchreibt:

„Erſt geſtern konnten wir unſer Familienfeſt feyern, und vielleicht war dieſe Verzögerung das Werk unſres guten Geiſtes. Denn nun war Matthiſſon dabey, ohne daß wir es ahneten; ein Glück, das ich im ſchönſten meiner Träume nicht zu wünſchen wagte. Lieber Schmidt, wie viel Recht hatten Sie, als Sie mich bedauerten, daß ich Matthiſſon's Bekanntſchaft nicht gemacht hätte. Sie macht mich und uns Alle ſo glücklich, daß wir noch immer jedes ſeiner Worte wiederholen, und, ohne daß wir es ſelbſt wollen, iſt er beynahe der einzige Gegenſtand unſrer Unterhaltung."

Du ſiehſt, wie wohlwollend mein guter Geiſt, gleich nach Deiner Abreiſe für mich geſorgt hat.

Solcher Briefe von Deinen Verehrerinnen hätt' ich alle Tage nur ein Dutzend bekommen sollen, und ich würde Deinen Verlust weniger gefühlt haben!

– Das Encomium moriae wird nun wol so bald kein Ganzes werden. Was gehn die Narren aller fünf Welttheile mich an in dem Erinnerungsgenuß meines Matthisson! Ein Encomium Matthissonii Cracoviensis würd' ich eher zu Stande bringen können. Gottlob, daß dieses Krakau im Magdeburgischen liegt, und nicht in dem unseligen Polen! Mein Matthisson krank im Bette mitten unter den Mordscenen des Kosciusko und des Madalinsky! Bey dem Gedanken könnt' ich von Sinnen kommen. Gezittert hab' ich bey den Unmenschlichkeiten zu Paris und zu Lyon für Euch Zwillingsgeister Salis und Matthisson. Ich wußte Euch damals noch nicht geborgen.

Ich schrieb der Gräfin Luise, wie Zeus' Donnerwagen die beyden Dichter nach Sillstädt getrieben, und wie die beyden Dichter dort aus Pfennigpfeifen dem Gotte Nicotius ein Opfer gebracht hätten. Wie wird sie nun einen Chodowiecky nach Wernigerode hinwünschen, um dies Gemälde für die Nachwelt aufzubewahren!

Vielleicht bist Du nun schon auf dem Wege nach

Wörlitz oder nach Weimar! Schreibe mir doch auch von dort her ein kleines: Et in Arcadia ego! Wie der Sänger der Musarion den Sänger Elysium's empfangen wird, wie gern möcht' ich dabey seyn. Was sind alle Tafeln der Gewaltigen gegen Geistesgenuß!

Vergiß auf dem Schauplatze Deiner Kinderjahre des Freundes nicht, der mit wehmüthiger Sehnsucht Deinen Schatten umarmt, Deines

Klamer Schmidt.

3.

(Nach Bern.)

Halberstadt, den 31. August 1794.

Das gute Schicksal hat mich schon durch manches Impromptü überrascht: gestern abermal eins, das im Herzen mir wohl that! Ich bekam, mein theuerster Fritz, Dein Stuttgarter Briefchen, und sah Dein Bild. Ich find' es wacker gearbeitet und auch sehr ähnlich; und doch hätt' ich schmälen mögen mit dem auf einmal so viel gebenden Schicksale, daß Du es nicht selber warst! Ein Brief ist doch nur ein Brief, und ein Bild, nur ein Bild!

So ungenügsam sind wir Menschen; wir sind und bleiben Kinder von nun an bis in Ewigkeit!

Habe Dank, mein Geliebter! daß Du meinen Auftrag zu Weimar so schön ausgerichtet hast! Dafür soll Dir Musäus, wenn Du, nach funfzig oder hundert Jahren, die größere Reise machst, Dir manches Mährchen erzählen aus den Chroniken des Sirius, und der Siebensterne und der Milchstraße!

Daß mein Hendekasyllabus Wieland gefallen würde, hab' ich nicht erwartet, in der Meinung, diese Art von Machwerk sey eben nicht seine Vorliebe. Herder's Beyfall wäre mir weniger überraschend gewesen. „Lassen Sie Schmidt nicht modern!" schrieb dieser noch letzthin an meinen lieben Vater Gleim. Dies Eine Wort, von dem Musen-Veteran, mit allem Feuer eines zwanzigjährigen Jünglings wiedergesagt, verfehlte keineswegs seinen Mann. Es wehte mich an wie mit Lebensathem, und ich dichtete sofort einen Hendekasyllabus auf Bürger, meinen alten Schulkameraden noch von Halle her. Gern möcht' ich für Dich,

..... nostrorum sermonum candide judex,

ihn abschreiben; aber er ist, leider! zu lang, und hat weit über hundert Verse. Und so mußt Du schon bis Michael warten; dann wirst Du im Göttinger Almanach, wenn der anders bis an die Säulen des Himmels (Jungfrau, Wetterhorn,

Schreckhorn, und wie die Koloſſe weiter heißen) ſich hinaufverirret, ihn zu leſen bekommen.

Mit Schaudern legt' ich dieſen Morgen das neueſte Zeitungsblatt aus der Hand. Wann eher, mein guter Fritz, wird des Kopfabſchneidens ein Ende werden? Dem Wüthrich Robespierre geſchahe ſein Recht; aber wie mancher Edle ward auch, im Strudel des gräßlichſten Unheils, wovon die neuere Geſchichte weiß, unrettbar mit weggerafft!

In dieſem anarchiſchen Gräuel der Zeiten iſt es wohlthuend, in der Erinnerung freundlicher Vorzeiten zu leben! und auch ich werde von dieſer meiner wohlgewogenen Freundin trefflich bedacht. Jene unvergeßlichen Maytage, da Matthiſſon unſer war, umſchweben mich wie heilbringende Geiſter eines beſſern Geſtirns. Schon mehr als einmal hab' ich den grünen Linden-Hintergrund des Domplatzes beſucht, und mit ſchwermüthiger Sehnſucht die Stätte geweiht, wo wir beyeinander ſaßen!

Alle meine Hausgötter grüßen die Deinigen, und unbekannter Weiſe (verſteht ſich, nur von Angeſicht zu Angeſicht) auch die animas candidas Bonſtetten und Salis. Vale, meque ut facis ama!

Klamer Schmidt.

N. S.

So eben schreibt Gleim:

„Ich soll Sie, lieber Schmidt, nicht modern lassen, spricht Herder. Gestern kam Matthisson's Portrait. Heut' ist Sonntag; heute den ganzen Tag betracht' ich's. Es ist vortrefflich, ist eins der besigetroffensten und besigemaltesten in meinem kleinen Freundschaftstempel. Soll ich's Ihnen zum Nachbar geben?

Gl."

Ich antworte:

Ob ich Matthisson's Bild zum Nachbar wünsche?

Böser Vater! ich wünsch' es mir zum Nachbar
Itzt und immer und ewig, wie Dich selber!
Wenn ich modre, dann sollt Ihr Theuren! Beyde
Mich mit Athem des frischen Lebens anwehn,
Wie der luftende Zephyr eine Pflanze,
Die, verdorben vom trägen Süd, dahinkrankt;
Sollt' zum Hendekasyllabus mir wieder
Saft und Blut aus dem Innren Eurer Freundschaft;
Die kein Strudel der Zeit hinabschlürft, darleihn;
Ob ich Matthisson's Bild zum Nachbar wünsche?
Frag', ungütiger Vater! nun kein Wort mehr!

S.

4.

(Nach Wörlitz.)

Halberſtadt, den 23. Julius 1795.

In Deinen gedruckten Reiſebriefen, mein theuerſter Matthiſſon, die ich bey Vater Gleim liegen ſah, bin ich nur mit flüchtigen Blicken umherſpaziert. So oft ein ſchöner Tag iſt, bad' ich im Hauſe; und da darf ich dann, vi interdicti medici, die Bücher nicht viel anrühren. Ueberhaupt fliegt der Sommer dahin, wie toll. Ich prophezeye einen ſchönen Herbſt. Dann will ich meinem Genius wieder gütlich thun, will unter Bäumen voll rothwangiger Früchte, meines Matthiſſon Briefe leſen.

Mitunter treib' ich meinen gewöhnlichen Muthwillen mit Umarbeitung einiger humoriſtiſchen Dichtungen, die künftige Oſtern, ſo Komus und der Buchhändler wollen, herauskommen werden.

Hier (damit ich nicht auch, wie ein gewiſſer M. in den übeln Ruf eines unſchreibſeligen Geſchöpfs komme) eine Kleinigkeit aus meiner parentirenden Feder: Denkſchrift auf Abel. Er feyerte noch, wie Du weißt, das Feſt des heiligen Martius mit uns: wenige Tage darauf erkrankt' er, und ſieht nun den heiligen Martin von Angeſicht zu Angeſicht, welche

Ehre ihm doch meinetwegen vergönnt ſeyn ſoll. Im Uebrigen war er ein durchaus guter und rechtſchaffener Mann, und hielt, wofür ihn Gott ſelig haben wolle, nicht wenig auf meinen Matthiſſon.

Lebe wohl, Du Lieber, und warte nicht immer auf Talismänner, (Venia sit huic plurali!) wenn Dein Herz Dir ſagt, daß Du mir ſchreiben müſſeſt!

K. Schmidt.

VIII.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

I.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, d. 13. May 1794.

Armer Matthiſſon! Sie haben Zahnſchmerzen! Das ſind ja hölliſche Schmerzen! Wollt' es Gott, die Pariſer Tyrannen hätten dieſe Schmerzen! O die Götter! die Götter! Jetzt am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts ſcheinen ſie die alten Götter nicht mehr zu ſeyn! Die alten Götter ſtraften die Böſen mit Zahnweh und lohnten die Guten mit angenehmen Empfindungen. O, Sie Lieber, wie ſehr bedaur' ich Sie! Nur einmal ward ich von

der hölliſchen Furie heimgeſucht, und nun dank' ich meinem lieben einzigen Gott, daß ich in funfzig Jahren von ihr verſchont blieb. Gebe dieſer einzige liebe Gott, daß Sie der angenehmen Empfindungen, nach der ausgeſtandenen hölliſchen Tortur, ſich nun ſchon erfreuen mögen! Und ſind es nicht gerade die angenehmſten, ſo ſeyen es nur ſolche, wie wir geſtern zu Blankenburg hatten, in einer auserleſenen Geſellſchaft guter Männer und guter Weiber. Die Männer waren die beſten aus unſrer Gegend, und Melanchthon-Röſſelt aus Halle war der Heilige, zu dem wir andern nach Blankenburg wallfahrteten. Er iſt ein gar zu guter, lieber Mann; zum Gegner aber derer, die das Papſtthum in's Lutherthum einführen wollen, ſchickt er ſich ſchlechterdings nicht. Itzt, lieber Theurer, wär' es eine Luſt, der erſte Doktor der Theologie zu Halle zu ſeyn! Man hätte, um ſich um die Menſchheit verdient zu machen, die herrlichſte Gelegenheit. Wir waren geſtern in einer paradieſiſchen Gegend. Gott! dacht' ich, wenn dieſe Gegend ein Papſt zu Grunde richtete! nahm die Zeitung und las, die Jeſuiten würden wieder Jeſuiten ſeyn. Sie waren immer die Stützen des Pabſtthums. Welch' ein Schauer in die Zukunft! Lieber, weiſer Mann, laſſen Sie uns

wegsehen, aber nie aufhören dem hereinbrechenden Reiche der Finsterniß nach besten Kräften entgegen zu arbeiten; thut es an seinem Theile Jeder der Freund des Lichts so redlich, wie wir, dann hoff ich, wird die ganze Hölle, ja zehn Höllen, hoff ich, werden das Reich des Lichts nicht unterkriegen.

Wie weit bin ich von meinem Zwecke! Ich wollte meinem lieben Matthisson für seinen zweyten Besuch nur danken, und siehe! da bin ich bey den gottlosen Leuten, die ihren unchristlichen Glauben uns aufdrängen wollen, bin bey Jesuiten — ach! wär' ich bey Ihnen in Krakau, dann sprächen wir von der „Geschichte eines dicken Mannes" *), die mir itzt eben viel Vergnügen macht. Ich bitte Sie, die Geschichte baldmöglichst zu lesen. Sie ist ein gutes Seitenstück zum Sebaldus Nothanker. Ach! daß Lessing noch lebte! daß wir nach Wolfenbüttel zu ihm reisen könnten, um flehentlich ihn zu beschwören, der Luther des achtzehnten Jahrhunderts zu werden! Wird es irgend ein braver Mann nicht recht bald, so werden wir traurige Begebenheiten noch erleben. Dieser

*) Roman von Friedrich Nicolai.

Luther aber unſres weit und breit gerühmten Jahrhunderts ſoll kein heftiger Mann ſeyn, ſoll nur die Gabe beſitzen, die Wahrheit recht ins Licht zu ſtellen, daß wir keine Lutheraner, ja, keine Chriſten mehr ſind, ſo bald wir Glaubenszwang aufkommen laſſen.

Von Eliſa von der Recke hatt' ich geſtern endlich einmal wieder ein Schreiben. Sie machte Hoffnung zum Wiederſehn in dieſer Welt. Dieſe Hoffnung, neben der, auch Sie, Lieber, noch einmal in dieſer Welt wiederzuſehn, möcht' ich um keinen Preis mir nehmen laſſen. Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihren Gleim.

21.

(Nach Bern.)

Halberſtadt, den 31. Auguſt 1794.

Geſtern empfing ich Ihr herrliches Bild *), liebſter Matthiſſon! Welch' ein Bube von Poſt-

*) Vom Direktor und Profeſſor Hartmann in Dresden gemalt.

meister hat es liegen gelassen bey sich! denn der dazu gehörige Brief ist vom 7. Junius, also volle zwölf Wochen alt. Da steht es, das herrliche Bild! Den ganzen heutigen Sonntag soll es unten bleiben und Schmidt soll es aufstellen im Tempel der Freundschaft! Wir alle finden es vollkommen getroffen und meisterhaft gemalt. Nur wünschten wir, daß es einen einzigen Zug, den des Unzufriedenen, nicht hätte! Hätten Sie zu Bern in Bonstetten's Beyseyn gesessen, so wäre dieser Zug aus Ihrem Gesichte weggeblieben!

Heute geht die Post in die Gegend der Alpen ab, und heute schreib' ich Ihnen, damit Sie bald genug erfahren mögen, daß ich die Antwort Ihnen nicht schuldig geblieben sey. Das „Hüttchen" *) aber, das seit Ihrem Abschiede zu Stande gekommen ist, kann ich nicht beylegen; das muß warten, bis mehr Zeit ist. Itzt nur das Nöthigste! Sander zu Kopenhagen machte mir die angenehme Hoffnung, daß wir in unsrer Gegend Sie bald wieder-

*) Titel einer damals nur für Freunde gedruckten, späterhin Gleim's sämmtlichen Werken einverleibten, Sammlung ernster und heitrer, gemüthlicher und naiver Gedichte.

sehr würden, und tröstete mich über das Ausbleiben einiger Nachricht von Ihnen. Gottlob, daß Sie sich wohl befanden!

Herder's Hierseyn machte mich sehr glücklich. Er und Sie und die Kinder waren eine heilige Familie! Solche Menschen überall in Deiner Welt, o Gott! wie wär' es in ihr so schön! Den neuen Horaz *), hat Herder mir genannt, ich aber nenne ihn Keinen. Er soll und muß überraschen. Ich hab' ihn in Absicht auf Erfindungskraft und den Nutzen, welchen er stiften kann, weit, weit über den alten. Etwa dreißig Oden hab' ich in Abschrift, und lebe mich an ihnen.

Sollte wol nicht ein Maler zu Weimar das Bild der Herzogin Mutter, das Sie so vortrefflich gefunden haben, gut kopiren können?

Daß Sie meinen Uz nicht haben, thut mir herzlich leid. Hätt' ich Ihr Schreiben früher erhalten, so hätten Sie nun das „Hüttchen" schon; ich hätt' es, zur weitern Beförderung an Sie, dem Packete, das ich an Uz sandte, mit eingelegt. Nächstens schreib' ich ihm wieder, dann soll es geschehen.

*) Der Jesuit Jakob Balde, geb. zu Ensisheim 1603. S. Herder's Terpsichore.

Ihrem Bonſtetten ſagen Sie, daß ich ſeine Schriften ißt eben erſt zu leſen angefangen habe. Sie waren beym Buchbinder liegen geblieben. Ein ärgerlicher Vorfall! Herr von Bonſtetten hat längſt ſchon das Dekret zur Aufnahme in den Tempel der Freundſchaft erhalten; auch hat die Göttin mehrmalen ihrem Agenten die Anſchaffung ſeines Bildes befohlen. Wie hat er es nun anzufangen, daß er es ohne Vorwiſſen des Originals erhält? Sie, mein Beſter, könnten ihm dazu behülflich ſeyn, indem Sie das Bild, wie für ſich ſelbſt, auf meine Koſten malen ließen für den Tempel!

Johannes Müller ſoll ja, hör ich, beſtimmt ſeyn, die dummen ***** klug zu machen. Ohne das gewaltſame Mittel der neufränkiſchen Unholde ein mißliches Geſchäft!

Grüßen Sie Bonſtetten herzlich! Auch Ihren Salis, deſſen Bild Sie mir verſprochen haben, und wenn Sie nach Zürich kommen, den uralten Hirzel. Er und Uz ſind ißt die älteſten meiner Freunde.

Gleim.

3.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 30. Oktober 1794.

Kaum, lieber Matthiſſon, hab' ich die Zeit den beygehenden Brief, der geſtern ſchon bey mir abgegeben wurde, mit Einer Zeile zu begleiten. Sie ſind glücklich bey den Ihrigen angelangt, das ſagt mir mein Dämon: denn ich habe, ſo wenig ich auch ein Sokrates bin, auch einen dienſtbaren Geiſt. Noch iſt's feſter Vorſatz, Sie zu überfallen. Wenn ein armer Pilgrim anklopft und um Herberge bittet, ſo iſt's

der alte Gleim.

4.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 10. December 1794.

Wir hören und ſehen nichts von Ihnen, lieber Matthiſſon! Sind Sie etwa zu Deſſau?

Iſt es denn wahr, daß der Kaufmann Fritze zu Magdeburg an den Kronprinzen geſchrieben, und gebeten hat, den Unruhſtiftern Hermes und

Hilmer Maaß und Ziel zu ſetzen, und daß der Prinz ſehr gnädig und beyfällig ihm geantwortet hat? Könnte man nicht Schreiben und Antwort abſchriftlich erhalten? Es iſt doch wahrlich beynah' ein Wunder, daß unſre guten Theologen die Schäker ſo wirthſchaften laſſen! Keiner hat Luſt eine Lanze mit ihnen zu brechen! Keiner will Luther ſeyn!

Wie komm' ich doch zu unſres Köpken's Portrait? Schon lange hab' ich ihm nachgetrachtet. Helfen Sie doch, lieber Matthiſſon! Wenn ein guter Maler dort iſt, ſo dürften Sie ja nur den bitten, daß er Köpken für Sie malen ſollte. Und dann bitt' ich endlich einmal zu ſagen, was ich für die beyden Portraits, die meine liebſten itzt ſind, Ihnen ſchuldig bin!

Gruß und Kuß Ihnen und dem theuerſten Köpken!

Gleim.

IX.

Wenceslaus Graf von Wolkenstein *).

1.

(Nach Botzen in Tyrol.)

Innsbruck, den 20. Oktober 1799.

Theuerster! Der junge Hormayr ist abwesend. Nach seiner Rückkunft aber wird er mir vieles von Ihnen erzählen müssen.

---

*) Gestorben den 31. December 1805 zu Gins in Ungarn, als K. K. Oestreichischer Major. Einige Züge zur Charakteristik dieses edlen Deutschen, findet man in Matthisson's Schriften (Zürich 1825) Band V Seite 252, und Band VI Seite 14 und 299.

Daß Sie die alte Burg Ihrer Schau würdigten, freut mich recht herzlich; nur weiß ich nicht, ob es die kaum ersteigbaren im Thale Gröden oder vielleicht Greifenstein gewesen ist. Die Umgebungen der ersteren sind wildromantisch. Schloß Greifenstein spielt in den Chroniken durch Fehden mancher Art keine ganz unbedeutende Rolle.

Wie gefällt Ihnen die wärmere Gegend meines Vaterlandes? Waren Sie zu Ober-Botzen? Wär' es Sommer, würd' ich dringend dazu rathen, die schöne und sehr große Seiser-Alpe zu besteigen. Der beste Wegweiser für Fremde durch Tyrol ist und bleibt wol der treffliche, als Meisterwerk in jedem Betracht anerkannte Atlas des Bauern Peter Anich.

Ich genoß heuer das Vergnügen, die Via mala, die Teufelsbrücke und den prächtigen Rheingletscher sattsam betrachten zu können. Nicht fern von letzterm ward uns, auf der Grimsel, das Waffenglück unsern, und ich geriethe am 14. August in fränkische Gefangenschaft. Auf mein Ehrenwort entlassen, kam ich, nach einigen Wochen, über den Rhein nach Frankfurt, wo ich mehrere Hamburger Kaufleute nach dem mir als Dichter so lieb gewordenen

Matthiſſon fragte, und zur Antwort erhielt, daß ihnen Mehrere dieſes Namens bekannt wären *). Näher kenn' ich nun den Sänger, und führt mich das Schickſal ihm entgegen, dann preiſ' ich mich glücklich.

Unſer ſehr ſchwaches Regiment wird hier ergänzt, um einer neuen Beſtimmung (wahrſcheinlich nach Italien) folgen zu können. Wie herrlich, wenn unſre Wege dort zuſammenträfen!

Ihr

Verehrer und Freund

W. Wolkenſtein.

2.

(Nach Deſſau.)

Innsbruck, d. 7. December 1799.

Theuerſter! Den Morgen nach unſerm Trennungsabende, reiſte ich, wie es Dir bekannt war, auch von hier ab. Der Zufall wollte, daß ich im Zirl dicht hinter Deinem Wagen kam, als Du durch

*) In Hamburg lebte damals eine Familie Matthäeſſen.

rechts die Straße nach Bayern einschlugst. Nur um den Schmerz des Abschieds nicht zu erneuern, widerstand ich der Versuchung, Dir noch einmal Lebewohl! zuzurufen.

Mit Worten vermag ich es nicht zu schildern, wie beglückend mir nun Deine nähere Bekanntschaft geworden ist, und mit wie wehmüthig-froher Erinnerung ich mir das Andenken jeder an Deiner Seite verlebten Stunde unaufhörlich zurückrufe!

Ich wage es, Dir in diesem Briefe den Versuch einer kleinen, nach unsrer Trennung entstandenen Reimerey mitzutheilen. Möchtest Du bey dem Pfuscherwerke einzig nur den reinen Herzenswillen ansehen:

Wonne, daß im Erdenleben
Ich den trauten Sänger fand!
Immortellen Kränze weben
Sich um unser Freundschaftsband.

Heute schallt die Wehmuthsklage:
Langersehnter, Du bist fern!
Schöner, nach dem trüben Tage,
Lächelt uns der Abendstern.

Nun fodre ich einen Freundschaftsbeweis, daß Du mir versprichst, die „Bonne fortune“ *) wegzukussen; damit Alles mit ganzer Seele, wie ich, an dem keuschen Dichter hange, dessen Bestreben es war, die Menschheit zu edlern Trieben anzufeuern. Nur der Segen der Nachwelt bleibe Dein Lohn!

Deine neuern Gedichte und Briefe habe ich verschrieben. Aber in unsern Buchhandlungen geht es, leider! so langsam, und ich sehne mich so innig nach diesem Geistesgenuß! Mein edelicher Freund Paulus grüßt Dich herzlich. Ich aber bin meines bösen Hustens los und ledig, und fühle mich frisch und munter wie ein Hirsch.

Das Werk des Herrn von Moll und die Salzstufen übergab ich bereits dem Postwagen.

Lebe wohl! Segnende Wünsche weihten dieses Blatt!

W. Wolkenstein.

---

*) Deutet auf ein, also überschriebenes, nie gedrucktes Distichon.

3.

(Nach Dessau.)

Roveredo, den 11. December 1801.

Beym letzten Tagesschimmer des 27. Novembers (an dessen Abende wir uns vor zwey Jahren trennten) erbrach ich Deinen goldenen Brief aus Stuttgart, am sinkenden Kreuze der öden Felseninsiedeley von St. Kolumban, unter welcher sich zwey Bergströme vereinen.

Die Andeutung Deines zurückgelegten Weges hat mir ein lebhaftes Interesse erweckt. Möchtest Du mir nun auch noch etwas von Deinen letzten Alpenwanderungen schreiben! Warst Du auf dem Montanvert? Auch mich erinnerte das purpurne Rhododendron lebhaft an Oberwallis, das mir im verdämmernden Abendroth erschien.

Jüngst war ich in Verona, und wieder in der ehrwürdigen Arena. Auf dem Bra, sonst von Menschengewühl überdeckt, war des Treibens und Verkehrs nur noch wenig in vereinzelten Gruppen. Auf den Plätzen jenseits der Etsch wehen die fränkischen und cisalpinischen Fahnen. Alle Brücken, bis zur alten von Castelvechio, sind offen. Uebrigens wurden die Mauern überall gesprengt.

Als ich Dir den letzten Brief *) schrieb, gebrach es mir durchaus an Zeit, mich über die dunkle Schwermuthsfarbe, die er so sichtbar an sich trug, zu erklären. So mögest Du denn itzt das Nähere darüber erfahren. Vor zwey Monaten wurde mir in Brixen ein Felleisen gestohlen. In diesem befanden sich alle mir so theuren Briefe von Dir und Thereſen, das Exemplar Deiner Gedichte mit dem von Dir eingeschriebenen Wahlspruch unsres Bundes, eine mir werthe, an mich gerichtete Dankadresse der Scharfschützenkompagnie, und mehrere mir keineswegs gleichgültige Papiere. Du begreifst nun, welch' eine Wunde mir ein solcher Verlust nothwendig schlagen mußte. Darum wiederhole in Deiner nächsten Epistel, nur wie in leichten Konturen, manches aus der Schweiz, wo ich so gern im Geiste mit Dir verweile.

Nach einer kurzen Unpäßlichkeit in Innsbruck war ich eines Abends im Anger. Der Herbstwind sauste zerstörend in den Bäumen. Ich warf mich auf einen umbüschten Rasensitz nieder und schlummerte ein. Nach einer Weile erwachend sah' ich die hei-

*) Dieser Brief hat sich nicht vorgefunden.

heiligen Sterne hoch über dem dunkler gewordenen Gebüsche schimmern. Der Wind hatte sich gelegt, und in meinem Innern leuchtete, wie Morgenroth, unbewölkter als jemals, die Hoffnung der Unsterblichkeit.

Es thut mir sehr leid, daß wir einander in Feldkirch oder Bregenz nicht begegnen konnten, und so muß ich denn wol trachten, den geliebten Freund meiner Seele in Dessau aufzusuchen.

Im künftigen Augustmonat hoff' ich mich mit Thereſen auf ewig zu verbinden.

Der junge Hormayr ist in Wien.

Schreibe mir bald, Innigverehrter!

Dein Wolkenstein.

4.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 4. May 1803.

Sie sind dahin die goldenen Himmelstage, und nur der Nachschein der Erinnerung erhellt mit trübem Lichte meine vereinsamte Seele! Mit wahrem Entzücken erhielt ich Deine lieben Zeilen von Salzburg und Passau, Du Theurer, der Du wahrscheinlich itzt wieder in Deinem Wörlitz athmest,

3.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberstadt, den 30. Oktober 1794.

Kaum, lieber Matthisson, hab' ich die Zeit den beygehenden Brief, der gestern schon bey mir abgegeben wurde, mit Einer Zeile zu begleiten. Sie sind glücklich bey den Ihrigen angelangt, das sagt mir mein Dämon: denn ich habe, so wenig ich auch ein Sokrates bin, auch einen dienstbaren Geist. Noch ist's fester Vorsatz, Sie zu überfallen. Wenn ein armer Pilgrim anklopft und um Herberge bittet, so ist's

der alte Gleim.

4.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberstadt, den 10. December 1794.

Wir hören und sehen nichts von Ihnen, lieber Matthisson! Sind Sie etwa zu Dessau?

Ist es denn wahr, daß der Kaufmann Fritze zu Magdeburg an den Kronprinzen geschrieben, und gebeten hat, den Unruhstiftern Hermes und

Hilmer Maaß und Ziel zu ſetzen, und daß der Prinz ſehr gnädig und beyfällig ihm geantwortet hat? Könnte man nicht Schreiben und Antwort abſchriftlich erhalten? Es iſt doch wahrlich beynah' ein Wunder, daß unſre guten Theologen die Schäker ſo wirthſchaften laſſen! Keiner hat Luſt eine Lanze mit ihnen zu brechen! Keiner will Luther ſeyn!

Wie komm' ich doch zu unſres Köpken's Portrait? Schon lange hab' ich ihm nachgetrachtet. Helfen Sie doch, lieber Matthiſſon! Wenn ein guter Maler dort iſt, ſo dürften Sie ja nur den bitten, daß er Köpken für Sie malen ſollte. Und dann bitt' ich endlich einmal zu ſagen, was ich für die beyden Portraits, die meine liebſten itzt ſind, Ihnen ſchuldig bin!

Gruß und Kuß Ihnen und dem theuerſten Köpken!

Gleim.

IX.

Wenceslaus Graf von Wolkenstein *).

1.

(Nach Botzen in Tyrol.)

Innsbruck, den 20. Oktober 1799.

Theuerster! Der junge Hormayr ist abwesend. Nach seiner Rückkunft aber wird er mir vieles von Ihnen erzählen müssen.

---

*) Gestorben den 31. December 1805 zu Gins in Ungarn, als K. K. Oestreichischer Major. Einige Züge zur Charakteristik dieses edlen Deutschen, findet man in Matthisson's Schriften (Zürich 1825) Band V Seite 252, und Band VI Seite 14 und 299.

Daß Sie die alte Burg Ihrer Schau würdigten, freut mich recht herzlich; nur weiß ich nicht, ob es die kaum ersteigbaren im Thale Grdden oder vielleicht Greifenstein gewesen ist. Die Umgebungen von ersterm sind wildromantisch. Schloß Greifenstein spielt in den Chroniken durch Fehdegeschichten mancher Art keine ganz unbedeutende Rolle.

Wie gefällt Ihnen die wärmere Gegend meines Vaterlandes? Waren Sie zu Ober-Botzen? Wär' es Sommer, würd' ich dringend dazu rathen, die schöne und sehr große Seiser-Alpe zu besteigen. Der beste Wegweiser für Fremde durch Tyrol ist und bleibt wol der treffliche, als Meisterwerk in jedem Betracht anerkannte Atlas des Bauern Peter Anich.

Ich genoß heuer das Vergnügen, die Via mala, die Teufelsbrücke und den prächtigen Rheingletscher sattsam betrachten zu können. Nicht fern von letzterm ward uns, auf der Grimsel, das Waffenglück unsern, und ich geriech am 14. August in fränkische Gefangenschaft. Auf mein Ehrenwort entlassen, kam ich, nach einigen Wochen, über den Rhein nach Frankfurt, wo ich mehrere Hamburger Kaufleute nach dem mir als Dichter so lieb gewordenen

Matthiſſon fragte, und zur Antwort erhielt, daß ihnen Mehrere dieſes Namens bekannt wären *). Woher kenn' ich nun den Sänger, und führt mich das Schickſal ihm entgegen, dann preiſ' ich mich glücklich.

Unſer ſehr ſchwaches Regiment wird hier ganzt, um einer neuen Beſtimmung (wahrſcheinlich nach Italien) folgen zu können. Wie herrlich, wenn unſre Wege dort zuſammentrafen!

Ihr

Verehrer und Freund

W. Wolkenſtein.

2.

(Nach Deſſau.)

Innsbruck, d. 7. December 1799.

Theuerſter! Den Morgen nach unſerm Trennungsabende, reiſte ich, wie es Dir bekannt war, auch von hier ab. Der Zufall wollte, daß ich im Zirl dicht hinter Deinem Wagen kam, die Du dann

*) In Hamburg blüht das zahlreiche Geſchlecht der Matthiſſen.

rechts die Straße nach Baiern einschlugst. Nur um den Schmerz des Abschieds nicht zu erneuern, widerstand ich der Versuchung, Dir noch einmal Lebewohl! zuzurufen.

Mit Worten vermag ich es nicht zu schildern, wie beglückend mir nun Deine nähere Bekanntschaft geworden ist, und mit wie wehmüthig-froher Erinnerung ich mir das Andenken jeder an Deiner Seite verlebten Stunde unaufhörlich zurückrufe!

Ich wage es, Dir in diesem Briefe den Versuch einer kleinen, nach unsrer Trennung entstandenen Reimerey mitzutheilen. Möchtest Du bey dem Pfuscherwerke einzig nur den reinen Herzenswillen ansehen:

Wonne, daß im Erdenleben
Ich den trauten Sänger fand!
Immortellen Kränze weben
Sich um unser Freundschaftsband.

Heute schallt die Wehmuthsklage:
Langersehnter, Du bist fern!
Schöner, nach dem trüben Tage,
Lächelt uns der Abendstern.

Nun fordr' ich einen Freundschaftsbeweis, daß Du mir verſprichſt, die „Bonne fortune" *) wegzukuſſen, damit Alles mit ganzer Seele, wie ich, an dem keuſchen Dichter hange, deſſen Beſtreben es war, die Menſchheit zu edlern Trieben anzufeuern. Nur der Segen der Nachwelt bleibe Dein Lohn!

Deine neuern Gedichte und Briefe hab' ich verſchrieben. Aber in unſern Buchhandlungen geht es, leider! ſo langſam, und ich ſehne mich ſo innig nach dieſem Geiſtesgenuß! Mein redlicher Freund Palaus grüßt Dich herzlich. Ich aber bin meines böſen Huſtens los und ledig, und fühle mich friſch und munter wie ein Hirſch.

Das Werk des Herrn von Moll und die Salzſtufen übergab ich bereits dem Poſtwagen.

Lebe wohl! Segnende Wünſche weihten dieſes Blatt!

W. Wolkenſtein.

---

*) Deutet auf ein, alſo überſchriebenes, nie gedrucktes Diſtichon.

3.

(Nach Deſſau.)

Roveredo, den 11. December 1801.

Beym letzten Tagesſchimmer des 27. Novembers (an deſſen Abende wir uns vor zwey Jahren trennten) erbrach ich Deinen goldenen Brief aus Stuttgart, am ſinkenden Kreuze der öden Felſeninſiedeley von St. Kolumban, unter welcher ſich zwey Bergſtröme vereinen.

Die Andeutung Deines zurückgelegten Weges hat mir ein lebhaftes Intereſſe erweckt. Möchteſt Du mir nun auch noch etwas von Deinen letzten Alpenwanderungen ſchreiben! Warſt Du auf dem Montanvert? Auch mich erinnerte das purpurne Rhododendron lebhaft an Oberwallis, das mir im verdämmernden Abendroth erſchien.

Jüngſt war ich in Verona, und wieder in der ehrwürdigen Arena. Auf dem Bra, ſonſt von Menſchengewühl überdeckt, war des Treibens und Verkehrs nur noch wenig in vereinzelten Gruppen. Auf den Plätzen jenſeits der Etſch wehen die fränkiſchen und ciſalpiniſchen Fahnen. Alle Brücken, bis zur alten von Caſtelvechio, ſind offen. Uebrigens wurden die Mauern überall geſprengt.

Als ich Dir den letzten Brief *) schrieb, gebrach es mir durchaus an Zeit, mich über die dunkle Schwermuthsfarbe, die er so sichtbar an sich trug, zu erklären. So mögest Du denn itzt das Nähere darüber erfahren. Vor zwey Monaten wurde mir in Brixen ein Felleisen gestohlen. In diesem befanden sich alle mir so theuren Briefe von Dir und Thereſen, das Exemplar Deiner Gedichte mit dem von Dir eingeschriebenen Wahlspruch unsres Bundes, eine mir werthe, an mich gerichtete Dankadresse der Scharfschützenkompagnie, und mehrere mir keineswegs gleichgültige Papiere. Du begreifst nun, welch' eine Wunde mir ein solcher Verlust nothwendig schlagen mußte. Darum wiederhole in Deiner nächsten Epistel, nur wie in leichten Konturen, manches aus der Schweiz, wo ich so gern im Geiste mit Dir verweile.

Nach einer kurzen Unpäßlichkeit in Innsbruck war ich eines Abends im Anger. Der Herbstwind sauste zerstörend in den Bäumen. Ich warf mich auf einen umbüschten Rasensitz nieder und schlummerte ein. Nach einer Weile erwachend sah' ich die hei-

*) Dieser Brief hat sich nicht vorgefunden.

heiligen Sterne hoch über dem dunkler gewordenen Gebüsche schimmern. Der Wind hatte sich gelegt, und in meinem Innern leuchtete, wie Morgenroth, unbewölkter als jemals, die Hoffnung der Unsterblichkeit.

Es thut mir sehr leid, daß wir einander in Feldkirch oder Bregenz nicht begegnen konnten, und so muß ich denn wol trachten, den geliebten Freund meiner Seele in Dessau aufzusuchen.

Im künftigen Augustmonat hoff' ich mich mit Thereſen auf ewig zu verbinden.

Der junge Hormayr ist in Wien.

Schreibe mir bald, Innigverehrter!

Dein Wolkenstein.

4.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 4. May 1803.

Sie sind dahin die goldenen Himmelstage, und nur der Nachschein der Erinnerung erhellt mit trübem Lichte meine vereinsamte Seele! Mit wahrem Entzücken erhielt ich Deine lieben Zeilen von Salzburg und Passau, Du Theurer, der Du wahrscheinlich itzt wieder in Deinem Wörlitz athmest,

und Dir das Bild der Frau Hütt *) in verschönernder Phantasie vergegenwärtigst.

Gleich nach Deiner Abreise hat sich diese Nixkokette der Alpen dicht bepudert. Sie wollte Dich wieder herlocken. Welch' eine Seligkeit liegt in dem bloßen Gedanken des Wiedersehns! Und nun erst die Wirklichkeit!

Sehr leid thut es mir, daß meine Berufspflichten, während Deines Hierseyns, mir keine ausgedehnteren Exkursionen mit Dir gestatteten! Und so mußtest Du mit dem mehr als Alltäglichen vorlieb nehmen.

In der Mitte dieses Monats werd' ich trachten nach Klagenfurt zu reisen, um Theresen, wenn auch nur als flüchtige Erscheinung, durch einen Besuch zu überraschen.

Beschreibe mir Deinen Reiseweg. Ich möchte, daß ich auf jedem Schritte durch's Leben, bis zum

---

*) Name einer, auch auf Anichs Karte angedeuteten, Felsenkuppe bey Innsbruck, von seltsamer Form; nach uraltem Volksglauben, eine, durch göttliches Zorngericht, in Stein verwandelte Riesenkönigin. Siehe Matthisson's Schriften, Theil VI. Seite 223.

letzten am Grabe, Dich im Geiſte wenigſtens begleiten könnte, treu wie Dein eigener Schatten!

Warum muß ich in den Abendſtunden ohne meinen Matthiſſon wandeln?

Meine Eltern grüßen Dich, beſonders mein Stiefvater.

Ich ſage Dir mein herzlichſtes Lebewohl! Der Höchſte ſegne Dich!

Dein Wolkenſtein.

5.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, den 8. Junius 1803.

Ich umarme Dich, lieber Matthiſſon! Wo Du auch immer ſeyn magſt, da gedenke Deines Freundes!

Am 19. May, gegen Mitternacht, kam ich in Klagenfurt an. Seliges Wiederſehn! Thereſens edles Gemüth entfaltet ſich immer herrlicher und reicher. Ihrer großen Lebhaftigkeit ungeachtet, iſt ſie ein durchaus veſtalenhaftes Weſen. Bald hoffen wir das Feſt unſres Bundes zu feyern.

In Salzburg macht' ich die Bekanntſchaft

des berühmten Barons von Moll, der Voltairischen Witz mit dem tiefsten und vielseitigsten Wissen verbindet. Er sprach mit vieler Wärme von Dir, Deinem Besuche, und besonders von Deinem Enthusiasmus für die Naturkunde. Da er Dich ausschließend der Poesie und Schöngeisterey gewidmet glaubte, ward er um so mehr durch Dein Zuhausesеyn beym Betrachten seiner Sammlungen überrascht. Ging es Dir doch nicht besser, als er sein Erstaunen laut werden ließ, daß Du nicht schwarz gekleidet gehest, da doch Klopstock nicht mehr sey? weil Du in dem großen Bergwerks- und Hüttengelehrten nichts weniger, als einen Verehrer des großen Barden erwartet hattest.

Dann lernt' ich den Professor Wierthaler kennen, einen herzlichen Mann, der Gebirgsreisen und philosophische Schriften herausgab. Er zeigte mir vom Mönchsberge die erste Kette der Juvavischen Alpen.

Ich kann Dir meine Sehnsucht, Dessau's edle Fürstin oder lieber die hehre Menschenfreundin Luise persönlich verehren zu können, nicht beschreiben. Ich hörte schon in Botzen so viel des Guten von ihr, hörte, wie ihre milde Hand für die Armuth sorgte,

und deswegen, bloß deswegen, erwachte meine Ehrfurcht für die Hohe so lebhaft!

Mein Matthisson, wir bleiben die Alten!

Wolkenstein.

6.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, den 28. Julius 1803.

Zwar lebe ich täglich in Deiner Gesellschaft: aber Dich lesen und mir Dein Bild in die Seele zurückrufen, heißt ja nicht Dich sehen und Dein lebendiges Wort hören! Darum, sagt mein Herz, soll ich Dir noch einmal mein Bedauern zu erkennen geben, daß Du Deine mir geschenkten Tage hier so einfach verleben mußtest. Der mir vom Schicksal angewiesene Wirkungskreis, mit seinen mannichfachen, damals überhäuften, Geschäften, trug freylich hierzu das meiste bey.

Vor einigen Tagen sind Bonstetten und die Brun, aus Italien kommend, hier durchpassirt. Es hätte mich sehr glücklich gemacht, diese Dir so werthen Menschen von Angesicht kennen zu lernen: aber der neidische Zufall wollte, daß ich ihren hiesigen Aufenthalt erst einen Tag nach ihrer Wiederabreise

erfahren mußte. Bonstetten kaufte mehrere, mein Vaterland betreffende Schriften.

Wie geht es mit der Gesundheit der verehrten Fürstin? O wenn die edle Menschenfreundin doch bewogen werden möchte, sich unsern Alpen wieder zu nähern! Dann, geliebter Freund, würden wir goldene Tage miteinander leben, Tage, „nicht unwürdig der Ewigkeit!"

Nun etwas von Deinen verbannten Geisteskindern. Du versprachst mir schon, die tiefempfundenen Lieder, „An die Stille", „Die Tugend", und „An Elisa's Grabe", wiederaufzunehmen. Nun kommt noch eine Nachvorbitte für das herzinnige „Tag voll Himmel", für das „Freudenlied", und (mit einigen Veränderungen) für „das Dorf."

Nur wenig Muße bleibt mir zum Lesen übrig, in diesen sturmbewegten Zeiten, wo es heilige Patriotenpflicht ist, sich dem Andrange der Gefahr mit verdoppelten Kräften entgegen zu stemmen.

Lebe wohl, liebe mich, und schreibe bald!

Wolkenstein.

7.

(Nach Lauſanne.)

Innsbruck, den 2. Junius 1804.

Sey mir herzlich gegrüßt, mein lieber, edler Freund! Nach meinem Hoffen ſitzeſt Du nun ſchon längſt in der trauten Halle einer Villa am herrlichen Leman.

Auch dort bleibe Seelenfriede Dein wohlverdientes Theil! Du, Glücklicher! athmeſt frey, umſchwebt von Dichterſeelen, während ich alle Tempel der Muſen einſtürzen ſehe!

Bey allen ſchon beſtandenen und noch herandrohenden Stürmen, muß ich es, aber nur für mich, als Entſchädigung für ſo Vieles betrachten, daß mir im treuen Buſen des edelſten Weibes ein befreundetes und mitempfindendes Herz entgegenſchlägt!

In einem Ungariſchen Almanach von Rösle (Peſth 1804) las ich folgende, meiner Meinung nach, richtige Würdigung Deiner poetiſchen Art und Kunſt: „Matthiſſon. Zarte, trauliche Empfindungen, wie bey Hölty. Reiner, glänzender Geſchmack. Wohlgeordneter Ideenreichthum. Feyerlich hinſchwebender Ernſt. Edle, ſehr korrekte, ſanftfließende Sprache.

Bezaubernder Wohlklang des gedrängten Versbaues. Höchst lebendige Anmuth in Schilderungen, besonders äußerer Gegenstände."

Ich schrieb dies eilig ab, um Dir zu zeigen, wie Du bey den Enkeln der Hunnen verehrt wirst.

Unser Freund Palaus war indeß zu Mayland. Auch ihn hab' ich sehr vermißt.

Einige Tage war ich im Unter-Innthale, bis Kufstein.

Immer noch höre ich Dich, wie Du mir, gleich einem ermunternden Genius, den Kriegsgesang vom alten Weckherlin vorjubeltest:

Frisch auf, ihr muthigen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebt seyd, ringt nach großen Thaten!

Lebe wohl, Du Theurer! Du Trauter! Sey so gut, mir bald von Deinem Ergehen Kunde zu geben!

Ganz Dein

Wolkenstein.

8.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 3. Julius 1805.

Sey mir herzlich willkommen, Du Theurer! Inniges Entzücken durchſtrömte meine Seele bey'm Erhalten Deines liebevollen Schreibens.

Mit lebendigem Intereſſe bin ich Dir auf Deinen Alpenwanderungen im Geiſte gefolgt. Beneiden möcht' ich Dir beynahe den herrlichen Pilgerzug über den Griesgletſcher nach dem Sturze der Toſa!

Gott hat mein Haus mit zwey Knaben beſchenkt. Heißen Dank dafür! Der erſte gedeiht und blickt recht freundlich in's Leben; der zweyte, viel größere, mußte bald wieder von ihm ſcheiden. Der Geiſt dieſer Blume wird, ſo hofft mein Herz, nun in mildern Gegenden und freyer athmen!

Eine vierwöchentliche Bereiſung von Magazinen führte mich zuerſt nach Puſterthal, und dann nach Oberinnthal. In der wilden Finſtermünz ſah' ich Lavinen über die düſtern Felswände herabſtürzen.

Für unſer Wiederſehen werd' ich alles Mögliche thun! auch glaub' ich daran, wenn es nicht zur gro-

ßen Völkerfehde kommt, deren ernſte Vorboten an Tyrol's Gränze ſich zeigen.

Ich umarme Dich mit ewiger Liebe!

Wolkenſtein.

9.

(Nach Wörlitz.)

(Von anderer Hand.)

Innsbruck, d. 10. Februar 1806.

Theurer Freund! Es iſt wol eine ſehr traurige Veranlaſſung, die mich, dieſe Zeilen an Sie zu ſchreiben beſtimmt. Ich ſehe voraus, daß Ihr gefühlvolles Herz bluten wird beym Leſen einer Nachricht, die ich unmöglich Ihnen vorenthalten kann, wiewol ich dieſelbe unter den ſchmerzlichſten Empfindungen niederſchreibe.

Unſer Freund Wolkenſtein iſt nicht mehr! Um Ihr Gefühl zu ſchonen, will ich die Geſchichte ſeiner letzten Tage kurz faſſen. Am 5. Oktober des vorigen Jahres trennten wir uns hier. Ihn rufte ſeine Pflicht an die nördliche, mich die meinige an die ſüdliche Gränze Tyrols. Feinde waren ringsum. Von unſerm Freunde vernahm ich nichts mehr, als

das Lob der tapferſten Auszeichnung, und eines Widerſtandes, welcher den Muth der Patrioten neu belebte. Doch vergeblich war unſer Ringen. Treulos verlaſſen, den Feinden Preis gegeben zu werden war unſer Loos. Die Seele jedes Vaterlandsfreundes erfüllte bittrer Gram. Dieſer ward aber von Niemanden wol tiefer empfunden, als von unſerm Freunde. Er ſchloß in dieſer Lage ſich der Armee an, ward als Major dem Erzherzog Ferdinand zubeordert und kam nach Ungarn. In Gins befiel ihn die ſogenannte ungariſche Krankheit (eins der bösartigſten Fieber) und die Aerzte fehlten in der Behandlung. Nur ſechs Tage lang wurde ſein Leben gefriſtet. Er ſtarb den letzten Tag des vergangenen Jahres. Ihre zärtliche Freundſchaft bleibt für den hohen Werth des Verſtorbenen gewiß für immer ein ſprechender Beweis und ſchöner Lobſpruch. Der Staat verlor in ihm einen ſeiner heldenmüthigſten Beſchützer und ungeheucheltſten Patrioten, die Wiſſenſchaft, wie die Kunſt, einen eifrigen Verehrer und thätigen Beförderer, die Armuth einen Helfer und Wohlthäter im Verborgenen. Gerecht iſt die Thräne, die wir auch aus dieſem Geſichtspunkte dem Andenken des Vollendeten weihen!

Von neuem biete ich Ihnen die Hand zu herzlicher Freundschaft, über dem Sarge unsres Wolkenstein, dessen Geist uns hienieden segnend umschweben wird, bis uns jenseits das bessere Loos des Wiederfindens vereinigt.

Ewig Ihr Freund.

Ignaz Frhr. von Palaus.

X.

August Mahlmann.

1.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 2. Oktober 1805.

Ich schicke Dir hier, mein liebster Bruder, einige Gedichte zu Deiner Auswahl, mit der Versicherung, daß ich es für eine Ehre halte, in Deiner Gallerie aufgestellt zu werden. Prüfe Alles und das Beste behalte. Schreibe mir doch Deine Kritik recht redlich und ohne Schonung. Glaube mir, mein guter Matthisson, ich fühle mehr als jeder Andere, wie weit ich noch davon entfernt bin, nur etwas

menſchlich Vollkommenes liefern zu können. Die „drey Gaben des Vaters", „Herder's Grab", und „der Jüngling und der Wandrer" wünſcht' ich, nähmſt Du auf. Doch Alles salva libertate tua!

Durch einen beſondern Kanal hab' ich drey noch ungedruckte Briefe von Winkelmann erhalten. Ich laſſe ſie abdrucken, und habe bey dieſer Gelegenheit Deinen Fürſten öffentlich gebeten, die Briefe, die er von Winkelmann beſitzt, mitzutheilen. Schreibe mir doch, wie er es etwa aufnimmt. Daß ich Deinen Wink befolgt habe, wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, befürchte aber nicht, daß ich Dich im Geringſten dabey kompromittiren werde. Ich habe recht viel Glück mit der Zeitung. Es tritt ein prächtiger Menſch nach dem andern dazu, und mein Briefwechſel, ob er mir gleich viel Zeit koſtet, wird immer intereſſanter. Deine „Alpenreiſe" hat allgemein köſtlich gefallen. Perge, Carissime! Nur ſey weniger bedenklich! Die Freyheit iſt in der Welt das Höchſte, und die Schnürbrüſte ſind abgeſchafft! Nun will ich Dir noch ſagen, daß ich Dich recht herzinniglich lieb habe, und ſo jung unſre Freundſchaft iſt, ſo laß ſie uns doch genießen wie alten Wein, um uns zu etwas Großem und Würdigen gegenſeitig zu ſtärken. Wer bedarf nicht Erhebung

in einem Leben und in einer Zeit, wo Alles niederzieht? und was kann beſſer erheben, als Freundeshand und Freundesrede?

Lebe wohl, liebſter Bruder, und höre nie auf mit Liebe zu gedenken

Deines Mahlmann.

2.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 12. Oktober 1803.

Ich freue mich ſehr, mein liebſtes Bruderherz, daß Dir meine Gedichte gefallen, und finde Deine vorgeſchlagenen Veränderungen ſo trefflich, daß ich Deine kritiſche Feile recht oft, mit Deiner Erlaubniß, in Anſpruch nehmen werde. Es iſt manchmal unbegreiflich, wie man nicht ſelbſt auf beſſere Lesarten, die oft ſo nahe liegen, fällt, und ich erkläre es mir nur dadurch, daß der Dichter von der Idee begeiſtert zu den Worten übergeht, jeder andre aber den Weg rückwärts macht, von den Worten zur Idee.

Ueber die Reinheit der Reime habe ich allerdings eine andre Ueberzeugung. Reim iſt Klang, der ſich nach der Ausſprache richtet, und nicht der

Verschiedenheit der Aussprache des Deutschen, sind reine Reime, das ist, vollkommen gleichtönende Klänge, in jeder Provinz anders. Da aber die Aehnlichkeit des Klangs mehr auf den Vokalen als auf den Konsonanten beruht, und unsre reimarme Sprache überdies mehr Licenzen als Interdikte bedarf, so bin ich mit der Gleichheit der Vokale schon hinlänglich zufrieden. Daher ist mir Auge und brauche, Zeichen und Schweigen ein weit reinerer Reim als blühen und fliehen, welches unsre besten Dichter brauchen. Da überdies eigentlich der Vers über die Aussprache waltet, und nicht umgekehrt, wie wir dies in allen metrischen Gedichten verlangen, so sollte sich auch die Aussprache des Reims nach dem Reime modificiren, wie bey den Franzosen und Engländern, und der Dichter hat genug gethan, wenn er von dieser Modifikation nur nicht zuviel verlangt. Dies meine Beichte über den Reim, und ich setze noch hinzu, daß der Reim Auge und brauche dann vortrefflich ist, wenn er zu einer so glücklichen Emendation verhilft, wie Du dem Vers in meinem Gedichte gegeben hast.

Habe doch die Güte und streiche mir auch in den übrigen Gedichten, die Du nicht aufnimmst, das an, was Du anders wünschtest. Du thust mir

einen groſsen Gefallen dadurch, denn ein kritischer Freund, auf den die ältern Dichter so viel hielten, und den die neuern, zu ihrem groſsen Schaden, so vornehm verachten, ist ein Segen des Himmels, der schöne Früchte bringt.

Lebe wohl, mein geliebter Bruder, und laſs mich bald wieder von Dir hören. Ich bin Dein alter ewiger

Mahlmann.

3.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 7. März 1806.

Da bin ich einmal in Deinen Fehler gefallen, mein liebster Bruder! Aber so geht's, wen man liebt, den ahmt man nach, und aus dem fleiſsigsten Briefschreiber wird der faulste, wenn man darauf rechnet, daſs der Freund dem Freunde verzeiht, was er will das ihm verziehen werden soll.

Hier folgt endlich die „Iris" und der „Herodes vor Bethlehem", die meinen Gedanken nach schon bey Dir waren, die ich aber, weil ich sie Tillich nur hatte mitgeben wollen, recht zierlich eingepackt vor Kurzem unter meinen Papieren fand. Von

dem letztern schicke ich Dir freylich ein gelesnes und zerlesnes Exemplar der ersten Auflage; aber vergieb mir, ich konnte kein andres auftreiben.

Wie lebst Du denn in diesem schändlichen, alle Kraft lähmenden, erschlaffenden Winter? Ich bin von Hypochondrie schrecklich heimgesucht worden, und habe nur wenig Augenblicke gehabt, wo ich die Sonne zwischen den Wolken gesehen habe. Hielte mich die nothgedrungene Arbeit nicht immer wachsam, ich wär' in eine völlige Lethargie versunken. Wollte nur der Himmel, daß ich einen Kreis herrlicher Menschen irgend einmal um mich sehen könnte! Ich bin auf diesem Markt- und Stapelplatz Leipzig nicht in meiner Luft und lieber wollte ich einsam leben wie Du, als unter so heterogenen Menschen herumwandeln!

Ein paar Gedichte habe ich gemacht, die vielleicht Deinen Beyfall haben werden. Die Abschriften von den Gedichten, die Du nicht aufnimmst, schicke mir doch gelegentlich zurück. Ich habe von meinen Reimereyen gar keine Abschriften.

Deine „Anthologie" geht gut, wie neulich der Kommissionär Deiner Verlagsherren mir sagte. Ich freue mich darüber, denn es beweist doch, daß der Sinn für Poesie sich immer noch mitunter leben-

kräftig behauptet. Bey einer neuen Auflage werde ich Dich bitten, manchen ältern Dichter noch aufzunehmen, der es werth iſt. So las ich neulich in „Weißen's Gedanken der grünenden Jugend" (vom Jahre 1652) manches liebliche Gedicht, von einer Gattung, die bey den Deutſchen itzt ganz ausſtirbt. Ich meine die, welche die Franzoſen Vaudevilles nennen, und die man ehemals, plebejiſch genug, Schampetlieder hieß. Unſre Dichter wollen immer das Höchſte, Heiligſte, Innigſte, Alles geht aus dem Moll, und ſelbſt beym Trinken kommen moraliſche Betrachtungen vor, die mit dem Stöyſel wenig gemein haben.

Lebe wohl, mein liebſter Matthiſſon! Ich bin mit Leib und Seele

Dein Mahlmann.

4.

(Nach Wörlitz.)

Lauchſtädt, d. 3. Auguſt 1806.

Liebſter Bruder, da Du nicht nach Lauchſtädt kommſt, ſchicke ich Dir Jemand, der Dich an mich erinnert. Der Ueberbringer dieſes Briefs iſt Herr Becker, Regiſſeur des Weimariſchen Theaters, Goe-

the's Freund, und, wie Du finden wirst, ein lieber, feiner, herzlicher Mann. Er will sich in Wörlitz umsehen. Wenn Du ihm und der kleinen Ambrosch, einer trefflichen Sängerin, Gelegenheit verschaffen kannst, das Merkwürdigste Deines Elysiums zu sehen, so verbindest Du mich. Verzeihe, daß ich Dir, dem ich schon so vielen Dank schuldig bin, immer mit neuen Bitten komme. Aber ich denke, die Gelegenheit, einen interessanten Mann und ein hübsches Mädchen kennen zu lernen, wird Dir selbst nicht unwillkommen seyn. Mit inniger Liebe

Dein Mahlmann.

5.

Leipzig, den 4. September 1807.

Du schwiegst lange, theurer Bruder! Wahrscheinlich hat auch Dich die Afrikanische Hitze dieses Sommers so gedrückt und unthätig gemacht, wie mich und Alle. Ist es nicht seltsam, daß wir auf einen Winter à la française einen solchen Sommer bekommen? Ist nicht in Allem das Fatum mit diesem Menschen verbunden, der die Welt umwandelt, wie man die Zimmer anders möblirt? Wie beneide

ich Dich um Dein glückliches einsam-poetisches Leben in Deinem Wörlitz, wo Du weder durchmarschirende Gardisten siehst, noch des Kaufmanns Tummeln und Treiben in der Merkurialischen Welt.

Was macht Tillich? *) Ich höre, wie edel Deine Herzogin an ihm gehandelt hat, ich höre aber auch, daß wenig Hoffnung zu seiner Genesung ist. Er dauert mich sehr. Es ist eine edle Frucht, die, wenn sie zur Reife gekommen wäre, die Welt entzückt haben würde.

****, der immer in Ausführung seiner Plane stürmisch zu Werke geht, hat ein Haus in Dessau gekauft, schon den größten Theil seines Waarenlagers hinüberschaffen lassen, und wird nach der Messe mit Weib und Kind sich dort einbürgern. Die Unternehmung kann für mich sehr ernsthafte Folgen haben, und ich bin nicht wenig darüber besorgt. Ich bleibe hier, aber welche Unbequemlichkeit, die Druckerei, jetzt in meinem Hause, sieben Meilen entfernt zu haben! Zudem ist es für **** ein Wagestück, und nicht alle gelingen. Den Erbprinzen scheint er

*) S. Matthisson's Schriften, Theil VI. S. 274.

sehr für sich eingenommen zu haben, und das nimmt mich nicht Wunder, denn die Ehrlichkeit sieht ihm aus dem offnen Gesicht, welche Vortheile ihn aber dort erwarten, ist mir unbekannt. Ich habe gehört, daß der Erbprinz zu ihm auch über mich gesprochen hat. Hierüber möchte ich doch gern das Wahre wissen! Kannst Du mir in Bezug auf diese Angelegenheit etwas Bestimmtes melden, so verbindest Du mich sehr. Du begreifst leicht, daß sie mir wichtig ist, und Deine Liebe wird mir verzeihen, daß ich Dich schon wieder mit Erkundigungen belästige.

Ich weiß nicht was ich wünschen soll. Ich würde gern und mit Freuden einen Ort verlassen, wo Geld mehr gilt als Geist, ein voller Beutel mehr als ein volles Herz! aber ich möchte auch nicht gern aufopfern, was ich hier besitze: Freyheit und bequeme Einrichtung. Ich denke mir, wenn wir nicht so weit von einander entfernt wären, ließe sich manche herzerquickende Stunde feyern, und manches Unternehmen gemeinschaftlich entwerfen und ausführen.

Wann kommt denn Dein Herzog von Paris zurück? Nicht wahr, Herr von Rode befindet sich itzt ebenfalls dort? Mögen sie mit glücklichem Er-

folge wieder in das freundliche Ländchen zurückkehren, wo ein Vater unter seinen Kindern lebt, und mehr Herzen sich zu eigen macht, als der übermächtige Napoleon sich Provinzen unterwirft.

Ueber Preußen wird die volle Schale des Zorns ausgegossen. In Berlin hat man noch wenig Aussichten zur Abreise der Franzosen. Der Gouverneur, General Victor, hat sich in seiner Wohnung neue Oefen setzen lassen. Er ward als Gefangener mit Härte von den Preußen behandelt. Die Berliner betragen sich oft wie die Renommisten auf der Universität. Sie suchen etwas darin, zu brüskiren, und bringen sich dadurch nicht selten in Schaden und Nachtheil. Besonders soll dies am Geburtstage des Königs der Fall gewesen seyn.

Wie viel hätte ich Dir zu erzählen, wenn ich nur eine Stunde in Dein liebes klares Auge blicken könnte! Lebe wohl und schreibe mir bald! Ich bin ganz und ewig

Dein Mahlmann.

6.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 18. September 1807.

Hier, mein liebster Matthisson, erfolgt der Schnupftaback für Deine gute, treffliche Mutter, der ich mich recht herzlich zu empfehlen bitte. Wie glücklich bist Du, daß Du noch eine Mutter hast! Ich habe das Gefühl nie gekannt, denn ich war kaum acht Jahre, als ich vater- und mutterlos in der Welt dastand. Es muß moralisch besser machen, wenn man an mütterlicher Liebe zum Manne aufwächst; das Durchschlagen durch Fremde giebt Kraft, aber auf Kosten der Heiligkeit und Reinheit des Charakters.

Mein Entschluß ist fest und völlig bestimmt. Auf **** allein baue ich an keinem Orte mein kleines Haus auf. Ich verlasse zwar Leipzig mit Freuden, aber die Zukunft, der ich entgegengehe, muß nicht ungewisser seyn wie die Gegenwart. Ich bleibe hier, bis mich ein ehrenvoller Ruf, wenn auch mit wenig, doch aber mit sicherm Gehalte zu einem andern Wirkungskreise bestimmt. Anhalten kann und werde ich um nichts. Ich bin durch einen Kon-

Kontrakt an die Redaktion der Zeitung gebunden und werde sie von hieraus redigiren, wenn es gleich mühselig und beschwerlich ist. S*** wird mir den Kontrakt nicht aufkündigen, weil er dabey sicher Schaden haben würde, thut er es aber doch, so kann ich freylich, laut des Kontrakts, nicht die „Zeitung für die elegante Welt", die fein ist, fortsetzen, aber ich würde dann ein andres Blatt herausgeben, mit denselben Mitarbeitern, und unter einem Titel, der weniger lächerlich wäre. Ich würde dabey gewiß weniger Gefahr laufen wie er. Uebrigens bin ich auf Alles vorbereitet.

Dein Herzog ist, wie man sagt, von Paris zurückgekommen. Was mag er Alles in diesem neuen Rom gesehen und erlebt haben! Wie müssen ihn die alten Statuen angeblickt haben, die er einst in Rom an Winkelmann's Seite sah, und mit denen er nun mitten unter den Franzosen wieder zusammentrifft!

„Ueberdrüssig bin ich dieser Sonne!" rufe ich itzt oft mit Schillers Talbot. Wie soll das enden, mein guter Bruder? Du, Glücklicher, liegst in einem sichern Hafen, aber ich bin mitten unter den Wellen und sehe keine einladende Küste. Aber die freundlichen Dioskuren blicken durch mein Fen-

ſter, und mein Glaube iſt ſtark an den rettenden Gott. Er erſcheine mir in der Geſtalt eines heilverkündenden Glücksboten oder in der ernſten des Todes, mir ſey er in beyden Geſtalten herzlich willkommen!

Lebe wohl, mein liebſter Freund! Ewig und mit ganzer Seele

Dein M.

7.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 10. December 1807.

Mein liebſter Matthiſſon, ich habe ſeit unſrer Trennung große Freude und großen Schmerz erlebt. Meine Frau ward von einem Knaben, zwar ſehr ſchwer, aber doch glücklich entbunden. Gott, ich hatte eine unausſprechliche Freude! Mit einem Strome von Freudenthränen fiel ich auf meine Knie und dankte Gott, ach! ganz aus der Fülle meines wonnetrunknen Herzens. Das Kind, wahrſcheinlich bey der Geburt innerlich verletzt, lebte vierzig Stunden, und von meiner ganzen Freude war mir nichts

geblieben als der bitterſte Schmerz. Meine Frau hatte furchtbar gelitten. Sie vergaß alles über die Freude, Mutter eines Sohnes zu ſeyn, und war nun troſtlos.

Ich habe täglich gehofft, Etwas von Dir zu hören. Vor allem bitte ich Dich, mir Deine Beſtimmung wegen des projektirten Muſen-Almanachs kund zu thun, damit ich mit einem Buchhändler abſchließen kann. Und zwar bitte ich, mir über folgende Punkte Entſcheidung zu geben: 1. Ob das Projekt noch Dein Ernſt iſt. 2. Wie und nach welchem Plane Du es auszuführen wünſchteſt. 3. Wieviel Du dafür Honorar verlangſt. 4. Welche Mitarbeiter oder Beyträger Du dafür zu gewinnen übernimmſt. Dieſe Punkte, ſey ja ſo gut, und beantworte ſie, ohne alle Rückſichten, ganz Deinem Gutachten gemäß. Auch laß uns doch auf einen guten Titel dazu ſinnen. Muſen-Almanach iſt ſchon ſo verbraucht, und durch manche neuere Erſcheinung ſo herabgewürdigt.

Wie hat denn Deine treffliche Fürſtin die Parentalien auf Tillich aufgenommen? Schreibe mir ja bald. Deine Briefe ſind mir allemal liebe Geſchenke. Ich kann Dir freylich nur flüchtig ſchreiben, denn mein Schickſal verurtheilte mich zu man-

chen Beschäftigungen, die meine eigne freye Wahl nicht ergriffen haben würde. Aber Du hast so viele Muße, daß die Freundschaft wol auf einen Theil davon Anspruch machen kann.

Lebe wohl, geliebte treue Seele! Ich bin herzlich und ewig

Dein Mahlmann.

XI.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

I.

(Nach Stuttgart.)

Rieder bey Ballenstädt, am 16. Januar 1804.

Schon im Spätherbste des vorigen Jahres empfing ich die beyden beyliegenden Briefe von Herrn Hemken mit der Bitte, dieselben an Sie abzuschicken. Ich sollte, so war desselben Bestimmung, nur bis dahin warten, daß Herr Unger mir die beyden, in den Briefen erwähnten, Exemplare der „Otaheitischen Gemälde" zur Besorgung an Sie übersandt habe. Nun habe ich zwar von Herrn Unger das

mir beschiedene Exemplar, nicht aber die zwey andern empfangen. Ich liefre Ihnen also, ohne zu wissen, ob Herr Hemken nicht etwa indeß schon an Sie geschrieben hat, seine beyden mir übergebenen Zuschriften. Vielleicht wissen Sie aber gar nicht, wer Herr Hemken ist. Er ist Kaufmann in Bockhorn, nicht weit von Bremen, und Vater einer zahlreichen Familie. Neben seinen Handelsgeschäften hat er durch fleißige Lektüre zu seiner Bildung gethan, was er konnte, und in frühern Zeiten Reisen durch die Schweiz, auch, wenn ich nicht irre, nach Frankreich und England gemacht. Vor ohngefähr acht Jahren wandte er sich mit unverkennlicher Herzlichkeit schriftlich an mich, und theilte mir einige Aufsätze mit, von welchen hernach verschiedene im „Teutschen Merkur", in den „Erholungen" und vielleicht noch anderswo ohne seinen Namen gestanden haben. Einiges hat er auch einzeln abdrucken lassen. Des Mannes Redlichkeit und große Wärme für Deutsche Literatur und Kunst, so wie für alles Gute und Edle hat mir ihn werth gemacht, und es ist seit der angegebenen Zeit ein zwar nicht sehr fleißiger, aber doch nie ganz abgebrochener Briefwechsel zwischen ihm und mir gewesen. Jetzt danke ich ihm die Veranlassung, einem Manne ein Paar Worte

von Herzen zu ſagen, welchen ich ſeit zwanzig Jahren innigſt liebte und ehrte, von deſſen bekannt gemachten Werken ich nicht eine Zeile meiner Beachtung und meinem Genuſſe entgehen ließ. Ich habe viel von Ihnen empfangen und einige Ihrer Geſänge ſchweben mir gleich vor, wenn ich mir die hellſten und friſcheſten, durch holden Reiz und durch Kraft zugleich mir wertheſten Blüthen der Poeſie denken will, die ich kenne. Was kann ich Ihnen zum Danke dafür beſſeres wünſchen, als noch mehr ſüße Stunden der erhebenden und befriedigenden Begeiſterung!

Die „Otaheitiſchen Gemälde" habe ich bis jetzt noch nicht betrachten können, weil ich viele Geſchäfte habe, indem ich nicht bloß Prediger der Ballenſtädter Hofgemeine, ſondern auch in einem großen Dorfe bin, wo ich wohne, und, auch außer den Feſtzeiten, oft drey Vorträge in einer Woche halten muß, wozu denn die Aufſicht über einige Schulen, Kinderunterricht und manches andre Geſchäft kommt. Wie indeſſen die „Otaheitiſchen Gemälde" als poetiſches Kunſtwerk beſchaffen ſeyn mögen, mit der Ueberſendung an Sie hat es der biedere Verfaſſer derſelben gewiß treu und gut gemeint, und das ſchätzt ein Mann, wie Sie, auch. In dieſer Ueberzeugung,

hoffe ich, wird auch meine Zuschrift Ihnen nicht mißfallen, denn von Herzen kommt, treu und wahr ist mein Gruß, mein Lebewohl und die Versicherung, daß ich mit innigster Hochachtung bin

Ihr ergebenster
G. W. C. Starke.

2.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenstädt, am 4. Februar 1805.

Herzliche Freude, mein innigst Verehrter, hat mir schon Ihr vorjähriger Brief und Ihr zweyter vom Januar dieses Jahres, so wie Ihr Vorsatz gemacht, einige meiner lyrischen Gedichte in Ihre treffliche Anthologie aufzunehmen. Mir ist diese Bezeigung Ihres Beyfalls wahrlich mehr werth, als mir jede andre öffentliche Aufmunterung seyn könnte, und es würde mir daher recht leid seyn, wenn meine beyliegenden Beyträge, sechs von Neuem durchgesehene und verbesserte lyrische Gedichte, unter welchen auch die „Sehnsucht nach Reisen" ist, nun zu spät kämen.

Wie oft habe ich Ihrer gedacht, und von Ihnen gesprochen, wie gern hätte ich Ihnen längst für Ihr mir so werthes Wohlwollen gedankt! aber Ihren vorjährigen Brief erhielt ich in der trüben Zeit zwischen dem Tode meiner Mutter und dem Tode eines Kindes, und hernach wußte ich nicht, wohin ich schreiben sollte. Seit wenigen Wochen erst dachte ich Sie mir von Ihrer Reise zurückgekehrt und wieder in der Nähe, konnte aber durch alles Nachforschen nichts Gewisses erfahren, und behielt deswegen auch den beykommenden Brief von Hemken über einen Monat in Verwahrung. Indeß meldete ich diese Verzögerung und den Grund derselben dem wackern, nach Geistesbildung dürstenden Manne sogleich, welcher mit einer Kindlichkeit, Wärme und Stärke, die in unsern Unterredungen oft ausströmte, Sie so liebt, daß schon seine reine Liebe ihm Ihr Wohlwollen erwerben wird. Was er Ihnen gesagt hat, ist in der That nur schwacher Ausdruck seiner Empfindungen für Sie. Er hat mir versprochen, mich in diesem Jahre, in der Braunschweigischen Messe, zu welcher er als Kaufmann reist, zu besuchen. Möge mir nur die Hoffnung, auch Sie in diesem Jahre zu sehen, erfüllt werden!

Gefällt Ihnen von meinen sechs Beyträgen zur

Anthologie (eine größere Anzahl zu feilen, wollten mir meine gerade jetzt sehr gehäuften Arbeiten nicht gestatten), ein Lied oder das andre nicht genug, so legen Sie es zurück, ich traue Ihrem kritischen Sinne auf das Festeste.

Sehr freuen würde es mich, wenn in der Ihnen mit zukommenden fünften Sammlung meiner „Häuslichen Gemälde" das Gedicht „Serena" Ihnen und Ihrer von mir so tief verehrten Fürstin gefiele. Die den Sinn und das Sylbenmaaß oft entstellenden Druckfehler werden Sie nicht sehr stören.

Unsre Fürstin hat mich mehrmals nach Ihnen gefragt, und hätte ich seit acht Tagen (so lange habe ich Ihren letzten Brief) Gelegenheit gehabt, ihr zu sagen, daß ich an Sie schreibe, so würde sie mir mit der Liebe für Ihre Werke, die sie oft äußerte, gewiß einen freundlichen Gruß an Sie aufgetragen haben.

Leben Sie recht wohl, und erhalten Sie mir Ihre so theure Liebe!

Ihr G. W. C. Starke.

3.

(Nach Wörlitz.)

Nieder bey Ballenstädt, am 31. März 1805.

Mit dem herzlichsten Danke, mein innig Verehrter, sowohl für Ihren ersten Brief vom 8. Februar, dessen Einschluß ich sogleich an den guten Hemken abgeschickt habe, als für den andern vor vierzehn Tagen an mich gekommenen, sende ich sogleich das von Ihnen Verlangte. Es trifft sich, daß ich in zwey Taschenbücher, nämlich in das Frankfurter bey Wilmans, und in Reinhard's poetische Blumenlese zwey kleine Arbeiten von ähnlichem Inhalte und mit fast gleicher Ueberschrift eingesandt habe. Da mir nun der von Ihnen erwähnte Band der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" noch nicht zu Gesicht gekommen ist, und ich also nicht weiß, welches von beyden Gedichten darin angezeigt ward, so lege ich Ihnen Abschriften von beyden bey. Das eine, schon vor einigen Jahren geschrieben, wird durch seine elegische Form von der lyrischen Anthologie ausgeschlossen seyn, das andre, ein Lied, überlasse ich, mit noch einer kleinen lyrischen Poesie „die Wölkchen", gern Ihrer Aufnahme,

oder, wenn Sie nicht dadurch befriedigt werden, Ihrer Ausschließung. Gern hätte ich ein Seitenstück zu der „Sehnsucht nach Reisen", die zu meiner großen Freude Ihnen gefallen hat, die „Sehnsucht nach langem Leben" (Berlinisches Archiv der Zeit, December 1800) von Neuem bearbeitet, wenn überhäufte Geschäfte mir die nöthige Verbesserung des Gedichts gestattet hätten.

Mit aller der Wärme, mit welcher ich Ihre freundschaftlichen Gesinnungen für mich wie ein Kleinod schätze, wünsche ich Ihnen Wohlseyn und Freude, versichre ich Sie der wahrsten Hochachtung und Liebe. Von Herzen

der Ihrige

G. W. C. Starke.

4.

(Nach Wörlitz.)

Nieder bey Ballenstädt, am 29. Julius 1805.

Ein Brief des guten Hemken treibt mich, Ihnen, theurer Verehrter, sogleich mit der ersten Gelegenheit einige, wenn auch nur wenige, Zeilen zuzusenden. Hemken meldet mir, daß er mich besuchen wolle. „Am 9. August", schreibt er, „reise

ich aus Braunſchweig, und iſt es möglich, ſo bin ich des Abends bey Ihnen. Ich kann aber nur zwey Tage bleiben." Er fügt dann hinzu, daß er Ihnen dieſelbe Nachricht gegeben habe, und äußert, wie natürlich, die herzlichſte Sehnſucht, Sie bey mir zu ſehen. So wendet ſich denn aus zwey liebenden Herzen ein gleicher Wunſch und eine gleiche Bitte an Sie. Mögen Sie nun nicht gerade auf einer Reiſe ſeyn, oder durch etwas Wichtiges und Unabänderliches gehindert werden, eine Hoffnung zu erfüllen, welche Sie mir einſt gaben, und die mir, ſeit ich ſie erhielt, ſo werth geblieben iſt. Möge mir der große Genuß, auf den ich rechne, nicht geraubt oder geſchmälert oder zerſtreuet werden. Es wird ſich ja alles ſo fügen, daß ich die Freude, wenn ſie kommt, feſthalten kann. Führen Sie dieſelbe zu mir. Meine Frau bittet mit mir, ſo wie ſie mit mir die Hochachtung theilt, mit welcher ich von ganzer Seele bin und bleibe

Ihr

C. W. E. Starke.

5.

(Nach Wörlitz.)

Rinder bey Ballenstädt, am 12. May 1805.

Mein herzlich verehrter Freund, mit Rührung denke ich jetzt des vorigen Jahres und der Zeit in demselben, wo ich die schöne Hoffnung hatte, Sie mit dem edlen Hemken bey mir zu sehen. Ihren Brief, welcher mir die damalige Unmöglichkeit der Erfüllung jener Hoffnung meldete, bekam ich erst, als der Treffliche, nach einem dreytägigen Aufenthalte bey mir, schon wieder abgereist war.

Nach dem, was Sie mir schrieben, freute ich mich darauf, in diesem Jahre einmal einige Tage mit Ihnen und mit ihm recht zu genießen, denn auch er versprach, von den hiesigen und den nahen herrlichen Gegenden, besonders von der Roßtrappe, die wir zusammen sahen, begeistert, fast gewiß, wieder zu kommen. Aber er kommt nun nicht! Der beyliegende Brief, welchen ich zur Besorgung an Sie vorgestern mit einem Schreiben von derselben Hand erhielt, wird Ihnen sagen, warum er nicht kommt. Ach, wie hatte er Sie so lieb! Wie warm fühlte er für alles Schöne und Edle! Wie war er

so gut! Sie werden ihm, das weiß ich, liebevolle Wehmuth mit mir weihen. Ich denke, wir sprechen noch mit einander über ihn, denn auf die Bewährung Ihrer Zusage, mich in diesem Jahre zu besuchen, rechne ich fest. Bald nach Pfingsten werde ich eine Reise auf einige Wochen machen; aber hernach, im Sommer und im Herbste, bin ich immer hier. Möge ich dann einmal die freudige Botschaft von Ihrer Reise zu mir erhalten!

Das Gedicht „Sehnsucht nach langem Leben" suchte ich, Ihrem Wunsche zufolge, von Neuem zu bearbeiten; ich war aber, vielleicht weil ich in zu geschäftvoller Zeit daran ging, mit meinen Aenderungen selbst nicht zufrieden, und hernach wäre es Ihnen wahrscheinlich zu spät gekommen.

Mit Liebe, mit Hochachtung, mit den besten Wünschen für Ihr Wohl bleibe ich immer ganz der

Ihrige

G. W. C. Starke.

6.

(Nach Wörlitz.)

Nieder bey Ballenstädt, am 27. August 1806.

Ihr Versprechen, mein innigst Verehrter, mich im Laufe dieses Jahres vielleicht zu besuchen, ist mir, seit den drey Monaten, vor welchen ich es erhielt, so theuer gewesen, ich habe des mir zugesagten Genusses so oft und freudig gedacht, daß mir jede Art der Verwirrung oder Störung desselben höchst schmerzlich seyn müßte. Um nun solche Verwirrung oder Störung zu verhüten, melde ich Ihnen, daß ich eine Reise, die ich früher machen wollte, aber durch Vieles einige Monate aufzuschieben gezwungen ward, am ersten September antreten, von derselben aber auf jeden Fall am ersten Oktober zurückgekommen seyn werde. Nachher werde ich immer zu Hause seyn, und jede Ankündigung Ihres lieben Besuchs wird mir eine frohe Botschaft bringen.

Die neuesten Theile Ihrer Anthologie habe ich noch nicht gesehen, bin aber im Voraus überzeugt, daß meine Arbeiten durch Ihre Veränderungen gewonnen haben, und daß Ihre Berichtigungen mir lehrreich seyn werden.

Ueber die Herausgabe der Gedichte des guten Hemken denke ich nach dem Wenigen, was Sie darüber äußern, Ihnen gleich. Er war ein sehr edler Mensch, sein Geist war hell, und sein Gemüth allem Guten und Schönen offen, so wie sein Urtheil gesund und rein, auch würde er bey früherer wissenschaftlicher Bildung manches Wackere hervorgebracht haben; aber jetzt ist an seinen Versuchen noch zu viel Auswuchs, und das Technische bedürfte beynahe einer völligen Umschmelzung.

Leben Sie recht wohl. Mit Liebe und Hochachtung

Ihr G. W. C. Starke.

Anhang.

Briefe von Melchior Hemken.

1.

Lange schon, edler Sänger, waren Ihre Werke meine Lieblingslektüre; lange schon sehnte ich mich nach Ihrer Bekanntschaft. Ich suchte Sie in der

Schweiz, die ich liebe, wie Sie: hatte aber nicht das Glück, Sie zu finden.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank an für die vielen schönen Stunden, die ich Ihnen verdanke, für die hohen Gefühle, die Sie in mir weckten.

Herr Professor Unger in Berlin wird Ihnen zwey Exemplare meiner „Otaheitischen Gemälde" gesandt haben oder Sie erhalten solche nächstens. Eins bitte ich als ein geringes Denkzeichen meiner Verehrung anzunehmen, das andre haben Sie die Güte Ihrem Freunde Salis zu schicken, dessen Wohnort ich nicht weiß.

Sie erhalten dies durch Besorgung meines würdigen Freundes, des Herrn Hofpredigers Starke in Rieder.

Fahren Sie fort, edler Sänger, gefühlvolle Seelen zum Guten zu begeistern und zum Schönen zu erheben. Der Sturm, der jetzt um den Helikon tobt, wird sich legen. Aechter Poesie, wie der Ihrigen, bleibt die Bewunderung der Nachwelt sicher.

Kommen Sie jemals in unsre Gegend, so bitte ich mein Haus ganz wie das Ihrige zu betrachten.

Ihr wärmster Verehrer.

Bockhorn im Herzogthum Oldenburg, am 8. Okt. 1803.

Melchior Hemken.

2.

Mein Theuerſter! Gleich nach Empfang Ihres mir unſchätzbaren Briefes, antwortete ich Ihnen ſogleich nach Deſſau. Sie nannten mich Freund, Sie wünſchten von Zeit zu Zeit Kunde von mir zu erhalten, und ich warte ſo lange ſchon mit brennendem Verlangen auf einige Zeilen von Ihrer Hand. Länger bin ich nicht Herr meiner Ungeduld. Ich muß noch einmal an Sie ſchreiben. Iſt es doch möglich, daß mein letzter Brief den Weg zu Ihnen verfehlte.

Wenn Sie bedenken, daß Sie mir von allen unſern Dichtern der Theuerſte ſind, deſſen ſüße Geſänge alle Saiten meiner Seele wiederhallen, den ich von früher Jugend an ſchon liebte, den zu ſehen und an mein Herz zu drücken, die ſeligſte Wonne meines Lebens ſeyn würde; ſo werden Sie mir mein dringendes Bitten um Antwort gewiß verzeihen. Das Sehnen des Jünglings nach dem Gegenſtande ſeiner Liebe, von dem jede Zeile ihm ein Heiligthum iſt, gleicht den Empfindungen meines Herzens für Sie.

Theilen Sie nun auch meine Freude! Ich habe das Glück gehabt, meinen mehrjährigen Freund, den

Herrn Hofprediger Starke perſönlich kennen zu lernen und ſelige Tage mit ihm verlebt. Die Stellen, wo wir Arm in Arm wandelten, werden mir für immer heilig und hehr bleiben. So gingen wir am rauſchenden Geſtade der Nordſee, die nur eine Stunde von hier entfernt iſt, und wiegten uns im leichten Nachen auf den Wogen des Weltmeers. Möchte mir dieſe Wonne auch einmal an Ihrer Seite zu Theil werden! Doch zu kühn iſt wol dieſer Wunſch! unſer Verhältniß wol noch zu neu! Aber könnten Sie ihn erfüllen, Sie brächten mir den Himmel mit. Iſt doch der Gedanke der Möglichkeit ſchon ſo entzückend, wie würde nicht erſt das Anſchaun ſelber ſeyn! Dies habe ich beym Anblicke meines innigſtgeliebten Starke nun erfahren. Niemals hätte ich geglaubt, daß die perſönliche Bekanntſchaft eines Freundes uns die Hälfte unſrer Seele um ſo vieles theurer machen könnte! Er hat einen Theil meines Herzens mitgenommen. Wie wird es erſt ſeyn dort oben, wenn wir alle unſre Freunde wiederfinden, alle großen Geiſter kennen lernen, die Jahrhunderte von uns hienieden trennten, dort, wo kein Scheiden mehr ſeyn wird!

Jetzt nur noch ein paar Worte über Hölty. Schon längſt war es mein Wunſch ihm ein kleines

Monument zu errichten. Wo seine Asche ruht, weiß ich. Oft bin ich zu seinem Grabhügel gewallfahrtet. Bald aber wird niemand die Stätte mehr kennen, wo sie den lieblichen Sänger hinlegten. Das Nähere erfahren Sie durch die öffentlichen Blätter.

Mit ganzer Seele Sie verehrend und liebend

Bodhorn, am 19. December 1804.

Ihr M. Hemken.

3.

Den wärmsten Dank für Ihren liebevollen Brief, mein theuerster Freund! Ihr zartempfindendes Herz belebt jede Zeile, die Sie schreiben, auch wenn Sie noch so flüchtig die Feder führen.

Ich kann der Vorsehung nicht genug danken, daß sie mir den besten, edelsten Mann zum Freunde gab, den Mann, den ich vor allen ausgezeichneten Männern am meisten schätzte! Sie kennen zu lernen, war schon mehrere Jahre einer der Lieblingswünsche meines Herzens.

Während meines Aufenthalts in Hamburg hat mich auch Klopstock mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen aufgenommen. Ich war oft bey ihm, und seiner Aufmunterung danke ich es allein, daß ich fortfuhr in meinen Nebenstunden den Musen zu

opfern. Der große Mann würdigte meine unvollkommenen Versuche seiner Prüfung, flößte mir Muth ein zum Vorwärtsstreben auf der begonnenen Bahn, und gab mir beym Abscheide seinen heiligen Patriarchensegen.

Gestern erhielt ich eine dringende Einladung meines lieben Starke, und ich soll mich sogleich erklären, wann ich bey ihm eintreffen will, damit er Sie zeitig davon benachrichtigen könne, weil Sie ihm die Zusage gegeben hätten, mit mir unter seinem Dache zusammenzutreffen. Solcher Einladung nicht zu folgen fällt mir unmöglich. Gebe nur der Himmel, daß von Ihrer Seite kein Hinderniß eintreten möge, den feurigen Wünschen Ihrer beyden Verehrer entgegenzukommen!

Bedrängt von mancherley Geschäften, die keinen Aufschub zulassen, muß ich schließen. Mit der liebevollsten Verehrung.

Bockhorn, am 18. Juli 1805.

Ihr M. Hemken.

4.

Ihren liebeathmenden Brief erhielt ich in Braunschweig, mein vortrefflicher Freund! Meine

Hoffnung, Sie bey Starke zu finden, ward also getäuscht! Hinderniſſe, die freylich nicht zu beſeitigen waren, vereitelten Ihren Reiſeplan. Zu Ihnen nach Wörlitz zu kommen, war mir, wegen der Beſchränktheit meiner Zeit, durchaus unmöglich. Nur vom Gipfel des Brockens konnt' ich die Gegend begrüßen, wo mein Matthiſſon wohnt. Ach! wer ſagt mir, ob das Glück jemals mir zu Theil werden wird, den Theuern in meine Arme zu ſchließen. Zwar Ihr Brief erweckt mir Hoffnung dazu, deutet mir aber nicht an, ob Sie zu mir kommen, oder ob wir einander in Braunſchweig treffen wollen. Auf einen Tag ſich ſehen, kann uns keine Genüge geben. Wäre es Ihnen aber möglich, im Junius oder Julius eine Reiſe hieher zu machen, und eine Zeit lang ſich bey uns aufzuhalten, ſo könnten Sie mit mir nach Braunſchweig zurückreiſen. Welch ein Zauber läge für mich in dieſer Ausſicht! Erſt in drey Jahren darf ich daran denken, Sie in Wörlitz zu beſuchen. Dann erſt ſind unſre beyden älteſten Kinder ſo weit, daß wir ihnen das Haus anvertrauen dürfen, und dann kann ich, ungetrennt von meiner lieben Frau, mit Ruhe Sie und Starke beſuchen.

Am Harz machten den ſtärkſten Eindruck auf mich die Umgebungen von Neuenſtadt, die Roß-

trappe und vorzüglich das Ilsethal mit seinen zahlreichen Wasserfällen. Kann irgend eine Gegend in Deutschland uns die herrlichsten Schweizerthäler auf das Lebendigste vergegenwärtigen, so ist es dies höchst malerische, wildromantische Ilsethal. Uebrigens belohnt die sagenberühmte Roßtrappe allein eine Pilgerfahrt nach dem Harzgebirge vollkommen. Ewig Schade, daß man nicht bis zum Sturze der Bude vordringen kann!

Ich wollte so viel mit Ihnen sprechen, so vieles von Ihnen lernen, und dies alles ist nur ein Traum gewesen! Doch ich habe schön geträumt und war dadurch glücklich. Auch unsre höchsten Freuden hienieden, was sind sie anders als goldene Traumbilder!

Was Hölty's Denkmal betrifft, so erfahren Sie das Nähere darüber, nicht, wie ich neulich äußerte, durch die öffentlichen Blätter, sondern vorläufig durch meinen nächsten Brief.

Jetzt aber habe ich dem Freunde noch ein Anliegen vorzutragen, womit, der altherkömmlichen Bürgersitte zufolge, mein Schreiben eigentlich hätte anheben sollen. Meine Frau erwartet in Kurzem ihre Niederkunft. Wollen Sie wol erlauben, daß ich Sie als Pathen durch einen Andern darf vorstellen lassen?

ſen? Starke iſt auch Gevattersmann. Er hatte bey ſeinem zuletzten Kinde den Einfall, mich zum Pathen zu ernennen, damit unſre Kleinen, dereinſt in ſpätern Jahren, um ſo inniger und lebendiger der Freundſchaft ihrer Väter gedenken möchten.

Sie ſehen alſo, daß eine Antwort auf dieſen Brief halb erzwungen wird; aber Sie ſind gütig und liebevoll. Meine Frau vereinigt ihre Bitte mit der meinigen.

Ihr Sie ewig liebender

Bockhorn, am 28. Auguſt 1805.

M. Hemken.

5.

(Von andrer Hand.)

Bekannt mit Ihnen und mit Ihren Werken, denen ich ſchon ſo manchen angenehmen Genuß, ſo manche ſtärkende Erholung verdanke, und die mich Sie längſt ſchon aufrichtig ſchätzen und lieben lehrten, ſoll ich Ihnen jetzt, perſönlich unbekannt, ein trauriger Bote ſeyn. Wie wehe thut dies meinem Herzen, das die ungeſchminkteſten Beweiſe aufrichtiger Hochſchätzung Ihnen nur durch ſtumme Worte zu erkennen zu geben vermag! Doch es iſt ja der

Wunsch eines sterbenden Freundes, der diese Herzensergießung mir zur Pflicht macht, und sein Wille ist mir heilig, wenn auch mein Herz blutet, indem ich dieses schreibe, da heute das Saatfest ist, an dem ich seine entseelte Hülle zur Ruhe begleitete. Verzeihen Sie meinem Schmerze, der am Grabe des Entschlafenen sich erneuert, denn er, mein Vetter, Freund und Bruder, war ja wol meiner Klagen, meiner Thränen werth! Ich bin gewiß, auch Sie werden mit mir trauern über seinen Verlust, da er auch Ihr Freund war, auch Sie werden im Gefühl Ihrer Trauer die Schmerzen ahnen, die dessen gebeugte Eltern und Gattin empfinden, ihre einzige Stütze durch den für sie gar zu frühzeitigen Tod des Edlen verloren zu haben.

Er, der biedre Melchior Hemken, starb am 28. April an einer eilftägigen Brust- und Nervenkrankheit mit einem Glaubensmuthe, mit einer Gelassenheit, Ruhe und Ergebung, wie es einem Weisen, einem Christen, wie er war, geziemt.

An Sie dachte der Verewigte noch oft in seiner Krankheit, und redete mit Wärme und Liebe von Ihnen. In der letzten Nacht vor seinem Tode, die ich wachend bey ihm zubrachte, sprach er zu mir, nachdem er durch eine herzliche Umarmung auch mir

Lebewohl gesagt hatte: „Grüße Matthisson tausendmal von mir, sage ihm, ich stürbe, der Tod trennte das Freundschaftsband, die Ewigkeit würde es desto fester wieder knüpfen; sage ihm, ich ginge mit warmen Freundschaftsgefühlen aus der Welt, und selbst der Tod sollte meine Liebe gegen ihn nicht schwächen." Dies waren die Worte unsers sterbenden Freundes, und ich entledige mich, im Innersten erschüttert, der heiligen Pflicht, Ihnen dieselben mitzutheilen. Seine trauernden Eltern, seine tiefbetrübte Gattin, mit ihren acht unmündigen Kindern, lassen sich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft durch mich bestens empfehlen, und Ihnen noch viele frohe Jahre im Kreise der Ihrigen wünschen. Mit ausgezeichneter Achtung

Ihr ergebenster
F. W. Süvern.

Woldhorn, am 2. May 1806.

XII.

Joseph Friedrich Freyherr von Retzer.

1.

(Nach Wbrlitz.)

Wien, den 10. August 1803.

Liebster Matthisson! Nach Ihrer so freundschaftlichen Aufnahme in Leipzig werden Sie mir diesen Titel erlauben. Es hat mich von Herzen gefreut, daß Sie mich aufforderten, auch mein Scherflein zu Ihrer Anthologie beyzusteuern. Ich thue es mit Vergnügen, und kann nur sagen: Superest ut nec te consilii, nec me poeniteat obsequii. Wählen und verändern Sie was und wie Sie wol-

len, und finden Sie gar kein Stück der Annahme würdig, so schreiben Sie mir es aufrichtig, und ich schicke Ihnen andere: denn ich wünsche nicht weniger angelegen für meine Gedichte ein Plätzchen in Ihrer Gallerie, als für meine Person eines in Ihrem Herzen.

Wollen Sie das Gedicht von mir aufnehmen, das am meisten politische Wirkung hatte, so finden Sie es im Deutschen Museum, Aprilstück 1781: An die Kaiserin-Königin Maria Theresia. Ich begehrte darin die Preßfreyheit, die der Kaiser sechs Wochen darnach bewilligte, und mir die erste erledigte Censorstelle verlieh. Montesquieu machte die Französische Akademie in seinen Persischen Briefen lächerlich, und wurde Académicien. Sie sehen, ich bekam auf die nämliche Art meine Censorstelle. Der gute Joseph, als er mir sie auf eine so rühmliche Weise verlieh, dachte wol nicht, daß sie im Jahre 1803 eine der verdrießlichsten und unangenehmsten Bedienungen seyn werde!

Mit wahrer Hochachtung, und wenn Sie es erlauben, Freundschaft

Ihr Retzer.

2.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 30. November 1814.

Erlauben Sie mir, theuerster Matthisson, daß ich Ihnen, bey dieser schicklichen und freundschaftlichen Gelegenheit, um mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, zwey poetische Produkte aus Wien sende, die Ihrer Aufmerksamkeit vielleicht hätten entgehen können; nämlich die Gedichte von Liebel, der sehr wünschte, bey einer neuen Auflage Ihrer Anthologie, in derselben einen Platz zu finden; dann die Werke des Feldmarschall-Lieutenants von Ayrenhof, in sechs Bänden. So viel ich weiß, ist der nun einundachtzigjährige Ayrenhof der älteste Dichter Deutschlands, und, außer einer gänzlichen Taubheit, noch so frisch und munter, daß er von allen sechs Bänden die Korrektur selbst hat übernehmen können. Ich rathe Ihnen, im ersten Theile, nebst der Vorrede, die kleine Selbstbiographie, und dann die Reise nach Italien zu lesen. Sie, der Sie uns so herrliche Rückerinnerungen aus diesem Lande geliefert haben, werden den Werth der letztern um so besser zu würdigen wissen. Auch wer-

den die kleinen Gedichte und prosaischen Aufsätze Sie gewiß nicht weniger angenehm unterhalten, als die Lustspiele: der Postzug und die große Batterie. Um die Trauerspiele genießbar zu finden, müßte man sich in die Zeiten von Elias Schlegel, Cronegk und Brawe zurückversetzen können. Französische Manier scheint überall daraus hervor, doch die Vortrefflichkeit der Versifikation eines Racine oder Voltaire blieb unerreicht. Aber ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, sondern Sie nur bitten, noch ferner zu lieben

Ihren alten Verehrer
v. Retzer.

3.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 15. Januar 1817.

Theuerster Matthisson! Ich kann unmöglich meinen alten Mitschüler aus der Theresianischen Ritterakademie und wahren Freund Grafen von Beroldingen mit Schmerzen Wien verlassen sehen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Nehmen Sie durch

ihn, als ein freundschaftliches Geschenk, von mir an des Nikolaus Fürst Briefe über die Dänische Literatur. Diese werden, wie ich hoffe, nicht ohne lebhaftes Interesse von Ihnen gelesen werden. Fürst, der mir nur als Dänischer Dichter bis itzt bekannt war, schreibt zum Verwundern rein und richtig Deutsch. Ich benutzte die Zeit des Kongresses, um die Dänische Sprache zu lernen, und eröffnete mir dadurch eine neue Quelle des Vergnügens für mein Alter.

Zugleich erhalten Sie des Freyherrn von Nicolay kleinere Gedichte in vier Bänden. Er schickte mir aus Petersburg die eigenhändige Abschrift, um, nach seinem Willen, die Ausgabe in Wien zu besorgen. Ein Exemplar gehört Ihnen, und das zweyte wünschte ich, daß Sie es in meinem Namen, Ihrer, von Seiten des Geistes und der Bildung so glänzend ausgezeichneten Königin überreichten. Mit einer Schrift von mir selbst würde ich dies nie gewagt haben; aber Nicolay macht eine Ausnahme. Er ist ein alter Bekannter und, wie ich vermuthe, auch Lehrer von ihr. Ueberdies hat ihre Mutter, wie sie als Großfürstin in Wien war, meinen Choice of the best pieces of the most eminent English Poets (6. Vol.) und meine Skizze: Me-

taſtaſio äußerſt gnädig aufgenommen. Sollten Sie zur Ueberreichung der Hülfe der Familie Beroldingen bedürfen, ſo bin ich im Voraus überzeugt, daß ſie mit Vergnügen ihre Hand dazu darbieten werde.

Eben jetzt habe ich die Lektüre des ſechsten Bandes Ihrer Werke vollendet. Wie ſehr hat mich die Erinnerung an Wolkenſtein erfreut und gerührt, da ich ein vieljähriger Freund der meiſten Glieder dieſer Familie bin!

Mit Hochachtung und Freundſchaft

Ihr Reyer.

4.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 15. April 1817.

Darf ich Sie bitten, theurer Matthiſſon, bey Empfang dieſes Briefes, dem Grafen von Beroldingen mein herzliches Beyleid über den Verluſt ſeiner Tochter zu bezeigen. Welch' ein Verluſt! Die Selige hatte ganz die Sanftmuth ihrer Stiefmutter, die ſie mehr liebte als eine wirkliche Mutter. Sie war gleich geſchickt auf dem Klavier,

wie mit der Reißfeder und der Nadel. Ihre Herzensgüte war ausgezeichnet. Frey von allem Stolz und aller Gefallsucht, war sie leutselig gegen Jedermann. In ihrer Physiognomie offenbarte sich ein Zug von milder Schwermuth, der für den denkenden Beobachter so anziehend ist. Kurz, sie war ganz das Bild ihrer vortrefflichen Stiefmutter! Sagen Sie dem Grafen, daß ich diesen Verlust mit ihm doppelt empfände, da ich zu gleicher Zeit meine einzige Schwester verlor. Der Graf kannte sie, als sie noch ein sehr junges Mädchen war. Sie starb, 55 Jahre alt, als Wittwe des General-Feldzeugmeisters Freyherrn von Lauer. Sagen Sie ihm ferner, daß ich nun in der Wiener Welt, die kein Paradies mehr ist, so ganz isolirt dastehe, wie Adam im Paradiese vor der Schöpfung des Weibes. Diese Umstände werden auch bey Ihnen eine gültige Entschuldigung meiner verspäteten Antwort seyn; aber aus Härter's Briefen werden Sie ersehen haben, daß ich nicht unthätig war. Er hat bereits Ihre Biographie ohne die geringste Veränderung aus der Censur erhalten. Nur als Literator erlaubte ich mir, da Sie hierzu mir die Erlaubniß gaben, ein halbes Schock Druckfehler und verstümmelte Eigennamen zu verbessern, und die Herabsetzung der Hen-

rände, dadurch Sie wieder in Ihre alte Jugendsünde verfallen sind, zu mildern. Kündigen Sie mir hierüber keinen Krieg an; Sie haben zwar die Kritiker Freron und La Beaumelle auf Ihrer Seite, aber auf der meinigen stehen Friedrich der Große und Chesterfield. Mit denen hoffe ich Sie zu schlagen, wie Blücher und Wellington die Franzosen schlugen. Doch Scherz bey Seite! Man muß Gedichte ganz verschiedener Art, wie Messiade und Henriade gar nicht vergleichen, sondern jedes in seiner Art genießen. Es wäre ungerecht, das kleine Trianon durch einen Vergleich mit den ungeheuern Gärten von Versailles niederdrücken zu wollen; aber es giebt im menschlichen Leben Augenblicke, wo man lieber in Trianon verweilt als in Versailles. Die Henriade, in der Voltaire stellenweis den Lukan und selbst den Virgil übertrifft, bleibt ein noch nicht übertroffenes Muster der bestmöglichsten Französischen Versifikation, wie unsre Welt, trotz des moralischen und physischen Uebels, die beste!

Sie müssen mir verzeihen, daß ich, um meinen Namen in einem Ihrer Geistesprodukte gedruckt zu sehen, ihn bey Gelegenheit der Verfasserin der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" hineingepfuscht

habe. Sophie von Laroche war immer, seit mehr als dreißig Jahren, meine mütterliche Freundin. Ich besitze gegen hundert Briefe von ihr. Sie widmete mir eine ihrer besten Erzählungen in der Pomona. Während der ganzen Krönungszeit Franz des Zweyten in Frankfurt, wo ich ihre persönliche Bekanntschaft machte, war ich täglich in ihrem oder in ihrer Tochter Brentano Hause.

Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie der Herausgeber einer Auswahl meiner poetischen und prosaischen Kleinigkeiten seyn wollten. Da ich für mich nichts als funfzig Exemplare auf Schreibpapier zum Verschenken fordere, so finden Sie vielleicht einen Verleger.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und lieben Sie ferner

Ihren Retzer.

5.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 1. Januar 1818.

Wie kann ich, theuerster Matthisson, diesen Tag und dieses Jahr besser beginnen, als daß ich

die mir äußerſt unangenehme Abreiſe des Grafen von Mandelsloh benutze, um Ihnen meine aufrichtigſten Wünſche für Ihr ferneres Wohlſeyn und Glück darzubringen. Leben Sie noch lange, zum Troſt Ihrer Freunde und zur Ehre des Deutſchen Parnaſſes!

Darf ich Sie bitten, ſich, in meinem Namen, zu der mir unvergeßlichen Familie Berolbingen zu begeben, um bey Vater und Mutter, und auch der jüngern Welt (die erwachſenen Töchter ſind aus dem väterlichen Hauſe verſchwunden) die Verſicherung meines dankbaren Andenkens zu erneuern! Immer werde ich die Stunden, die ich in ihrem Kreiſe zu verleben ſo glücklich war, zu den beſten meines Lebens zählen.

Trotz des Wiener Kongreſſes, des Deutſchen Bundestages, und der heiligen Allianz, geht es in der politiſchen Welt ſo bunt durcheinander, daß eine heitre Ausſicht in die Zukunft immer noch fortwährend zu den frommen Wünſchen gehört. Dieſen Uebeln wird weder durch die apoſtoliſchen Reiſen der Frau von Krüdener und die Bibelgeſellſchaften, noch durch die vertraulichen Unterredungen in Frankfurt und die in Rom mit den Deutſchen Fürſten,

zur Schande des neunzehnten Jahrhunderts, geschlossenen Konkordate gefeuert werden! Futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus.

In der Deutschen Literatur sieht es noch elender aus. Die meisten schönwissenschaftlichen Produkte sind eine wahre Rumfordische Suppe, die da essen mag wer es kann, oder nichts besseres kennt.

Mit unwandelbarer Freundschaft ganz der

Ihrige,

Reyer.

XIII.

Friedrich von Schiller.

1.

(Nach Bern.)

Jena, den 25. August 1794.

Gestern, mein hochgeschätzter Freund, habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redaktoren der Literatur-Zeitung eingehändigt, und die Versprechung erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalte derselben werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden seyn. Ich glaube versichern zu können, daß ich ge-

gen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich die Anzeige der Monatsschrift bey, von der ich Ihnen schon bey Ihrer Durchreise sagte, und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Friedrich Jacobi, und noch vier bis fünf Andere sind diesem Unternehmen schon beygetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen versuchen wird.

Außer diesem literarischen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes vorzutragen. Man ist in mich gedrungen, einen Musen-Almanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu solche, die noch nicht in Musenalmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich

aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnehmung, und lade Sie hiemit förmlich und inständigst dazu ein. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen seyn. Der Kontrakt mit dem Buchhändler setzt mich in den Stand, Ihnen vier Friedrichsd'or für den Bogen anzubieten.

Und nun, mein hochgeschätzter Freund im Apoll, lassen Sie mich bald die Gewährung dieses doppelten Wunsches von Ihnen erhalten, und geben Sie mir zugleich Nachricht, wie Sie mit meinem Urtheil in der Literatur-Zeitung zufrieden sind. An Herrn Füßli, der so gütig war, mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer Gedichte zu übersenden, ersuche ich Sie, sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben, meine verbindliche Danksagung zu machen, wie auch bey ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wielandischen Shakespeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren und nun ist das ganze Exemplar mir manc geworden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Einem Briefe mit so vielen Bitten belästige, und geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen durch Thaten die Achtung zu beweisen, mit der ich bin

Ihr ergebenster
Schiller.

2.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 18. Junius 1795.

Schon viele Monate habe ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlornen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnbaren Welt aufsuchen lassen, aber meine Kundschafter haben mich so schlecht bedient, daß ich erst seit wenig Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts habe erfahren können. Was ich Ihnen zu sagen habe, überlasse ich Ihrem eigenen Gewissen. Sie haben ein doppeltes Versprechen zu erfüllen, und ich schenke es Ihnen nicht. Schon sechs Monate sind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unserer Societät gehörten. In sechs Wochen muß ich den Musen-Almanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beyträge von Ihnen erwarte. Diese letztern, als das pressanteste, lege ich Ihnen jetzt dringend an's Herz. Seyden Sie mir, um der Neun Musen willen, binnen fünf Wochen, einige frische Blumen in den Kranz, den ich flechte.

Für die Horen hoffe ich, wenigstens noch in diesem laufenden Jahr, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entschuldigung an. Ihr

langes Stillschweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig gewesen sind, und vielleicht an einem größern Ganzen gearbeitet haben. Darf ich wissen, was Sie beschäftigt hat?

Für jetzt und für immer

Ihr aufrichtiger Freund
Schiller.

3.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 28. Julius 1798.

Empfangen Sie, hochgeschätzter Freund, meinen aufrichtigsten Dank für Ihren reichen und schönen Beytrag zu meinem diesjährigen Almanach. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie angenehm in jeder Rücksicht er mich überraschte! Denn so schätzbar mir schon an sich alles ist was von Ihnen kommt, so mußte mir Ihre diesjährige reichliche Beysteuer zu meiner Sammlung doppelt willkommen seyn, weil — — —

nicht unangenehm, einzelne fertige Bogen früher zu bekommen, und mit Vergnügen werde ich Ihnen solche von Zeit zu Zeit zusenden, sobald der Druck angefangen ist, da ich auf Ihre Behutsamkeit in der Mittheilung sicher bauen kann.

Leben Sie wohl, hochgeschätzter Freund, und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer ferner den Pierinnen, was bey der glücklichen und sorgenfreyen Muße, die, als ein wahres Göttergeschenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört. Mit immer gleichen, freundschaftlichen Gesinnungen

Ihr Schiller.

XIV.

Christoph Martin Wieland.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 25. Junius 1795.

Ihre verbindliche Zuschrift, mein sehr verehrter Freund, hat mich auf dem Lande, mitten unter den angenehmen Zerstreuungen der Zurückkunft Baggesen's und Geßner's von Paris und der Verheirathung meiner Tochter Charlotte mit dem letztern angetroffen, und die stillen Freuden dieser vorzüglich glücklichen Epoche meines Lebens durch das dadurch sehr lebhaft wieder erweckte Gefühl der, in

verwichenem Jahre mit Ihnen verlebten Stunden am 25. und 27. May, nicht wenig vermehrt.

Mein ganzes Herz dankt Ihnen für den Antheil, den Sie an der Verbindung nehmen, die mir so unverhofft in einem würdigen Sohne meines unsterblichen Freundes Salomon Geßner einen Eidam nach meinem Herzen, und meiner Lotte vielleicht den einzigen Mann, mit dem sie glücklich seyn konnte, gegeben hat. Ich empfehle das junge Ehepaar Ihrem fortdauernden Wohlwollen, und verbürge mich für dessen beyderseitige freundschaftliche Ergebenheit gegen Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin, welcher meine Tochter für die sie betreffende Stelle in Ihrem Schreiben verbindlichst dankt. Wir alle, lieber Matthisson, wünschen herzlich, daß der nahe Augenblick, der Ihnen den süßen Vaternamen schenken wird, in jedem Betrachte der frohste und glücklichste Ihres Lebens seyn möge.

Noch empfangen Sie meinen wärmsten Dank für das sehr angenehme Geschenk des ersten Theils Ihrer Briefe. Ich habe, Ihres Verbots ungeachtet, auch die sechs ersten gelesen und mit Vergnügen gelesen; freylich aber (und desto besser!)

nimmt dieſes Vergnügen mit den folgenden, an Herrn von Bonſtetten geſchriebenen, ſtufenweiſe zu, und ich glaube Ihnen garantiren zu können, daß dieſe Briefe nicht bloß Ihre perſönliche Freunde, ſondern alle Leute von Verſtand, Geſchmack und Herz ſtark genug intereſſiren werden, um der Fortſetzung derſelben eben ſo ungeduldig, wie ich, entgegenzuſehen. Herder urtheilt eben ſo davon wie ich, und findet gleichfalls, daß ſie ſich vor allen andern in der Schweiz und über Gegenſtände dieſes wundervollen anguli terrarum geſchriebenen und im Druck erſchienenen Briefen ſehr vortheilhaft auszeichnen.

Bleiben Sie, mein liebenswürdiger Freund und Bruder in den Muſen, auf ewig meiner aufrichtigſten Hochachtung, Ergebenheit und Theilnehmung verſichert; erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und vergeſſen Sie nicht, von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen, die einen anſchaulichen Beweis davon enthalten, zu erfreuen

Ihren ergebenſten Freund
Wieland.

XV.

Karl Ludwig Fernow.

1.

(Nach Wörlitz.)

Rom, den 9. May 1797.

Sollte in dem Augenblick, wo dieser Brief in Ihre Hände fällt, irgend eine hohe oder schöne Götter- oder Naturerscheinung Hesperiens Ihren Geist umschweben, so legen Sie ihn ja, bis zu einer gleichgültigern Minute ungelesen und wo möglich ungeöffnet hin. Der krause Karakalla-Kopf *), welcher Ih-

*) Fernow's Kopf hatte, besonders durch Form,

Ihnen hier plötzlich aus den Trümmern des alten Roms vor Augen tritt, möchte ungern jene lieblichen Visionen stören und nicht unwillkommen seyn nach einer so langen Reise.

Spät, theurer Matthisson, erfülle ich mein Versprechen Ihnen zu schreiben, jetzo reizt mich die glückliche Gelegenheit dazu, und ich würde einen Geißelhieb des strafenden Nemesis verdienen, wenn ich so ungenützt vorüberschlüpfen ließe. Theils hat der leidige Krieg so oft die Gemeinschaft mit Deutschland unsicher gemacht und aufgehoben, theils wollte ich gern erst nach völliger Entwickelung und Endigung der heiligen Tragikomödie, in welcher wir leider unsre besten Kunstwerke verspielt haben, vor Ihnen erscheinen. Ich hätte meinem Briefe dann recht köstliche Reliquien beygelegt, etwa einen Sporn von dem heiligen Stuhl, oder einen Bajak, von dem ehernen Götzen der darauf sitzt, oder einen alten Topf voll Märtyrerblutes zur Bereicherung Ihres resp. Kabinets. Leider muß ich nun, da alles beym Alten bleibt, da das heilige Ungethüm, statt plötz-

Stirn und Haarwuchs, viel Aehnlichkeit mit den Büsten itzt Kaisers.

lich, von einem gut angebrachten Schlagfluß getroffen, zu ſterben, erſt nach einer langen lebendigen Verweſung ſeinen Geiſt aushauchen, und die Welt vielleicht noch ein Säkulum länger mit ſeinem Athem vergiften ſoll, da Stuhl, Topf und Baal noch unzertrümmert ſind, auch bey dem beſten Willen, mit leeren Händen zu Ihnen eintreten. An allem dem iſt die unmenſchliche Menſchlichkeit Bonaparte's Schuld, dem dreyßig Millionen ſchöner dünkten, als der Ruhm, Italien und die Welt von dem religiöſen Fluch des Pfaffenthums erlöſt zu haben. Aber die ***, die *** und ihre nachblökenden Heerden werden ihn dafür ſegnen!

Rom iſt dieſen Winter traurig und ſehr leer von Fremden geweſen. Die Engländer, welche ſich des Karnevals freyen wollten, verjagten die Schrecken des Kriegs nach Neapel, und aus dem Karneval ſelbſt ward nichts, weil der famöſe Karnevalskrieg und die Niederlage der päpſtlichen Heerſchaaren bey Faenza aus dem Spaße Ernſt machten. Eben ſo traurig und leer war das Oſterfeſt. Neapel war geſperrt, und ſeitdem die Franko-Lombarden den heiligen Vater auf ihren Bühnen Ballet tanzen laſſen, kommt kein frommer Pilger aus Ober-Italien mehr nach Rom. Selbſt die Ma-

nuevres der Fußwaschung und Benediktion sind dem alten Spaßvogel diesmal nicht recht gerathen. So neigt sich Alles hier zum Verfalle! Nur die Madonnenbilder schießen wie Pilze an allen Straßenecken hervor, und des Gesings und Gedudels zu ihrer Ehre ist, seit jenem fanatischen Paroxismus des vorigen Sommers, kein Ende.

Wie sehr nun auch dadurch die geistliche Kunst gedeiht und blüht, so schlecht und hungrig sieht es dagegen mit der weltlichen aus. Jetzt haben unsre Künstler die herrlichste Gelegenheit zu zeigen, daß reine Liebe zur Kunst, nicht der Gewinn sie begeistert; denn kein Mensch kauft oder bestellt itzt etwas, und Schmalhans ist, wie man zu sagen pflegt, der Küchenmeister der Genies in Rom.

Der Lärm, den die Xenien in Deutschland gemacht haben und noch machen, ist, trotz dem Donner der Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder in den Alpen, bis nach Rom erschollen, ja die Xenien selbst haben sich durchgeschlichen, und damit Rom nicht das äußerste Ende ihres Wirkungskreises gegen Süden sey, so habe ich die gesalzensten und gepfeffertsten an Sankt Domeyer *), der

*) Leibarzt des damals in Italien lebenden Prinzen.

noch immer mit seinem Prinzen in Neapel schmachtet, zur Stärkung seines Glaubens übersandtz und wie gute Handlungen selten unbelohnt bleiben, so hat mir mein treufleißiger Freund und Briefwechsler Eduard Pohrt während des verflossenen Winters nach und nach ein ganzes Herbarium der merkwürdigsten und pikantesten Gewächse des Deutschen Parnasses hieher spedirt, worunter mich Kant's Donnerkeil gegen die vornehmen Philosophen am meisten gefreut hat. So labe ich mich heimlich, mitten im heiligen Rom mit manchem ketzerischen Leckerbissen, und lebe der Hoffnung, daß auch aus dieser Nacht einst ein heiterer Tag aufdämmern werde. Dies ist etwas, aber nicht genug! Denn wie gern ich auch, der Kunst zu Liebe, in Rom bin und bleibe, so weckt doch das üppige Leben der Deutschen Literatur, die Freyheit, womit dort der Geist der Humanität sich entwickelt und aufstrebt, noch mehr aber das Bedürfniß unter Menschen zu leben,

---

August Friedrich von England, nachmaligen Herzogs von Sussex. Domeyer galt für einen der erfahrensten und glücklichsten Aerzte und für einen der witzigsten und liebenswürdigsten Gesellschafter.

ist meine innige Sehnsucht nach den vaterländischen Hainen, und ich wünsche mir dann Flügel, nicht die wächsernen des Dädalus, sondern die goldnen manches Mylords, Grafen und Herrn, um meinen artistischen Kursus durch Italien früher vollenden und dann, mit Stoff zum Verarbeiten auf Lebenslang versorgt, ins Vaterland zurückkehren zu können.

Um diesen Wunsch so möglich seiner Erfüllung näher zu bringen, und meiner Subsistenz einige Erleichterung zu verschaffen, habe ich dem Studium der Philosophie der Künste für eine Zeitlang entsagt, und mich, mit einem Muthe, den die überlegte Entschlossenheit gebiert, an das Studium der Alterthümer gewagt. Was ich ehemals nie zu thun willens war, thue ich itzt, freylich mehr aus Klugheit und Nothwendigkeit, als aus Lust und Liebe. Da einmal die physische Existenz die Bedingung der moralischen und ästhetischen ist, so gebietet die Pflicht, daß ich der Nothwendigkeit einen Theil meiner Zeit und meiner Neigung aufopfere; mit einem Worte, ich bin gesonnen, mich dem von Hirt itzt verlassenen Geschäft eines ambulirenden Antiquars zu widmen, um mir ein bequemeres Auskommen zu verschaffen. Daß ich in diesem pfadlosen Felde mich nicht zu weit vertiefe, davor werden mich einerseits

Mangel an eigentlicher Gelehrsamkeit, und andererseits Mangel am innern beseelenden Triebe, und vor dem antiquarischen Charlatanismus wird mich meine natürliche Unbehülflichkeit in der Kunst des Scheinens, mit Gottes Hülfe bewahren. Ich habe mir dabey vorläufig ein Ziel abgesteckt, das ich, wenn ich es nur erreichen kann, nicht überschreiten werde. Dieses ist, kein eigenes antiquarisches, aber auch kein fremdes ästhetisches Urtheil zu haben; in jenem mich bloß auf die wahrscheinlichste Meinung Anderer, in diesem aber mich bloß auf eigene Ueberzeugung einzuschränken. In Jahr und Tag hoffe ich in diese Geheimnisse so tief eingeweiht zu seyn, daß ich ohne Schande jene Ehrenstelle antreten und edle Trutonen durch die Trümmer des alten Roms führen kann. Aus wahrem Eigennutze mache ich Ihnen diesen meinen Entschluß bekannt, und bitte Sie, mich innerhalb Jahr und Tag romlustigen Reisenden zu empfehlen. Ich werde dafür sorgen, Ihre Empfehlung nicht in üblen Ruf zu bringen.

****s reisen morgen von hier. Ich habe, seit der Zeit daß sie in Rom waren, genauere Bekanntschaft im Hause des Grafen gemacht und die Erlaubniß freyen Zutritts zu ihnen zu aller Zeit und zum Tische erhalten; ich habe offene, freundschaft-

liche Aufnahme von Beyden genossen, aber nie heimlich mit ihnen werden können. Meine religiöse und politische Heterodoxie war hieran Schuld und meine unverbergliche Freude über die Fortschritte der vernünftigen Aufklärung in Deutschland und der Franzosen in Italien; die erstern sind der Gräfin, die letztern dem Grafen ein Gräuel. Dies hat eine moralische und politische Scheidewand zwischen uns gezogen, die sich aber glücklicher Weise durch die Kunst hinwegräumen ließ, und so bewährte sich auch hier der Schillerische Grundsatz, daß im Schönen sich die entgegengesetzten Principien, die sich ewig fliehen, harmonisch vereinen.

Hirt hat, seit er unter den Flügeln des einköpfigen Adlers lebt, keine Sylbe von sich hören lassen. Auch seinen besten Freunden und Bekannten hat er kein Wort geschrieben. Ein Zeichen, daß es ihm wohl geht, und daß die Gegenwart ihm keine Momente für das Vergangne übrig läßt.

Adieu, theurer Matthissoni Glauben Sie der Versicherung, daß Ihre Freundschaft und die frohen Stunden, wo ich Ihnen nahe war, nie aus meiner Seele schwinden werden.

Ihr treuergebener Fernow.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 17. Februar 1805.

Wahrscheinlich, mein verehrter Freund, ist Ihr Brief, den ich erst vor einigen Tagen erhalten habe, ein paar Postage über in Jena liegen geblieben, wohin er gerichtet war, und wo er mich nicht finden konnte, weil ich beynahe seit einem Jahre in Weimar wohne. Einen Brief von Ihnen habe ich vor langer Zeit erhalten und zwar in Tiefurth, wo ich mit der verwittweten Herzogin den verflossenen Sommer zugebracht habe; und ich bitte um Ihre gütige Verzeihung, daß derselbe unbeantwortet geblieben ist. Ich war in der Zeit krank, wie ich es denn auch den größten Theil der Zeit seit meiner Rückkehr aus Italien gewesen bin. Auch war ich nicht im Stande, Ihrer für mich schmeichelhaften Anforderung Genüge zu leisten, da ich während meines Aufenthalts in Rom den Musen wenig Opfer mehr gebracht habe, ein großes Brandopfer abgerechnet, welches denselben wahrscheinlich das angenehmste gewesen ist, und worin ich meine ehemaligen poetischen Versuche dem ewigen Nicht-

seyn überliefert habe. Sie hatten ihren möglichen Nutzen geleistet, indem sie mir zu einiger Uebung in Sprache und Ausdruck dienten, und mir endlich die Ueberzeugung gaben, daß ich kein Dichter sey und seyn solle. In dieser Ueberzeugung habe ich denn auch für das Beste gehalten, die himmlischen Kamönen nicht weiter mit meinen unberufenen Bemühungen zu behelligen. Die nachstehenden Zeilen, die letzten die ich gereimt habe, habe ich bloß als das Dokument meines Entschlusses aufbewahrt!

Der Jüngling schwärmt im leichten Bienenfluge
Durch's Blüthenfeld des Helikon,
Und wähnt im süßen Selbstbetruge
Sich selig wie ein Göttersohn.
Im Lebensmay blüht ihm die Rose
Der Freude; der Kamönen Gunst
Lockt schmeichelnd ihn ins Zauberland der Kunst;
Ihm winkt des Ruhms Apotheose;
Der Freundschaft und der Liebe Kuß
Beflügeln seinen Genius;
Sein ganzes Daseyn ist Genuß.

Doch, traurige Metamorphose!
Der May des Lebens ist entflohn.

Bedächtlich schleicht der Geist, im Schneckengang der Prose,
Durch's dürre Stoppelfeld der Spekulation;
Forscht nach der Dinge Grund und Wesen;
Erspäht den Quell des Guten und des Bösen,
Und grübelt Wang' und Locke bleich,
Um in der Täuschung dunklen Irrgewinden
Und in des Scheines buntem Reich,
Vielleicht, der blinden Henne gleich,
Ein Körnlein Wahrheit aufzufinden.

Sie sehen daraus zugleich, welchem Dämon ich mich ergeben habe, und werden mir mit dem Mephistopheles antworten:

— — — — — ein Kerl der spekulirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis' herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Es mag wahr seyn; aber jeder muß seinem Schicksale folgen und dem Gott oder Dämon in seiner Brust, der ihn treibt. So hätte ich Sie denn auch wol ersuchen können, mich lieber aus dem heiligen Chore der Dichter, in den ich nicht gehöre, wegzulassen; aber die paar verlornen Kinder froher

Jugendstunden sich nun einmal in die Welt gelaufen; betrachten Sie dieselben als die Reste eines Abgeschiedenen, der vielleicht unter günstigern Umständen seinen Trieb zur Kunst glücklicher ausgebildet hätte. Jetzt ist es zu spät; ich begnüge mich mit dem Genuß der Werke Anderer, und mit den Blüthen der Erinnerung, die ich in den hesperischen Gärten gesammelt habe.

Meine Bestimmung war eine außerordentliche Professur der philosophischen Fakultät in Jena, und ich habe dort auch ein Winterhalbjahr gelesen. Nachher fügte das Schicksal es anders. Jagemann, der ehemalige Bibliothekar der verwittweten Herzogin, starb, und diese wünschte mich an seiner Stelle zu haben. Unter den damals über Jena waltenden Auspicien fand ich kein Bedenken, jener Professur diese Sine-cura-Stelle vorzuziehen, in der ich eine beynahe ganz unabhängige ruhige Lage habe und den größten Theil meiner Zeit für mich verwenden kann; und bey dem Vergnügen, einer Fürstin zu dienen, die sich von jeher durch ihre Liebe zu allem Guten und Schönen ausgezeichnet hat, kann ich zugleich den geistvollen Umgang eines Wieland, Goethe, Schiller und anderer gebildeter Geister genießen. Aber alles dieses würde nicht hinreichen

mich in Deutschland lange zu fesseln, und ich würde wieder nach Italien zurückkehren, wenn ich nicht ein kleines Italien mit mir über die Alpen gebracht hätte, eine: mein Weib, eine geborne Römerin und einen kleinen gleichfalls in Rom gebornen Sohn, der jetzt meines Jammerlebens in Deutschlands trüber, mit Katarrhen und Rheumatismen geschwängerter Nebelluft einzige Hoffnung und Freude ist.

Ich werde mich glücklich preisen, wenn ich Sie einmal in Ihrem reizenden Wörlitz sehe, dort mit Ihnen vom lieben Italien spreche und vielleicht manches Schattenbild jenes Zauberlandes daselbst wiederfinde!

Ihr treuergebener
Fernow.

3.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 4. März 1805.

Wenn Sie, verehrter Freund, die kühnen Witzer Teufelsblitze so wenig fürchten, daß es Ihnen sogar Vergnügen macht, zuweilen einen derselben herauszulocken, so gebe ich sehr gern meine Zustim-

mung dazu, daß Sie sich jener Vorrede *) zur Wiederholung des Experiments nach Ihrem Gefallen bedienen. Ich zweifle nicht an dem glücklichen Erfolg und lege Ihnen eine revidirte Abschrift bey. Ich habe eine Ueberschrift gewählt, die vielleicht besser zum Geiste des Inhalts paßt; in der man wenigstens gleich ex ungue vulpem erkennen kann. Ich unterwerfe sie aber Ihrer Willkühr.

In dem Almanach, in welchem jene Gedichte von mir sich verlaufen hatten, denen Sie in Ihrer Anthologie ein neues Leben schenken wollen, befand sich auch eines, wo ich nicht irre, mit der Ueberschrift: An Lycidas, bloß mit den Anfangsbuchstaben meines Namens bezeichnet, dessen Anfang lautet:

Die Göttin der wir beyde dienen,
Durch Thaten Du, durch Lieder ich....

Es ist vielleicht eines meiner weniger mißrathe-

*) Siehe Matthissons lyrische Anthologie, Theil XVI Seite 78. Vom Wiener Nachdrucke der Anthologie blieb das humoristische Jammerlied des heiligen Petrus, worin Blumauers besserer Geist weht, wie sich von selber begreift, ausgeschlossen.

nen Bücher, vielleicht besser als dies oder jenes unter den von Ihnen gewählten. Sollte es Ihnen zur Hand seyn (ich habe es nicht mehr) und Sie wollten demselben eine kleine Durchsicht schenken, um zu sehen ob es taugt oder nicht, so wäre es mir lieb. Vielleicht könnten auch einige Strophen darin gestrichen werden, wenn es hier und da zu weitschweifig seyn sollte; ich habe noch eine kleine Vorliebe für dieses Stück, nicht sein selbst wegen, sondern in Bezug auf Erinnerungen an glückliche Tage die es veranlaßt. Doch soll dirs eben Geäußerte nicht den mindesten Einfluß auf Ihre Wahl haben, sondern bloß ein Gedicht, das Sie vielleicht einmal gelesen haben, in Ihre Erinnerung zurückbringen, und nun kein Wort mehr über diese Schnurrpfeifereyen!

Den Erlkönig *) betreffend kann ich Ihnen nur soviel sagen, daß er, bey meiner Abreise von Rom, sich noch in Reinhardt's Portefeuille bey hohem Wohlseyn befand, und ich habe also auch Ursache zu hoffen, daß er noch jetzo darin residire.

*) Ein höchst genialisch Gouache-Gemälde nach Goethe's allbekannter Ballade.

Wie ihm beyzukommen seyn möchte, um seiner habhaft zu werden, weiß ich nicht. Das beste Mittel dazu, denk' ich, wäre den alten Erlkönig Reinhardt selbst darum zu begrüßen, und wenn Sie mich zu Ihrem Geschäftsträger in dieser Angelegenheit machen wollen, so will ich desfalls in meiner nächsten nach Rom abgehenden Depesche ihm ein wenig auf den Zahn fühlen, ob er geneigt seyn möchte, sich von seinem wohlgerathenen, ihm alle Ehre bringenden Sohne zu trennen, der eben so gut in Wörlitz als in Rom aufgehoben seyn würde, da er doch eigentlich aus Deutschem Blut erzeugt und entsprossen ist.

Wenn Sie mich deshalb mit einer Antwort erfreuen, dürfte ich Sie dann auch zugleich um einige Nachricht von der guten Brun und von dem edlen Bonstetten bitten? damit ich doch wenigstens weiß, wie und wo ich mit dieselben jetzt zu denken habe. Seitdem ihre Erscheinungen mir zuletzt in Rom entschwunden, habe ich nichts mehr von Beyden gehört.

Mit inniger Achtung

Ihr Fernow.

(Nach Moritz.)

Weimar, d. 28. März 1805.

Mein theuerster Freund, Sie denken zu günstig von uns Weimarern! Noch giebt's hier den Bibeln mehr als der Homere, und mehr Gesangbücher als Musenalmanache; nur mit vieler Mühe ist es mir noch geglückt den Almanach aufzutreiben, worin mein Gedicht „An Lycidas" steht, das ich Ihnen hier in Abschrift, und um zwey Strophen abgekürzt beylege. Es könnte vielleicht noch kürzer seyn, aber ohne viele Umstände ließ sich nicht gut mehr wegschneiden; ich überlasse es nun Ihrer Willkür; so wie ich es Ihnen überhaupt zu verantworten überlasse, daß Sie mich Ungeweihten in die heiligen Reihen der Geweihten einführen wollen; und wenn in der Folge jemand fragt: ist Saul der Grammatiker auch unter den Propheten? so müssen Sie das Wort für mich führen. Indessen würde mir es doch noch lieber seyn, aus dem Chore der Dichter bis 1793, wo ich den Deutschen Boden zusammt den Deutschen Musen verließ, ausgestoßen, als unter die Neusüdländer, welche seitdem ihr Wesen in den Sümpfen

des Parnasses treiben, und unsern Deutschen Dichterhorizont mit ihrer Sirocconebelei umwölken, aufgenommen zu werden. Aber es scheint, daß dies Unwesen sich allmählig zu seinem Ende neigt, und ich hoffe, Sie werden keines von diesen schwülen Produkten, welche Geist und Herz welk machen, in ihre süßduftende Anthologie aufnehmen. Wenigstens wäre dies wol die gelindeste Rache, die Sie an den armen Sündern nehmen könnten, welche einem Klopstock und Wieland wahre Ehre erweisen, wenn sie dieselben aus ihrer Dichtertolle ausstechen, und einen Goethe und Schiller schänden, indem sie dieselben neben ***'s et Consp. Namen nennen. Doch lassen wir den Thoren ihre Thorheit; jetzt von etwas Anderm.

Sie geben den Deutschen eine vaterländische Blumenlese; ich bin, wie Sie vielleicht wissen, beschäftigt eine Italienische zu besorgen, und die ersten und trefflichsten Dichter der Italiener, in einer möglichst korrekten Ausgabe, mit den zum Verständniß nöthigen Anmerkungen zu liefern. Haben Sie wol Lust einen Tausch mit mir zu machen, und für ein Exemplar Ihrer Anthologie ein Exemplar der meinigen zu nehmen? In dieser Ostermesse erscheint Ariost in fünf Bänden; diesem werden noch in sieben an-

drey Bänden Petrarca, Dante, Taſſo, und von Proſaikern außerdem noch in vier Bänden die Novellen des Boccaccio folgen. Zu Oſtern ſollen Sie auf jeden Fall meinen Arioſt erhalten, den ich Ihnen ohnehin zugedacht hatte; wenn es Ihnen dann gefällig iſt den Vorſchlag einzugehen, ſo bitte ich Sie, mir ein Exemplar Ihrer Anthologie durch Meßgelegenheit zukommen zu laſſen. Verzeihen Sie, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen dieſen Antrag zu machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie die gleiche völlige Freyheit behalten ihn anzunehmen oder nicht, und daß darum zwiſchen uns alles auf demſelben Fuße bleibt.

Mit unveränderlicher Achtung und Freundſchaft

Ihr Fernow.

XVI.

Moritz August von Thümmel.

(Nach Wieland.)

Altenburg, d. 27. May 1811.

Ich schreibe Ihnen, edler theurer Mann, an einem Tage wieder, mehr froh als traurig gestimmt, über die mein heute erlebter verhängnißvoller Geburtstag seine Trauerfäden zusammenschlägt; würde mich aber gewiß nicht mit meiner Antwort auf Ihren lieben, herzlichen Brief vom Januar bis in den May verspätet haben, hätte ich nicht neun Monate, von allen neun Musen verlassen, in den Ketten mehr als einer Krankheit gelegen. Ein eiserner Ring griff in

den andern. Ich stürzte, in der Mitte des vergangnen Jahres, zwey Tage nachher als ich heiter und gestärkt von Pyrmont zurückkam, bey Besichtigung eines neuen Hauses zu Gotha, von einer dunkeln unbewahrten Treppe, ungeschickt, aber noch glücklich genug, eine beträchtliche Höhe herab, indem ich nur das Schlüsselbein des rechten Arms und nicht das Genick brach. Nach sieben bösen Wochen flüchtete ich aus den Händen der Wundärzte zu meiner jüngsten vortrefflichen und glücklich verehlichten Tochter von Thängen auf Thängen bey Würzburg. Hier hoffte ich Ruhe, Pflege und Erholung in den Armen eines liebenden Wesens zu finden, und hier erhielt ich auch Ihre freundliche Zuschrift, aber in welcher Atmosphäre! eben da ich die Nachtheile eines guten Geschmacks und feinen Geruchs in einem Schmelzhause kennen lernte. Die Erschütterung meines Körpers durch jenen häßlichen Fall hatte mir einen Hautausschlag zugezogen, der der Künsten zweyer berühmten Aerzte der Würzburger Schule ungeachtet widerstand. Noch immer ein wenig gelähmt und besonders schwachsichtig an meiner Sehkraft, entließen sie mich endlich in den ersten Tagen des laufenden Monats, wo ich nach Gotha zurückkehrte. Kaum daselbst angelangt, be-

gleitete ich meinen Bruder nach Leipzig, wo ich nach meinem Wiedersehen Freunde mich vergeblich umsah, und einige Tage nachher reiste ich dem Familienfeste entgegen, bey welchem ich der Gefeyerte so wie der Vornehmste seyn werde. Ich kann es nicht schöner beginnen, als durch mein freundschaftliches Morgengespräch mit dem Manne, der mich, während meiner Leiden, durch seine lieblichen Erinnerungen, die ich mir an meinem Bette vorlesen ließ, oft wie ein tröstender Freund aufrichtete, der einem Unbehülflichen seinen kräftigen Arm reicht. Und Ihren gütigen Neujahrsbrief, als er dazwischen kam, verschluckte ich wie ein Zuckerbrot nach einer bittern Arzney. Wie zum Verführen ausgesucht, danken Sie mir doch für jene kunstlosen Aeußerungen eines Herzens, das Sie so wiederholt durch den Blüthenduft Ihres Geistes gestärkt haben! Jenes Gedichtchen wird jetzt aus dem Morgenblatt, zu einem bleibenden Denkmal, in die Sammlung meiner Schriften, welche Göschen veranstaltet, übertragen, und deren erster Theil wahrscheinlich künftigen Monat die Presse verläßt. Ich habe ihn angewiesen, Ihnen ein schönes Exemplar dieser Edition, die er mit dem Schlusse des Jahres zu beendigen hofft, zu überschicken. Nehmen Sie solche als ein kleines Andenken

von mir mit Ihrer gewohnten Güte für mich auf. Wäre ich nicht vor ihrer Herausgabe zu krank, erschlafft und übelgelaunt gewesen, um an etwas besseres, als an mein physisches Ich zu denken, so würde ich manches verändert, herausgeschnitten, vervollkommnet, und besonders meine Provencer Reise (vergeben Sie mir immer diese ungern unterlassene Sünde!) durch Ihr Tagebuch berichtigt haben. So aber erscheine ich, so ungebessert als ich vorher war, auf's neue in der Welt, und verlasse mich auf den leichtgeflügelten Genius, der bis jetzt so gut war, meine Frivolitäten in Schutz zu nehmen, hauptsächlich aber auf die Toleranz meines Zeitalters und die Nachsicht meiner verständigen Leser. Das größere Publikum habe ich ohnehin gewußt mir durch meine Schellenkappe zum Freunde zu machen.

Bey meiner jetzigen physischen und moralischen Lähmung würde es indeß zu anmaßlich seyn, so wenig verlegen ich auch sonst in guter Gesellschaft seyn mag, mich, in dem Stammbuch eines Matthisson, jenen Hohenpriestern Apoll's mit meinem Rauchfaß an die Seite zu stellen, bevor es nicht ein Strahl von Oben entzündet.

Vielleicht erwartet mich ein solches Wunder in den elysischen Gefilden zu Baden bey Rastadt,

die ich in Kurzem zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit beſuchen werde. Auf alle Fälle werde ich Ihren Liebesbrief, nicht nur als einen freundlichen Begleiter, ſondern auch als Maaß zu der Windel eines poetiſchen Findlings mit mir nehmen, den, wenn auch nicht eine der keuſchen Muſen, doch etwan eine Dryade, zur Erhaltung ihres guten Rufs, in einer warmen Nacht, vor meine Hausthür ausſetzt. Gern werde ich des unſchuldigen Geſchöpfs mich erbarmen, und möge, wenn ich, über kurz oder lang, es ihnen in den Schoos lege, ſein kindiſches Lallen Ihr freundſchaftliches Andenken an ſeinen Pflegevater erwecken und erneuern, der vor der Hand nur in ſchlichter Proſe vermag, Sie ſeiner und ſeiner ſämmtlichen Verwandten hochachtungsvoller Ergebenheit zu verſichern.

Moritz Auguſt von Thümmel.

XVII.

Heinrich August Ottokar Reichard.

1.

(Nach Wieland.)

Gotha, den 12. Julius 1808.

Wie sehr muß ich es bedauern, verehrter Freund, daß Ihr Weg Sie nicht über Gotha brachte! Wie würde ich mich gefreut haben, Ihnen die Empfindungen meiner Hochachtung und Liebe mündlich wiederholen zu dürfen. Ein paar Worte mit Jakobs hätten dann Alles wegen der Mittheilung seiner zahlreichen und schönen Pièces fugitives in's Reine gebracht. Ich bin überzeugt, wenn Sie schriftlich sich

sich an ihn wenden wollten, er würde keinen Anstand nehmen, durch Beyträge seiner Musenfrüchte, die fast alle Handschrift für Freunde sind, Ihr so preiswürdiges Unternehmen mitbefördern zu helfen.

Die Ehre, welche Sie meinen Gedichten erweisen, ist mir von einem so kompetenten Richter in Sachen des Geschmacks äußerst schmeichelhaft. Die Wahl der Stücke bleibt einzig und allein Ihrer Willkür anheimgestellt; doch wünschte ich das, durch mehrere treffliche Melodien ziemlich verbreitete und beliebt gewordene „Gefilde des Todes! Gefilde der Ruh!" nicht ausgeschlossen zu sehen.

Ich war im Begriff eine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln zu machen, welche diese Ostermesse zu Stuttgart herauskam, weil ich in dem angenehmen Wahne stand, sie sey von Ihnen. Darf das Publikum nicht hoffen, etwas aus Ihren Reise-Journalen mitgetheilt zu erhalten? Und darf ich mir bald das Vergnügen versprechen, von Ihrer würdigen Freundin Friederike Brun neue Darstellungen aus der Schweiz und Italien zu lesen?

Ich umarme Sie in Gedanken!

Ihr ergebenster Freund

Reichard.

2.

(Nach Wörlitz.)

Gotha, d. 3. December 1800.

Längst, mein innigst Verehrter, hätte ich Ihren, mir so willkommenen Brief aus Jena beantwortet, hätte ich nicht so lange auf Thümmel's Rückkehr vom Lande warten müssen, um Ihre Aufträge an ihn auszurichten. Erst vor Kurzem habe ich ihn sprechen können, und da er, wie er mir sagte, Ihnen selbst schreiben wird, so mag hier das Blättchen, das Sie so schmeichelhaft für Ihr Album verlangen, allein und ohne das seinige abgehn.

Für immer unvergeßlich bleibt mir die, bey Ihrer Durchreise mit Ihnen so froh und glücklich verlebte Stunde, und nochmals bringe ich Ihnen dafür meinen wärmsten Herzensdank dar, daß Sie den alten liebenden Freund nicht vergaßen! Lassen Sie sein Andenken in Ihrem Herzen fortleben! So lange das meinige schlägt, werden Sie darin immer wie zu Hause seyn!

Eben erwähnte ich in der sechsten Auflage meines Guide des Voyageurs bey Grenoble, Ihres Briefes über die Große Karthause, und empfahl ihn jedem dahin Wandernden zum Begleiter.

Möge der Himmel immer seine schützenden und segnenden Gaben Sie umschweben laſſen! Möge der Genuß wahrer und reiner Freuden immer Ihr Theil ſeyn!

Mit Herz und Hand ganz der Ihrige,

Reichard.

3.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, den 3. May 1815.

Ich danke es herzlich Alba's *) Mordeiſen, daß es mir von Ihnen, Unvergeßlicher, ein ſo liebes Briefchen verſchafft hat, als das Ihrige vom 26. April, welches ich unverzüglich beantworte.

Ich ermächtige Sie hiermit zum unumſchränkten Gebieter über das Schickſal dieſer Philippiniſchen Reliquie, und findet ſich in Ihrer Nähe irgend eine Waffenkammer, wo ſie hauſen kann, ſo verzicht'

*) Ein zierlich gearbeiteter dreyſchneidiger Dolch, den Herzog Alba in den Niederlanden im Gürtel trug, und deſſen Aechtheit ein altes Dokument außer allen Zweifel ſetzt.

ich gern auf die Würzburger, was mein Versprechen ohnehin schon vergessen und verjährt ist.

Mein Schwiegersohn legt hier ein Billet an Sie bey, und ich füge dazu eine Abschrift eines Gedichts, dem Geburtstage seiner Frau gewidmet.

Ich habe den Eigenthümer des Konchylien-Kabinets, den Kammer-Kommissionsrath Schmidt, seitdem nicht wieder gesprochen. Doch weiß ich von der dritten Hand, daß er hocherfreut über Ihren Besuch, als den eines ächten Kenners, war. Nach meiner Gewissenhaftigkeit, die Zerstreuung merkwürdiger Sammlungen, durch Ignoranz oder Geldgier, nach dem Tode der Besitzer, bestmöglichst zu verhüten, geht mir in Betreff der obigen, einer der ersten Europa's, der Gedanke bey, daß ein großer Herr sie ihm abkaufte, doch so, daß er bis zu seinem Tode, nach wie vor, sie unter seiner Obhut behielte. Die Erben empfingen die Summe erst nach katalogangemeßner Ablieferung, nach seinem Tode. Bis dahin würde sie ihm mit drey Procent verzinst. Wegen dieser Verzinsung hätte er sich aber die Verpflichtung aufzulegen, für die Stücke, womit er die Sammlung noch bereichern würde, auf keine besondere Vergütung Anspruch zu machen. Finden Sie, mein Theuerster, dortwo solch einen reichen Lieb-

halber, so mache ich mich anheischig, mit Schmidt die Sache zu unterhandeln, der von dem Allen in diesem Augenblicke noch nichts weiß.

Es wird mir ein festlicher Tag seyn, wo ich Sie, mein Lieber, vor dem lieblichen St. Bernhard *) wieder umarme! Manche Libation aus Hochheimers Reben soll ihm feyern! Bis dahin seyen Sonnenschein, Friede und Musenhuld wie bisher mit Ihnen!

Reichard.

4.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 5. September 1817.

Ich bin, theurer Freund, glücklich, wieder bey meinen Laren angelangt. Einige Bemerkungen von meiner Reise habe ich für das Morgenblatt zu Papier gebracht, und an Sie gerichtet, der Sie mich aus meinem Reiseschlummer weckten. Ich sende Ihnen hier den Anfang, um solchen der Redaktion

*) Eine Landschafts-Uhr mit dem St. Bernhards-Kloster und dessen nächsten Umgebungen.

zu beliebigem Gebrauche zu übergeben; will sie ihm die Ehre des Einrückens zugestehen, so soll der Beschluß, ungefähr eben so stark im Manuskripte, sogleich nachfolgen.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die gütige und ehrenvolle Art, womit Sie die Geschichte unsrer ersten Bekanntschaft meinen lieben Landsleuten erzählt haben. Nie kann ich ohne tiefe Rührung jener goldnen Tage Eckhof's, Gotter's, Benda's und Schweitzer's gedenken!

Unendlich leid thut es mir, daß mein Flug durch Stuttgart so rasch war, und daß ich nicht mehr Stunden in Ihrem heitern Zimmer der Freundschaft, so wie in Dänecker's Kunstheiligthume der Schau seiner neuesten Meisterwerke widmen konnte! Wie gern hätte ich auch der geistreichen Therese Huber die Söhne und Enkel meiner verewigten Amalie vorgestellt!

Nehmen Sie heute mit diesem flüchtigen Lebenszeichen vorlieb! Mancherley Tagewerk, das rasch gefördert seyn will, erwartet mich. Ganz der Ihrige,

Reichard.

6.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, den 31. Oktober 1817.

Mein Beſter! Die ganze Deutſche Literatur, und Sie und ich, als Freunde, haben einen großen Verluſt erlitten. Zu Koburg ſtarb am 26. dieſes Monats, Thümmel, der Dichter und Liebling der Grazien, an Altersſchwäche. Wie viele Namen werden verſchollen, wie viele Lorbeern verdorrt ſeyn, wenn der geſeyerte Name Thümmels noch lebt, und die Lorbeern ſeiner Urne noch grünen!

Er ging ſeinem Ende mit Muth und als Dichter entgegen. Drey Wochen vor ſeinem Tode ſchickte er ſeinen Sohn Moritz, der unter Wellington in Spanien und Frankreich ſo tapfer focht, eigends als Kurier nach Gotha, um da aus ſeinem Keller eine Flaſche hundertjährigen Rheinwein zu holen, den er ausdrücklich aufbewahrte, um nicht eher davon zu koſten, als bis er fühle, daß er im Begriff ſey, in Charon's Nachen zu ſteigen. Der edle Rebenſaft friſtete ſein Leben noch einige Tage, aber vermochte nicht anzufachen die erliſchende Flamme. Sein geiſtreicher Sohn Eduard war ihm kurze

Zeit vorher zu Dresden in jene Welt vorangegangen.

Mit alter, treuer Liebe

Ihr Reichard.

6.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 18. Julius 1812.

Heute Morgen, mein Theurer, erhielt ich Ihren lieben Brief, und setze mich sogleich, um die heutige Post zu benutzen, damit Sie mir nicht nach Zürich entwischen, bevor ich Ihnen meinen Herzensdank für Sie, wegen der Freude, die Sie mir gemacht haben, und für Salis wegen seiner gütigen Erinnerung an mich, mit auf die Reise gebe.

Seit jenem Abend, wo Salis das freundschaftliche Mahl bey Amalien und mir einnahm, und Amalie den ersten Anfall der Krankheit empfand, der ihrem Leben ein Ende machte, seit jenem Abend sah ich Salis nie wieder. Aber in meinem Andenken ist sein liebes Bild mir stets gegenwärtig: das wird er in den „Erinnerungen aus meinem Leben" lesen, die nach meinem Tode, als ein Denkstein am Lebenswege, erscheinen sollen, für Freunde und Ge-

lobte wie Sie, und Er. Sagen Sie ihm das, und drücken Sie ihm die Hand, in meinem Namen und Auftrag; sagen Sie ihm, daß Amalie zwey Kinder hinterließ, einen Sohn, Ernst, der seit 1810, als Sächsischer Husarenoffizier, allen Feldzügen mit Auszeichnung beywohnte, und mein Stolz ist, wie meine gute Tochter Lotte, die, als Gattin von Emil von Gschhausen (auch Dichter und Schriftsteller), mich zum Großvater von zwey muntern Knaben machte; sagen Sie ihm, daß ich in meinem zweyundsiebzigsten Jahre noch Ihrem Toast *) Ehre bringe, und daß der edle Nestor der Könige, der König von Sachsen, mir das Ritterkreuz seines Verdienstordens aus eigener Bewegung sandte; sagen Sie ihm, daß ich aller politischen Polemik seit zwanzig Jahren fest entsagt habe, und daß meine literarischen Beschäftigungen itzt nur auf die eilfte Auflage meines „Guide des Voyageurs" und auf die sechste des „Passagiers auf Reisen" sich beschränken, um

*) Der Trinkspruch aus Iffland's Schauspiele: Der Herbsttag. „Jung waren wir, jung sind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gaudeamus igitur!"

beyde Werke durch größere Vollkommenheit indessen mehr der günstigen Aufnahme des Publikums werth zu machen.

Ueber den Tod des Herzog's August, der, ich bin es überzeugt, in sechs Tagen das Opfer eines medizinischen Mißgriffs wurde, finden Sie, unter der Maske eines Reisenden, einen Brief von mir in einer der Beylagen der „Allgemeinen Zeitung." Man ist jetzt mit der Inventur seines Nachlasses beschäftigt, da seine Erbin, die Herzogin von Koburg, zurückgeschreckt durch die ungeheure Schuldenmasse, die Erbschaft nicht antrat. Dieser Nachlaß enthält aber beträchtliche Kunstsammlungen, Seltenheiten und Kleinodien. Man fand allein über fünfhundert Ringe; denn er liebte diesen Putz. In meinen „Erinnerungen" werde ich manches Wahre von ihm sagen, auch zu seiner Entschuldigung. Er war einer der phantasiereichsten Menschen, und, was viele, die nur aus der Ferne und vom Hörensagen ihn kannten, nicht werden zugeben wollen, gar nicht bösartig. Seine Witz- und Wortspiele, von denen einige zu einer Art von Celebrität gelangten, sollten gesammelt werden. Hier eines seiner letzten: Eine literarische Gesellschaft, die sich zu Altenburg im obern Stocke des gewesenen Schloß-Waschhauses

versammelte, bat den Herzog um eine Inschrift ihres Versammlungssaales. „Nichts leichter!“ sagte dieser, „man setzes Unten Wäsche, oben Gewäsche.“

Ein langer Brief! Aber ich bin so gern bey und mit Ihnen! Meinen letzten Jugendfreund in Gotha habe ich nun auch begraben. Ich möchte ausrufen mit Shakespeare: Ich wollte es wäre Schlafenszeit und ich ginge schlafen!

Gottes Segen und Schutz mit Ihnen! J pede fausto, und grüßen Sie meine Alpen! Ewig und wahr

Ihr Reichard.

7.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 23. November 1824.

Für das was Sie, bedauernswürdiger Freund, verloren haben, ist kein Ersatz gedenkbar. Sie haben Orpheus' Leyer, aber zum zweyten Male läßt der Orkus seine Beute nicht los. Luise wird ewig leben, jenseits nicht allein, sondern auch diesseits in Ihren Gesängen. Schon Ihr Name drückte ihrem Andenken die Unsterblichkeit auf. Aber was ist Ihnen die ohne die Holde!

Meine Tochter, die so glücklich war, ein paar Stunden im vorigen Jahre mit der Heimgegangenen beym Herzoge zuzubringen, die noch voll ist von der Bildung, Liebenswürdigkeit und Anmuth, womit sie, die nicht mehr unter den Lebenden wandelt, geschmückt war, ist durch diese Todesnachricht tiefgebeugt, und hat mir aufgetragen, Ihnen Ihre wahrhaft-herzlichen Empfindungen mitzutheilen. Sie sagte: Sie war eine von den Seltenen ihres Geschlechts, die in unserm Zeitalter immer seltener und vielleicht bald ganz daraus verschwinden werden.

Gott sey mit Ihnen! Seine mächtige Hand gieße Trösung in Ihr leidendes Herz und walte über Ihr Leben, das für die Freunde Ihres Herzens eben so kostbar ist, als für die Freunde Ihrer Muse!

Ihr mittrauernder Freund
Reichard.

XVIII.

Apollonius Freyherr von Maltitz.

1.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 23. November 1821.

Sie entließen mich, mein innigst verehrter Freund, an jenem wehmuthsvollen Morgen meines Scheidens mit der Erlaubniß, unsre Trennung zuweilen schriftlich zu unterbrechen, und vertraunungsvoll die Erinnerungen anzusprechen, die Ihre Güte von mir bewahren wollte. Indem ich heute von diesem kostbaren Rechte Gebrauch mache, erfülle ich eine mir unendlich theure Pflicht der Dankbarkeit, der immer

meine ersten Worte an Sie gehören müssen, und die ich mit der Begeisterung empfinde, mit der Ihre Lieder mich erfüllten, ehe ich den Sänger kannte.

Sie waren mir eine Zeitlang in Wörlitz näher, als Sie es, nach Stuttgart zurückgekehrt, nun sind. Ich habe Ihnen damals so oft schreiben wollen! Doch meine Gedanken waren in den ersten Zeiten meines hiesigen Aufenthalts so unstät, ja so zerrüttet, daß ich weit entfernt von der Ruhe war, in der man allein sein Herz wohlthätig für sich selbst und seine Freunde ergießen kann. Drey Monate lang wußte ich meinen Bruder auf dem Ocean und meine unaufhörlich leidende Mutter in Todesängsten um ihn. Wer wie Sie das menschliche Herz kennt, und, wie ich weiß, das meine nicht verkennt, kann sich den Zustand meiner Seele lebhaft vorstellen. Doch diese folternde Ungewißheit hat ihr Ziel erreicht! Mein Bruder ist den 20. September glücklich in der neuen Welt angekommen, und seitdem trete ich festen Fußes auf dem Berliner Sand ein. Auf solchem Sande ist gewiß Proserpina nicht entführet worden, wenigstens müssen keine Blumen ihrem Schooß entfallen seyn, wenn man sie aus dem Thiergarten raubte. Daselbst thut man gewiß sehr wohl, nicht im Wagen zu fahren, sondern zu ste-

gen. Ja, so schön und stolz die Rosse der Siegesgöttin auch dastehn, bin ich doch überzeugt, daß nur die vom Sande erregte Erschöpfung sie abhält in die Stadt einzufahren. Lassen wir es aber mit dem Sande dahin gestellt seyn, so wohnen darauf recht viele liebenswürdige und interessante Menschen, von denen ich bereits mehrere kennen gelernt habe.

Vielleicht werfen Sie noch zuweilen einen Blick auf den „Freundlichen" und so werden Ihnen denn auch die Recensionen des „Stralauer Fischzuges" nicht entgangen seyn, der aber kein Fischzug Petri ist. Dieses Produkt ist mit denjenigen Tönen empfangen worden, welche die Hirtenflöte von sich gab, ehe, nach Virgils Beschreibung, die Fügen mit Wachs verklebt wurden. Da wurde polizeyliche Hülfe gefodert, und siehe da, das Stück gefiel! Könnte man nicht sagen, daß dieser Dichter die Feder nur ergreift, um die Polizey zu rühren, zu ergötzen, zu bessern, vielleicht gar um, nach Aristoteles, ihre Leidenschaften zu reinigen?

Das neue Theater ist gleichfalls ein Gegenstand mündlicher Zwiste geworden. Was mich, den Ignoranten, betrifft, den man, wenigstens in Kunstsachen, immer für den Unschuldigsten ansehen kann, so finde ich seine Wirkung des Abends bey voller Beleuch-

tung außerordentlich schön, seufze aber tief, wenn meine Menschenwürde sich in die Parquetbänke eingezwängt sieht, wo funfzig Menschen dicht nebeneinander, gleich den ersten Frühlingskirschen, aufgereiht werden.

Unter den hiesigen Schauspielern sind viele vortreffliche, die aber, meiner Ansicht nach, Alle von Madame Stich übertroffen werden, die gewiß eine zweyte, beynahe möchte ich sagen, einzige Schröder werden wird. Der unvergleichliche Devrient ist fast immerwährend krank, so daß ich nur dreymal ihn habe bewundern können. Doch ist unter den Schauspielern keine eigentliche Heroen-Erscheinung, wie die eines Eßlair.

Ich habe die Bekanntschaft eines interessanten, gelehrten Spaniers gemacht, der den Wunsch in mir erweckt hat, seine Sprache zu erlernen. Bereits habe ich 22, sage zweyundzwanzig Seiten dieser prächtigen Sprache ohne Geburtshelfer, (das heißt, ohne Lehrer) auf Grammatik, Lexikon und auf Gott baut und gelesen. Was ich bis jetzt kenne, sind Bruchstücke aus Solis Werke: „Die Eroberung von Mexiko", welche mir ganz vortrefflich scheinen. Dabey versäume ich keineswegs das Studium der Alten, und habe den Tibull so eben durchlesen. Die Na-

nur scheint ihn in derselben Stimmung geschaffen zu haben, in welcher sie Virgil schuf. Rührend schön sind auch die Elegien, welche Voß dem Lyciamus zuschreibt, und mehrere Verse haben sich meinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt:

Sie sehen, daß der nächste Winter nicht unthätig für mich vorübergehen soll. Ich will, wo möglich, alle Lateinische Dichter, die ich noch nicht kenne, durchlesen, und nebenbey Xenophon und Tacitus studieren. Don Quixote soll meine Erholung und Belohnung seyn, und ich will ihn, wie ein wahrer Don Quixote, in seinen schwersten Stellen angreifen. Was für große Dinge sind nicht dem Jahre 1822 vorbehalten!

Aber schon zu lange beschäftige ich Sie mit mir selbst, und eile nun desto mehr, Sie um Mittheilung alles dessen zu bitten, was Sie und Ihre liebenswürdige Gefährtin betrifft. Beyde sind, hoffe ich, zufrieden und in erwünschter Gesundheit von Wörlitz heimgekehrt.

Der würdigen Therese Huber und ihrer Tochter lassen Sie mich angelegentlich empfohlen seyn. Ich bin in Stuttgart mit so einem Uebermaaß von Güte und Freundschaft behandelt worden, daß ich dem Vorwurfe eines undankbaren Ver-

gessens nicht anders entgehen kann, als indem ich Sie bitte, jeden, der theilnehmend sich nach mir erkundigt, meines Andenkens zu versichern.

Vor Allem liegt die Frage nach dem General von Benkendorf und seiner edlen Gemahlin mir auf dem Herzen, und wie glücklich bin ich, Ihnen auftragen zu dürfen, diesem verehrungswerthen Paare die Empfindungen auszudrücken, die mich immer für Beyde beleben werden *). Die Güte, mit der sie mich überhäuft, war so groß, daß es nicht einer Klage ähnlich sehen darf, wenn ich sage, daß ich hier nicht wiedergefunden, was ich dort verloren. Die Leiden, welche in den letzten Zeiten oft ihre Ruhe getrübt, haben mich oft mit den quälendsten Besorgnissen erfüllt. Man ließ mich hier für die Gesundheit der Frau von Benkendorf, bald für den kleinen Konstantin, und zuletzt für den General selbst fürchten. Leider wird der Neid des Schicksals nicht nur auf das äußere Glück, sondern auch

*) Herr von Maltitz lebte, vor seiner Versetzung nach Berlin, als Legations-Sekretair im Hause des Generals von Benkendorf, damals Russischen Gesandten zu Stuttgart.

auf die [illegible] und arg-wöhnisch! Wie lebhaft müssen auch Sie den Kummer Ihrer edlen Nachbarn gefühlt haben! Doppelt glücklich würde ich seyn, durch Ihre Hand alle meine Besorgnisse zerstreut zu sehen. Was gäbe ich jetzt nicht, um nur eine Stunde täglich in jenem Hause zubringen zu dürfen, wo Sie sonst des Morgens so freundlich, wie eine gute Vorbedeutung, mich in meiner ungelehrten Unordnung besuchten! Horaz sagt: Alle Menschen sind Narren. Ich möchte sagen: Wir Alle sind Undankbare, und keiner schätzt die Gegenwart, wie er es sollte. Wäre ich vier oder fünf Jahre jünger, als ich bin, wahrlich, ich würde ganz ein verwöhntes Kind geworden seyn, und täglich mir mit Thränen laut sagen, was ich jetzt oft denke:

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man Dir, Du armes Kind gethan?

Vergeben Sie dem armen, verwöhnten Kinde, und lassen Sie mich bald die sanften Töne hören, in denen Ihre Muse und Ihre Freundschaft spricht!

Ihr innigster Verehrer und Freund
A. von Maltitz.

N. S. Ihr Russischer theurester Schukoffsky, der neulich in Stuttgart war, bedauert unendlich, nicht Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Es ist unverzeihlich von meinem Kollegen H***, daß er den interessanten Mann Ihnen nicht zuführte.

2.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 22. December 1821.

Wie soll ich Ihnen, mein edler Freund, die Rührung ausdrücken, mit welcher mich Ihr Brief durchdrungen, der nur aus einem solchen Herzen und einer solchen Feder fließen konnte! Der Anblick Ihrer theuren Schriftzüge war gewiß eine der angenehmsten Ueberraschungen für mich, so wie das Lesen Ihres Schreibens eine meiner süßesten Minuten.

Wie dankbar bin ich Ihnen, mich über Herrn von Benkendorf und seine Gemahlin beruhigt zu haben! Möchten doch die Stürme der Widerwärtigkeiten so schnell als die Vortrefflichen es verdienen, über sie dahingezogen seyn!

Freudig, mein theuerster Freund, reiche ich Ih-

nen die Hand zu dem Bündnisse schriftlicher Mittheilung, das Sie mir anbieten, und das sich so schön an das der Freundschaft und der Erinnerung reiht, welches wir schon längst abgeschlossen.

Unendlich haben Sie mich durch Ihren Rath verbunden, mir bey der Lesung des Don Quixote Beneke's Noth- und Hülfsbuch anzuschaffen. Bereits ist es in meinen Händen und erleichtert mir ausserordentlich das Verstehen des Spanischen unnachahmlichen Meisterwerks. Es macht in diesem Augenblicke meine ganze Glückseligkeit aus, und ich finde, daß die Welt doch schön ist, wenn man den Don Quixote liest.

Sie empfangen diese Zeilen in den letzten Tagen des scheidenden, vielleicht in den ersten des beginnenden Jahres. Die Entfernung erlaubt mir, Ihnen schon jetzt alle meine Wünsche für den neuen Kreislauf von Tagen auszudrücken, dem wir entgegengehen. Einer von diesen Wünschen gehört unserm Wiedersehen, und nur die für Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit sind inniger und lebhafter als er.

Ihr unveränderlicher
Maltitz.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 2. Junius 1822.

Seit meinem letzten Briefe, theurer Matthisson, sind meine Tage mit so einförmigem Pendelschlage verflossen, daß Alles, was ich indeß Ihnen hätte schreiben können, höchstens für ein Zeichen des Lebens hätte gelten dürfen. Sehen Sie auch diese Zeilen nur für einen der Besuche an, womit ich sonst bey Ihnen einsprach, wenn Sie mir gar zu lange nicht begegnet waren.

Schon seit geraumer Zeit bin ich so ganz aller Nachrichten von Stuttgart beraubt, daß mir die liebe Stadt wie eine selige Insel in Wolken gehüllt vorschwebt. Der Ort, wo theure Menschen uns wohnen, scheint in der Ferne immer ein beglücktes Eiland zu seyn, wenn nur nicht oft so viele Zweifel und Besorgnisse, gleich zürnenden Wogen, zwischen ihm und uns rauschten! Ich vermuthe, daß Sie in diesem Augenblicke, Ihrer Gewohnheit getreu, die schönsten Frühlingstage auf dem Lande feyern, während unsren Linden schon welke Blätter entfallen.

Eine angenehme Episode des Frühlings war für mich eine Reise, die ich im Anfange Aprils nach Dresden machen zu dürfen das Glück hatte. Gewiß ist diese Stadt mit ihrer wunderherrlichen Umgegend auch Ihnen sehr theuer. Drey Wochen brachte ich daselbst zu, die mir ein sehr lichtes Andenken für immer hinterlassen haben. Tiedge und die Frau von der Recke sah ich täglich. Ersterer ist noch immer ein Jüngling an Feuer und Empfindung, wenn auch oft durch die ununterbrochene Kränklichkeit der Frau von der Recke sehr niedergedrückt. Seinem letzten Briefe zufolge, den sie mit einigen Zeilen begleitet, ist noch einige Hoffnung zur Linderung ihrer Leiden. Im Hause der Frau von der Recke lernte ich den Verfasser des anziehenden Romans „Ferdinand Werner", den eben so biedern als geistreichen Eberhard, kennen, den Sie im vergangenen Sommer in Halle besucht hatten.

Welch ein unendliches Vergnügen mir die Gemäldegallerie gemacht, kann ich Ihnen nicht schildern, und könnte ich es auch, so brauchte ich es dennoch nicht zu thun. Sie wissen, wie lebhaft ich für Poesie fühle, und daß alles Schöne ja doch nur Poesie ist. Die Ihrige habe ich unzählige Male in den reizenden Umgebungen Dresdens, und in

Dresden selbst eine große Menge Ihrer Verehrer gefunden.

Während meines Aufenthalts daselbst war Camoens mein Begleiter. Ich bin kühn genug gewesen, als ein sehr schwacher Spanier, mich mit ihm einzuschiffen, habe aber zu meiner großen Freude unterwegs doch, durch zehn Gesänge ihn, mit Hülfe eines kleinen Taschen-Wörterbuchs, recht leicht verstanden. Auch einen Theil seiner Sonnette habe ich gelesen und etliche davon übersetzt, die Sie vielleicht im „Gesellschafter" vorfinden werden, der das Findelhaus ist, wohin ich meine Kinder schicke. Ich habe jeder Zeile aufgetragen Sie zu grüßen.

Ich lege meinem Briefe eine Spanische Nachbildung von Schillers „Ritter Toggenburg" bey, die der hiesige Spanische Geschäftsträger verfaßt hat. Sie sehen, es beginnen auch für den Diplomaten die mildern Zeiten, wo er Feder und Leyer kreuzen darf.

Nun empfangen Sie den Gruß der santa amistad, die dieses Blatt Ihnen schnell und treu conligeras alas überbringen möge!

Maltitz.

4.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 9. Julius 1822.

Erst in den letzten Tagen seines hiesigen Aufenthalts erfuhr ich die Anwesenheit unsers Hofraths Weinbeck, mein theurer Freund, und die Schwierigkeit, in dem weiten Berlin seine Wohnung zu finden, hat mir erst am Vorabende seiner Abreise vergönnt, Ihre freundlichen Grüße von ihm zu empfangen, von Ihnen mit ihm zu sprechen und Alles, was Freundschaft und Dankbarkeit einflößen können, an Sie aufzutragen.

Meinen letzten Brief werden Sie durch das Ministerium des Auswärtigen empfangen haben. Seitdem habe ich so still in den Büchern fortgelebt, daß mein Daseyn fast nur ein Gang durch den Kalender ist. Unterbrechen Sie, theurer Freund, diese Einförmigkeit recht bald durch ein Wort von Ihrer Hand!

Ihr Freund und Verehrer
Maltitz.

5.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 22. Julius 1822.

Schon lange sehnte ich mich nach einem Briefe von Ihrer Hand und Ihrem Herzen, als Ihre Beilen vom Zwölften mir wie ein schönes Geschenk meines theuersten Gastfreundes in Stuttgart erschienen. Sorgfältig habe ich ihn als ein Kleinod aufbewahrt, und in diesem Augenblicke liegt er vor mir, und vertritt Ihre unersetzliche Nähe. Seyn Sie überzeugt, mein verehrungswürdiger Freund, daß nicht allein Ihre ganze Liebenswürdigkeit mir immer gegenwärtig ist, sondern daß auch Ihre Muse mich vielleicht nie so fühlbar begleitete. Auf den herrlichen Fluren, die Dresden umgeben, erwachten unzählige Male die schönsten Stellen Ihrer Dichtungen in meiner Seele, und selbst der dürftige Preußische Frühling hat mich an vieles Zarte und Liebliche gemahnt, was gewiß nicht für ihn, sondern unter milderem Himmel gedichtet ward.

Erfreulich ist es mir, Ihnen durch unsre Sprachstudien auch noch auf eine neue Weise zu begegnen, und es soll mir äußerst angenehm seyn, Ihnen den

Zugang zu der trefflichen Anstalt, die mir in der That wie eine von der Venus aus dem Meer hervorgezauberte Insel erscheint, durch jedes in meinem Bereiche liegende Mittel zu erleichtern. Ich habe bey einem hiesigen Antiquar die sämmtlichen Werke des Dichters in vier Bänden gefunden, über welche Sie jeden Augenblick zu disponiren haben.

Das im Meßkatalog angekündigte Werk ist nicht von mir, sondern von einem in dem hiesigen Forstwesen angestellten Maltitz.

Sie haben einer Todtenfeyer beygewohnt, welche Sie tief erschüttert haben muß. Morgen werde ich ebenfalls eine Leiche zu Grabe begleiten, um die viele Thränen fließen. Es ist die der Tochter des hiesigen Englischen Gesandten, eines neunzehnjährigen, liebenswürdigen Mädchens, die mir auf allen Bällen dieses Winters das Symbol der Heiterkeit und der Jugend schien. Nach einer vierzigtägigen Krankheit kündigten die Aerzte ihre Genesung an, da läßt man unbesonnener Weise ihr Früchte und unverdauliche Speisen geben, und zwey Tage darauf war sie nicht mehr. Sie können nicht glauben, wie ernst dieser Todesfall mich stimmt. Es ist eine furchtbare Lehre des Nichts, ein so holdes Geschöpf versinken und verschwinden zu sehen, und wie ungenügend

sind Hoffnung und Glaube gegen den furchtbaren Augenschein des Grabes!

Lassen Sie von diesen ernsten Gedanken mich zu den beruhigenden Gefühlen übergehen, mit denen ich ewig bleiben werde

Ihr Freund und Verehrer
Maltitz.

6.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 7. December 1822.

Wie danke ich Ihnen, theurer Matthisson, für die Mittheilung der schönen Blätter Ihrer Erinnerungen! Wie weit muß ich hinter solchen Gaben zurückbleiben, und wie viele von meinen dürftigen Episteln vergilt ein einziger Brief wie der Ihrige!

Ich habe den heitersten Sommer, den ich noch erlebte, ausschließlich in Berlin, das heißt, im Sande, oder, noch besser gesagt, im Staube zugebracht. Urtheilen Sie also, ob ich viele Erinnerungen aus der Wirklichkeit aufhäufen konnte. Die wenigen, die mir theuer sind, knüpfen sich an die Studien, aus denen ich mir meine eigenen Früh-

linge und Sommer zu schaffen suche. Von Cervantes unsterblichem Werke bleiben mir nur noch wenige Kapitel, und von Sophokles Tragödien habe ich Ajax und Philoktet bereits gelesen. Woher kommt es doch, daß jeder dieser Alten nur das dichtete, was jeder Sterbliche in seinem Leben ein Mal empfunden muß, während unsre neuesten Dichter, meist nur das dichten, was sie selbst nie empfunden haben? Erfreulich ist mir die Bekanntschaft eines jungen Barons von Uechteritz gewesen, in welchem ich, wenn ich mich erdreisten dürfte, ein poetisches Horoskop zu stellen, ein os magna sonaturum verkünden möchte. Der leere Klingklang und der dürftige Mysticismus haben nicht an seiner Wiege gestanden, und sein, fast ausschließend dramatisches Talent, hat einen sehr ernsten, männlichen Charakter. Eine kräftige Gestaltung, die vor Allem andern große Dinge und Formen zeichnet, ohne sich mit den rothen, gelben oder bunten Farbenspielen der Atmosphäre, wie unsre ewigen Sonnettendichter, zu befassen, und ein großer historischer Ueberblick berufen ihn unverkennbar zum tragischen Dichter. Bis jetzt ist nur ein Trauerspiel „Chrysostomus" von ihm gedruckt. Gestern las er mir sein letztes Werk „Otto der Dritte" vor. Beyde empfehle ich Ihrer

Aufmerksamkeit. Meinem Urtheile nach kommt Rechteritz wenigstens dem gefeyerten Immermann gleich, dessen Roheiten ich unmöglich für lauter Kraftäußerungen, sondern sehr oft für ziemlich ängstliche Studien des großen Genius halte, dessen Nachahmung die schwerste, aber auch die am mindesten gefährliche ist, weil es bey ihr sich durchaus ausweisen muß, ob man Talent besitzt, und sie am Ende zur Natur unausbleiblich zurückführt. Wir sehen dies bey seinem größten Schüler, der mit den „Räubern" begann, und durch „Don Karlos" zu sich selbst bereichert zurückgeführt wurde.

Ich habe, wie Sie sehen, es mir recht sauer gemacht, wieder auf mich selbst zurückzukommen, und solches kann nur durch einen sehr starken Odensprung geschehen. Meine poetischen Plane sind, Alles was Poetisches in meiner Seele liegen mag, reifen und ruhen zu lassen, bis ich mich, nach dem Lesen der alten Tragiker und Shakespeare's, überzeugt haben werde, daß noch eine Stärke frey sey. Doch leider fürchte ich, was ich früher in einem Drama, dessen Held ein zu spät geborner Dichter seyn sollte, ausdrückte:

„Des jüngsten Sängers flammendes Beginnen
Kann neue Götterworte nicht ersinnen.

In wenig Tagen reise ich nach Warschau. Virgil und Cervantes kommen mit der Graf Se** reiset später. Unsres Bleibens wird wol mehrere Wochen seyn. Von dort aus werde ich an den General von Benkendorf schreiben. Manches Interessante kann ich vielleicht zum Vorwande meines Briefes machen, dessen Zweck doch nur seyn kann, mich ihm wiederum zu nähern. Seiner ganzen Familie werden Sie, unvergeßlicher Freund, mein Andenken erneuern.

Empfangen Sie selbst den Gruß des Liedes und der Freundschaft!

Maltitz.

7.

(Nach Stuttgart.)

Warschau, den 27. Februar 1823.

Theurer Freund! So haben denn die Gräber sich wieder um ein Kleinod bereichert! Nicht Ihnen, der jedes Herz kennt und versteht, werde ich meine Empfindungen zu schildern versuchen, als die Trauerkunde mich traf. Wie gern wäre ich sogleich zu Ihnen geeilt, um in der ganzen Eintracht unsrer Freund-

schaft das holde Wesen *) zu betrauern, dessen Verschwinden von der Erde mir noch immer unglaublich dünkt. Erst als die Worte Ihrer Wehmuth zu mir drangen, unterwarf ich mich der Wahrheit. Wenige Wesen wurden von mir inniger verehrt, als die Verlorene, aber auch wenigen war es wie ihr verliehen, so mit dem ganzen Zauber des Geistes und der Herzensgüte zu walten. Wie oft gedenke ich der Worte des erhabnen Sängers, der auch Ihnen so theuer war:

Siehe, da weinten die Götter, es weinten die Himmlischen alle,
Daß das Schöne vergeht und das Vortreffliche stirbt.

Möge sie sanft ruhen an der ländlichen selbstgewählten Stätte **), wohin Matthisson und

*) Natalie von Benkendorf, geb. von Alopeus.

**) Beym Dorfe Heslach unweit Stuttgart, wo nun auch die, aus der Türkey hergeführten irdischen Reste ihres Gatten, der sich in den Persisch- und Türkisch-Russischen Kriegen als Feldherr mit Ruhm bedeckte, in Gemäßheit seines letzten Willens, unter einer tempelartigen Rotunde, neben den ihrigen ruhen.

seine Luise, der sie so innig ergeben war, gewiß oft wallfahrten werden!

Ich habe an Benkendorf, so bald ich sein Unglück wußte, geschrieben. Sehr verbinden würden Sie mich, wenn Sie mir mittheilten, welchen Eindruck mein Brief auf ihn gemacht. Ich habe vor Allem vermieden ihn zu trösten, denn wer vermöchte das? Und wird ihm der scheidende Engel nicht die Bitte zugeflüstert haben, um der Kinder willen, mit Ergebung und Mannessinn das Leben zu ertragen?

In einer Stunde wehmüthiger Erinnerung lassen Sie mich einiges aus den letzten Tagen der Verklärten wissen. War ihr Gemüth immer umfangen und schied sie schwer vom Leben? Wer war bey ihrem Vollenden? Ist Benkendorf's Gesundheit nicht erschüttert? Was machen die Kinder? Armer Konstantin, arme Marie! Der erste ahnt wol schon den Verlust, den er so spät beweinen wird. Wie ist Benkendorf's Herz zerrissen worden! Sagen Sie ihm, daß das meinige bey diesem Gedanken blutet. Empfehlen Sie mich der vortrefflichen Mutter der Verklärten und ihrer Freundin, der Frau von T****, in deren Armen sie gewiß verschieden ist.

Sie werden bereits wissen, daß ich hier bleibe. Ein andermal mehr hievon. Grüßen Sie alle meine Freunde, die auch Ihnen werth sind. Wie immer

Ihr Maltitz.

8.

(Nach Stuttgart.)

Warschau, den 10. Oktober 1828.

Es liegt eine so große Entfernung zwischen uns, daß ich nur durch sehr günstige Gelegenheiten die Bitte um Erinnerung an Sie richten kann, mein theurer Freund! Sie selbst sind mir so unvergeßlich als Ihre Lieder; die in der Entfernung von Ihnen einen Sinn der Wehmuth mehr für mich haben. Um wie vieles möchte ich Sie befragen! Aber wo Trennung waltet, da ist nur ein Wunsch nicht unbescheiden, der, daß der ferne Freund sich wohl befinde.

Der Gedanke an Sie stärkt und erhebt mich in den finstern Stunden, deren ich nicht wenige zähle. „Ein Stral von Seelenruh wie abendliches Glänzen nach Ungewittern."

Viel hat mich Horaz in der letzten Zeit beschäftigt, und funfzehn seiner herrlichsten Oden sind mei-

nem Gedächtniß eingeprägt. Wie schön, wenn wir zuweilen sympathetisch die nämlichen wiederholten!

Von prosaischen Verhältnissen mag ich Ihnen gar nichts sagen, denn diese sind es, die mich so weit von Ihnen wegschleuderten! Und nun Lebewohl und den herzlichsten Händedruck der Erinnerung und Freundschaft! Senden Sie mir nur ein Blättchen mit Ihrem theuern Namen und dem eines Tages wo Sie meiner gedacht, und Sie werden mir eine glückliche Stunde geschenkt haben!

Maltitz.

9.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 4. November 1826.

Ich schreibe Ihnen, theurer Matthisson, zwischen zwey Gräbern, in einer Stunde der herbsten Wehmuth. Vor wenigen Monaten verlor ich meine Mutter, seit gestern weiß ich, daß auch mein Vater nicht mehr ist! Gott, wie stürzt die Vergangenheit hinter uns zusammen, je weiter wir ins Leben vorschreiten! Mein Herz ist so krank! Kaum haben einige Thränen es erfrischt. Unter diesen erschien mir der Gedanke, Ihnen zu schreiben, sogleich zu

ſchreiben, Ihnen einen Abdruck meines Schmerzes zu ſenden. Sie waren der Lieblingsdichter meiner Mutter. Denken Sie, wie rührend, wie heilig Ihre Lieder mir jetzt erſt ſeyn müſſen, die ich ſchon als Knabe ſo ahnend liebte! Seit das welke Laub auch auf das Grab meiner Mutter fällt, ſind die Zeilen Geiſterworte für mich:

Doch wohl, Befreyte, wohl Dir, ach, Dein Traum
Im Lande der Entſagung war ſo ſchwer!

Meine Mutter ſtarb nach einem vierzehnjährigen Todeskampfe. Sie hat die Siegespalme verdient. Selten wol iſt eine hohe Seele ſo ſchrecklich von Welt und Menſchen niedergedrückt worden! Alles Große und Edle gehörte ihr, jede Schwäche war ihr aufgedrungen.

Theurer Freund, warum ſind Sie mir fern, warum muß ein ſo weiter Raum ſich zwiſchen uns ausdehnen? O könnte ich in Ihrer Nähe weinen, mit Ihnen von Wiederſehen, von Unſterblichkeit ſprechen, um dann feſter an Unſterblichkeit zu glauben!

Seit dem Julius bin ich hier, dem freudloſen Polen entkommen. Noch lebe ich, mitten im Getümmel der Kaiſerſtadt, in großer Fremde. Wie einſam und öde iſt mir der heutige Abend! Und doch

mag ich Niemanden aufsuchen. Wer den Fremden anspricht mit der Bitte: Lieber Herr, hört mich klagen! der erscheint um nichts besser, wie ein Bettler.

Sie haben auch, geliebter Matthisson, ein theures Grab, auf dem schon Blumen wachsen. Wären wir doch auf jenem Rasen! Ihre Muse würde mich trösten, und mein Gram zur stillen, hoffnungsvollen Todtenfeyer werden!

Gruß und Umarmung! Unveränderlich

Ihr treuer Maltitz.

10.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 5. December 1826.

So laß mich denn, mein theurer Freund, das letzte fremde Wort zwischen uns, gleich einer längst verhaßten Scheidewand, niederreißen, und, wie diese fällt, Dir sogleich zurufen: Dein! Es bleibe zwischen uns nur die Entfernung, die unfreywillig ist. Wir wollen uns auch, trotz dieser, über alle Gräber weg, die Hände reichen.

Es giebt für uns noch ein Wiedersehen hienieden. Mit hohem Entzücken durchdringt mich die

Hoffnung, die Du in mir erweckt hast. Ihnen sind meine Arme Dir geöffnet.

Wien ist so schön in seinen Umgebungen, so sehenswürdig in seinem Innern! Wie freundlich würdest Du von vielen Verehrern Deiner Muse begrüßt werden! Du könntest ohne die geringste Schwierigkeit bey mir wohnen.

Ich bin der hiesigen Russischen Gesandtschaft zugegeben. Wien ist mir nach dem gräßlichen Polnischen Tomi ein Elysium! Welche Tage hat Dein Freund dort verlebt! Alles was das Heimweh Quälendes hat, empfand ich dort in vollster Stärke. So muß dem Schweizer, „verbannt auf Flandern's Meer", zu Muthe seyn. Ein großer Wunsch ward mir also doch gewährt: Ich bin nicht mehr in Warschau! Hier muß das offene Grab selbst weniger dunkel erscheinen.

Benkendorf ist nach Persien gesandt worden. So ist in Erfüllung gegangen, was ein Gedicht vorausverkündete, welches der Tod seiner Frau mir eingab:

..... Der Märtyrer wird Held,
Und der Lorbeer kühlt die Wunde!

Erinnerst Du Dich, theurer Freund, eines Mittags, wo wir Beyde bey Benkendorf eingeladen

waren? Jean Paul war auch unter den Gästen. O Vergänglichkeit! O Erinnerung und Wehmuth! Wie oft, in jenen wilden Gegenden, unter wilderen Menschen, werden jene Tage an der gefühlvollen Seele Benkendorf's vorübergehen! Ich sehe ihn in den rohen Gelagen seiner Kriegsgefährten still und düster werden, und keiner erräth, wo seine Seele itzt weilt und wohin Sehnsucht und Liebe sie entführten. Du solltest ihm schreiben. Sende mir Deinen Brief, ich will ihn in den meinigen einschließen. Vielleicht bereiten wir ihm so Erquickung in einer unerquicklichen Wüste.

Lebe wohl! Ewig

Dein Maltitz.

XIX.

Doktor Adrian,

Professor in Gießen.

I.

(Nach Stuttgart.)

Metz, den 25. April 1823.

Heute sind es vierzehn Tage, daß wir uns getrennt haben, mein lieber, geehrter Freund, und wenn ich Dir so oft geschrieben hätte, als ich an Dich dachte, so besäßest Du schon eine schöne Reihe von Briefen.

Von meiner Reise will ich Dir nur wenige Worte sagen. Der Nachmittag und Abend, den ich

bey dem geschätzten Greise: Schweighäuser und seiner Familie in Straßburg hinbrachte, wird mir stets eine schöne Erinnerung bleiben. Schweighäuser's offenes, lebendiges Wesen (er ist ein Achtziger) hat mich lebhaft an Blumenbach erinnert. Er folgt mit dem größten Interesse dem Gange der Bildung unsres Vaterlandes, und äußerte sehr gediegene Ansichten über mancherley, was uns traurig und erfreulich anspricht. Görres, der still und häuslich, geliebt von Allen die mit ihm umgehen, in Straßburg lebt, war zu der Abendgesellschaft gebeten, die man die Güte hatte, mir zu geben, konnte aber nicht kommen. Er hat sich sehr wohlwollend über mich geäußert und ich bedaure, ihn nicht gesehen zu haben; mein Aufenthalt war zu kurz.

Auf dem Berge über Zabern ward mir ein entzückender Anblick. Das reiche Elsaß zu meinen Füßen ausgebreitet und die Ebene von Rastadt bis ins Breisgau weit hinab, der düstere Schwarzwald im Hintergrunde, alles das vom reinsten Morgensonnen-Glanze beleuchtet, während Regenwolken und Regenschauer das westliche Land bedeckten. Post Phoebum nubila!

Einiges über das schöne, öde Nancy liefest Du vielleicht im „Kunstblatte". Ueber die Geschichte

der dortigen Malerkunst und der von dort ausgegangenen Meister ließe sich ein großes Buch schreiben. Es ist kein Haus unter denen, die ich besuchte, wo nicht mehrere ausgezeichnete Bilder von Künstlern der Stadt zu finden wären, die, zusammengestellt, ein herrliches Museum bilden und in Frankreich für die Kunstgeschichte dem Ruhen haben würden, den die Gallerie unsrer Freunde Boisserée in Deutschland hat.

Da ich hier mich der Französischen Literatur-Geschichte ausschließend weihe, so denkst Du wol, daß ich recht glücklich bin, Dir sagen zu können, daß die Mittel dazu nicht fehlen, und daß ich von den hiesigen Professoren und Literatoren mit zuvorkommender Güte unterstützt werde. Die Bibliothek ist reich ausgestattet. Graf J***, Oberbibliothekar (Dein Konfrater, nur dem Titel nach, denn er thut nichts), hat mich sehr freysinnig in den Stand gesetzt, sie nach Willkür zu benützen.

Gestern fing ein neues Theaterjahr hier an. Die kleinen Vaudevilles, die ich bis itzt sahe, sind allerliebst. Den Komiker Duroy kann man nicht sehen ohne zu lachen; er improvisirt beständig; sein Witz ist leicht und fein; seine Gesichtszüge verrathen Geist und Jovialität. Dieser Bursche ist nicht im Stande

nur zwey Schritte wie ein anderer vernünftiger Mensch zu gehen, seine Beine sind unaufhörlich in Bewegung wie an einer Drahtpuppe.

Unter meinen neuen Bekannten ist ein Original, Mr. de G***, Conseiller von weiß der Himmel was, circa sechzig Jahre alt! Er geht nie spazieren, als wenn es regnet und macht keine drey Schritte, ohne zehn Minuten stehen zu bleiben. Gestern holte er mich auf eine Stunde zum Spaziergang ab, wir kamen aber nicht weiter als drey Schritte vom Hause, wo er stillstehl, und mir, während es strömend regnete, bewies, Voltaire sey kein großer Dichter gewesen.

Auf unsern Goethe las ich in Deutschen Blättern so viele Genesungsgedichte, daß er, wenn er sie alle liest, gewiß wieder krank wird und nicht mehr zu genesen wünscht.

Lebe wohl und schreibe Deinem wahren Freunde

Adrian.

2.

(Nach Stuttgart.)

Metz, den 16. May 1823.

Umarmung und seelenvollen Gruß dem geliebten Freunde, der mich durch seine theuern Zeilen auf einige glückliche Augenblicke in mein Vaterland und in die Nähe lieber Freunde versetzt hat! Dank dafür mit ganzer Seele! Ja recht innigen Dank für Deine Zeilen! Die erste Seite ist das Innigste, und die zwey andern sind das Lieblichste und Erhebendste zugleich, was jemals in Prosa aus Deiner Feder floß und mir bekannt wurde. Ich habe ein Herz, Deine Freundschaft zu erwiedern und den besten Willen, es werth zu werden, Dein Freund zu heißen: das andere ist Sache des Himmels, und der meinte es bisher überaus gut mit mir, vielleicht weil ich früh mir selbst vertrauen lernen und in der Thätigkeit suchen mußte, was mancher im Müßiggange findet oder verliert.

Ich brüte jetzt über einen Plan, der, wenn ich damit zu Ende komme, und das Glück ihn so begünstigt, wie es bisher den Anschein hat, meinem Leben die Richtung giebt, die ich wünschte, und

nach der ich, seit ich meiner bewußt bin, strebte. Sobald die Sache reif ist, werde ich mich doppelt freuen, indem Du meine Freude theilst.

Ich lebe hier wie in Stuttgart, und wie ich überall leben werde, so weit es von mir abhängt, das heißt, ich arbeite bis fünf Uhr, esse zu Mittag, dann Spaziergang, Theater oder Gesellschaft, und von zehn Uhr an auch noch Arbeit bis der Schlaf sich einstellt.

Die Umgebungen von Metz sind so malerisch wie alles, was Du in diesen Umgebungen siehst, Dörfer, Trachten und dergleichen. Nicht umsonst zählt, zum Beyspiele, Nancy allein zwanzig berühmt gewordene Landschafts- und Geschichtsmaler: denn es ist alles, was man sieht, malerisch hier.

Gestern wohnte ich einer Bauernhochzeit bey, wo gegen dreyßig der niedlichsten Landmädchen, in ihrer buntschönen Tracht, tanzend spielten und spielend tanzten, sich und uns Alle mit Blumen kränzten und durch Gesang erfreuten. Unschuld und Sittsamkeit erhöhen den Reiz dieser Feste, wie dieser Menschen.

Heute waren wir wieder auf dem frischgrünen Laube draußen und lernten eine Art von Einsiedler kennen, der, nachdem er die halbe Welt durchreist,

sich in diesem Eden häuslich niedergelassen. Er bewohnt ein Horazisches Sabinum, pflanzt, impft und gräbt in seinem wohlunterhaltenen Garten, erzieht Bienen und ist glücklich wie ein Gott. Von seinem Balkon aus übersieht man vierzehn schöne Dörfer und eine Menge freundlicher Landhäuser. Die Umgebungen von Metz sind Italienisch-Schweizerisch: Berge, dort unwirthbar und wild, hier bis zum Gipfel angebauet und bewohnt, weitgedehnte Bassins, statt des Wassers üppig blühend mit Villen aller Formen und Farben, an den Abhängen der Berge Dörfer aus Stein erbaut, mit platten Dächern, die Mosel dort, hier die kleine Marny von Blüthen eingefaßt und ihr Murmeln unhörbar vor tausend Nachtigallstimmen! Dazu die lebensfrohen Gesichter, die lebendig bewegten Gestalten, die in den Blüthengängen umherstreichen! Wie lachend, wie lieb, wie bezaubernd Alles das ist, magst Du Dir, lieber Freund, selbst weiter ausmalen. Hätte ich Dich doch so ein paar Tage hier! Das sollten uns Göttertage werden!

An Reinbeck und Haug meine schönsten Grüße. Der Letztere hat mir etwas für das „Rheinische Taschenbuch" versprochen, das er an den Verleger Sauerländer in Frankfurt am Mayn

baldigst möge abgehen lassen. Zwey Kupfer zu dem Taschenbuche (aus W. Scott's Lady of the Lake) sind wunderschön ausgefallen; die andern sehe ich noch nicht. Zschokke schreibt seine Biographie für das Taschenbuch, was mich sehr freut.

Liebe mich ferner, schreibe wie wenn Du kannst, mangst: ich brauche Dir nicht zu sagen, was mir Deine Briefe sind. Ganz Dein

Adelan.

3.

(Nach Stuttgart.)

Mzp. den 8. Julius 1823.

Gestern, mein sehr lieber Herzensfreund, hatte ich einen Brief an Dich angefangen, dessen erste Worte „Donner und Doria" waren, das Uebrige denkst Du Dir leicht; aber wie groß war heute meine Freude, als ich nach einer Sitzung auf der Bibliothek nach Hause kam und Dein liebes Briefchen fand. Ich danke Dir! Das Herz bleibt hier so öde, daß nur die Erinnerung, oder eine kleine Selbsttäuschung das Verlorne einigermaßen ersetzen kann. So ist nach langer Entbehrung Dein Brief recht sehr erwünscht gekommen.

Ich sehne mich nun weg von hier. Die Bibliothek hat nichts mehr zu spenden, die Leute kenn ich fast auswendig und die Gegend geht in Werktagskleidern an mir vorüber, der ich sie so bald geschmückt hier begrüßte. Sonach bleiben mir zwey Dinge am Ende dieses Monats schon zu hoffen: entweder ich sehe Dich und Stuttgart wieder, oder ich gehe mit ****, der sich Dir sehr empfiehlt, nach Paris. Die Wahl ist leicht und schwer, hängt aber nicht von mir ab.

Du schreibst mir Angenehmes von Bonstetten, während ich mir hier von einer schönen Frau Schönes von ihm erzählen lasse. Sie hat ihn vor Kurzem in Genf gesehen und ist halb verliebt in ihn, was ihrem Verstande Ehre macht.

Der Druck meines Taschenbuchs ist fast vollendet. Zschokke's Selbstbiographie wird Dich erfreuen. Die Schopenhauer hat eine recht liebe Erzählung gespendet, Starklof desgleichen. Die Kupfer werden Glück machen, da sie aus Walter Scott sind und auch als Kunstprodukte Lob verdienen. Ich habe mich etwas zusammengenommen, um die dargestellten Scenen würdig zu übertragen. Zschokke's Gesicht wird das Titelkupfer zieren. Im nächsten Jahrgang erscheint Bonstetten, wenn

ich

ich ein gutes Wild von ihm bekommen kann, und dank ein andrer guter Freund von mir.

Daß ich Professor der schönen Literatur zu Gießen geworden bin, bleibt noch ein Geheimniß bis ich nach Deutschland komme. Außer dem Grafen *** und der Huber weiß es niemand in Stuttgart.

Ich grüße Dich recht herzlich, bezeige Deiner hochgeschätzten Gattin, so wie dem biedern Reinbeck und den Seinigen, und unserm lieben Haug meine Verehrung und bleibe Dein treuer Freund

Adrian.

4.

(Nach Stuttgart.)

Gießen, den 22. December 1824.

Könnte ich nur eine Minute an Deinem treuen Freundesherzen liegen, — so würde ich Dir mehr und inniger sagen können, was ich bey und seit dem Empfange Deines trauervollen, mir unendlich schmerzlichen Briefes gefühlt habe. Das herrliche, edle Weib, in der Blüthe des Lebens Dir, den Freunden entrissen! Unmöglich kannst Du jemals Dich in

einer schrecklichern Lage befunden haben. Daran glaube ich fest, der ich ja so oft Zeuge Deines häuslichen Glückes war. Fern sey von mir die Anmaßung, Dich trösten zu wollen! Du bist Mann, und ertrügst das furchtbare Geschick mit der Kraft Deines Geistes. O daß Du bey mir wärest! Ich beschwöre Dich, nicht vorüber zu gehen, wenn Du in die Nähe von Gießen kommst. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, das weißt Du. Gieb mir recht bald Nachrichten von Deinem Befinden. Möchten sie beruhigend seyn! Du erhältst dann sogleich Antwort. Ich habe Dir Vieles zu sagen. Dich innigst umarmend, Dein

Adrian.

5.

(Nach Stuttgart.)

Gießen, den 7. December 1827.

— — — —

drey herrlich reiche Wochen für Kopf und Sinn hingebracht, und nun bin ich wieder bey Frau und Kind und Büchern, arbeite dreymonatliche Rückstände ab und lese Kollegia comme il faut. Aber laß doch endlich auch einmal wieder etwas von Dir hören, theurer Herzensfreund! Meine Frau behauptet, Du seyst bloß ein Schatten gewesen, der an uns vorüberstreifte und nun ohne Spur verschwunden ist. Sage uns nun, so bald als möglich, daß Du gesund bist und uns lieb hast. Du wirst wohl thun und uns große Freude bereiten, wenn Du bald wieder nach Gießen kommst. Geschieht das nicht, so sehen wir uns nächstes Frühjahr in dem schönen Stuttgart. Unsern lieben Haug grüße herzlichst von mir, und auch Gustav Schwab. Deinen Wilhelm Müller habe ich noch persönlich kennen gelernt. Ich traf in Frankfurt mit ihm zusammen.

Meine Frau grüßt Dich, wie ich, das heißt, von ganzem Herzen.

Adrian.

XX.

Friedrich Meisner,

Professor der Naturgeschichte zu Bern.

I.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 9. September 1813.

Recht innig haben wir es bedauert, verehrter Herr und Freund, daß wir bey Ihrer letzten Durchreise durch Bern nicht mehr das Vergnügen haben konnten, Sie mit Ihrer Frau Gemahlin bey uns zu sehen. Indeß leben wir der frohen Hoffnung, da die Schweiz für Sie doch immer den alten Reiz gewiß

behaltrit wird, Sie bald wieder einmal, und zwar auf längere Zeit in unsrer Mitte zu besitzen.

Ihr schmeichelhaftes Urtheil über den Gesang meiner Frau ist dieser erfreulich und aufmunternd gewesen, und sie ist stolz darauf, indem sie den kleinen musikalischen Moment, wo sie das Glück hatte, Ihre „Adelaide" vorzutragen, mit für den angenehmsten Genuß ansieht, den ihr geringes musikalisches Talent bis dahin ihr gewährt hatte.

Durch Ihre geneigten Aufträge finde ich mich eben so erfreut als geehrt. Es ist mir daher angenehm, daß ich im Stande bin, Ihren Wünschen sogleich befriedigend entgegenzukommen. Schon mit dem nächsten Postwagen erhalten Sie eine Schachtel, worin sich zwey wohlerhaltene Päuchen des schönen Alpenschmetterlings Apollo befinden, und die Katzenbilder von Gottfried Mind. Sie verzeihen, daß ich in Ansehung der letztern Ihrem Auftrage eine etwas weitere Ausdehnung gegeben habe. Den vier bestrittenen Katzen, die ich aus dem reichen Portefeuille unsers obgenannten Katzen-Raphaels als die besten auswählte, habe ich nämlich noch zwey andere Zeichnungen dieses Künstlers beygefügt, die vielleicht von noch höherem Interesse sind als die Katzen, und dem armen, bedürftigen jungen Men-

schen zur Empfehlung dienen könnten. Vielleicht hätten Sie wol die Güte, dieselben in einem günstigen Momente Ihrem kunstliebenden Könige vorzulegen. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß sie Beyfall finden, und dadurch mehrere Bestellungen veranlassen werden.

Wenn Sie von Naturprodukten unsres Landes für Ihre Sammlung etwas wünschen, so bitte ich Sie recht inständig, mich davon in Kenntniß zu setzen. Auf jede Weise werde ich sicherlich darauf bedacht seyn, Ihren Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen. Hierbey bin ich indessen ganz und gar nicht uneigennützig. Sie kennen meine Sammlungen, und vielleicht auch den rastlosen Eifer, womit ich fortwährend sie zu vermehren bemüht bin. Daher kommen mir Beyträge jeder Art, von nah und von fern, immer sehr erwünscht. Für solche gebe ich denn mit Freuden, was ich von Dubletten entbehren kann, und so entsteht ein Tauschhandel, der gewiß zum Vergnügen und zur Zufriedenheit beyder Parteyen ausfällt. Ihnen wird es gewiß nicht schwer werden, durch Ihren dortigen Einfluß mir eins und das andere zu verschaffen, was ich sonst nicht leicht erhalten könnte. Dahin gehört, zum Beyspiel, ein todtes Känguruh, welches mir für

meine Sammlung, die sich nicht, wie unser öffentliches Museum, bloß auf vaterländische Gegenstände beschränkt, ein höchst willkommener Beytrag wäre.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer verehrungswerthen Frau Gemahlin bestens. Mit wahrer Hochachtung Ihr ergebenster

Fr. Meisner.

2.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 29. Oktober 1813.

Ihrem Auftrage zufolge erhalten Sie hier, verehrter Herr und Freund, den sämmtlichen Vorrath von Katzenbildern unsers Gottfried Mind, mit dem Wunsche, daß auch diese Beyfall finden und zu noch vielen Bestellungen Anlaß geben mögen. Dem armen Katzen-Raphael ein wahrer Dienst christlicher Liebe!

Ihr Vorhaben, der Biograph dieses Mind werden zu wollen, scheint aus der irrigen Vorstellung entsprungen zu seyn, daß Sie sich diesen Menschen als ein Genie denken, das aus seiner bisherigen Verborgenheit hervorgezogen zu werden verdiente. So edel und lobenswürdig dieser gute Wille

auf auch erſcheint, ſo leid thut es mir, ſagen zu müſſen, daß Mind auf keine Weiſe das iſt, was Sie ſich vielleicht von ihm vorſtellen, und daß er auf nichts weniger als auf den Namen eines Genies Anſpruch machen kann. Gerade das, was das eigentliche Genie charakteriſirt: Imagination, fehlt ihm ganz und gar. Seine Bären, Katzen und andere Bilder ſind durchaus nichts, als Reſultate jenes Anſchauungs-Vermögens, welches nach Gall für die niedrigſte Stufe der Entwickelung einer angebornen Anlage gilt. Die Gegenſtände, welche Mind abbildet, faßt er wol ins Auge und giebt ſie ſo treu, wie er ſie aufgefaßt hat, wieder. Aber etwas aus ſich ſelbſt hervorzubringen, zu ſchaffen, was eigentlich den wahren Künſtler oder das Kunſtgenie bezeichnet, dazu iſt er völlig unfähig. Uebrigens iſt die Imbecillität dieſes Menſchen, außer dem beſchränkten Talente der Nachahmung, ſo groß, daß er (um nur Ein Beyſpiel anzuführen) niemals hat begreifen können, daß zwey halbe Baken einen ganzen machen. Unmöglich ließe ſich alſo wol von der Darſtellung dieſer wahrhaften Kretins-Natur ein erfreuliches Bild erwarten, und Sie würden alle Ihre Erfindungsgabe aufbieten müſſen, um einer ſolchen Darſtellung irgend eine anziehende Seite ab-

zugeeignet. Also wäre mein freundlicher Rath, die Idee, Mind's Biograph zu werden, aufzugeben. Es ist, nach meiner besten Ueberzeugung, aus diesem Stoffe durchaus nichts zu machen. Dagegen aber spenden Sie uns lieber für das vaterländische Taschenbuch, genannt „Alpenrosen", irgend ein Gemälde aus der Gallerie Ihrer zahlreichen Alpenwanderungen. Wie sehr würden Sie dadurch das Interesse und den Werth des Büchleins erhöhen und die Herausgeber zur innigsten Dankbarkeit verpflichten!

Mit aufrichtigster Hochachtung und Ergebenheit ganz der Ihrige.

Fr. Meisner.

3.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 10. Februar 1814.

Verzeihen Sie gütigst, daß ich Ihre letzte freundschaftliche Zuschrift erst itzt erwiedere. Seit dem Empfange derselben haben wir hier ein so unruhiges Leben geführt, und sind durch das böse Nervenfieber, welches rechts und links um uns herum und selbst unter unsern nahen Freunden wüthete, so geängstigt worden, daß ich darüber meine theuern

auswärtigen Freunde einigermaßen zu vernachlässigen nothgedrungen war.

Daß unter dem Drange der Zeiten auch meine wissenschaftliche Beschäftigungen mehr oder weniger gelitten haben, war wol ganz natürlich. Wo das Gemüth unter dem Drucke des Kummers und der Sorgen niedergebeugt ist, da können die Bemühungen des Geistes niemals ganz nach Wunsche gelingen. Dennoch sind es meine naturhistorischen Beschäftigungen allein, die mich aufheitern, und Gram und Sorgen, wo nicht völlig verscheuchen, doch wenigstens auf einige Zeit vergessen lassen.

„Die Natur allein ist redlich! Sie allein liegt an dem ewigen Ankergrunde fest, wenn alles Uebrige auf den sturmbewegten Wellen des Lebens unstät treibt."

Diesen Trost hat sie mir oft, oft gewährt!

Sehr viel habe ich mich diesen Winter mit meinen Alpenpflanzen beschäftigt. Auch bearbeite ich, in Verbindung mit meinem Freunde Schinz in Zürich, aufs Neue das Verzeichniß der Schweizervögel, welches hoffentlich den Ornithologen nicht unwillkommen seyn wird.

Mit aufrichtiger Freundschaft Ihr

Fr. Meisner.

4.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 24. December 1815.

Ich ergreife die Gelegenheit, da unſer geſchickter Künſtler, Herr König, mit ſeinem intereſſanten Kabinet transparenter Schweizergemälde nach Stuttgart reiſet, mich in Ihr geneigtes Andenken zurückzurufen, und nehme mir die Freyheit, Ihnen dieſen meinen Freund, der Ihnen als Künſtler aus ſeinen Arbeiten ſchon längſt bekannt iſt, zu gütiger Aufnahme und gefälliger Beförderung ſeiner dortigen Unternehmungen beſtens zu empfehlen. Da ſich Herr König für alles was Kunſt heißt, und beſonders auch für Muſik intereſſirt, ſo würde es ihn vorzüglich erfreuen, wenn ſie ihm Gelegenheit verſchaffen wollten, die ſchon vor Jahren in Bern gemachte Bekanntſchaft mit Herrn Kapellmeiſter Kreuzzer zu erneuern.

Es iſt lange her, daß Sie mir keine Gelegenheit mehr gegeben haben, Ihnen gefällig zu ſeyn. Ihre warme Theilnahme an Allem, was zur Naturgeſchichte gehört, wird doch nicht erkaltet ſeyn? Das läßt ſich wol nicht denken! Sie werden gewiß fort-

während auf die Vermehrung Ihrer Sammlungen bedacht seyn. Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen willkommene Beyträge dazu von hier aus zu verschaffen, wenn Sie nur die Gewogenheit haben wollten, mir Ihre Wünsche in dieser Hinsicht mitzutheilen. Ich habe unter andern einen Depot der Gotthards-Fossilien in Kommission übernommen, der vielleicht eins und das andere enthalten dürfte, was Ihnen noch fehlt oder sonst angenehm wäre. Sobald die Kisten angelangt seyn werden, sollen Sie ein Verzeichniß des Inhalts derselben erhalten.

Immer hoffe ich noch durch Ihre Güte zu dem Besitz eines Känguruhs oder wenigstens eines Schädels des abenteuerlichen Geschöpfes zu gelangen. O wie würde ich jauchzen, wenn Freund König mir ein solches Kapitalstück mitbrächte! Meine Sammlungen haben sich, seitdem ich die Freude hatte, Sie bey mir zu sehen, beträchtlich vermehrt, und immer erhalten sie von Zeit zu Zeit neuen Zuwachs. Eine der interessantesten Vermehrungen ward ihm durch Cuvier, der mir eine kleine, aber schöne Suite von fossilen Knochen aus der Umgegend von Paris geschenkt hat, worüber meine Freude um so größer war, je schwerer es hält dergleichen Denkmäler der Urwelt zu bekommen. Auch die Gegend von Stutt-

gart, besonders um Kanstadt, ist ergiebig an solchen fossilen Ueberresten; wäre es nicht möglich, auch von diesen etwas zu erhalten? Vielleicht weiß Ihre Freundschaft für mich Mittel und Wege dazu. Disponiren Sie dagegen in jedem Falle, wo ich Ihnen von hier aus dienstbar seyn kann, frey und ohne Rückhalt über mich.

Mit Freundschaft und Ergebenheit wie immer

Ihr Fr. Meisner.

5.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 3. Februar 1816.

Verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Ihre gütige Zuschrift nicht früher beantwortete. Eine Krankheit, die mich drey Wochen lang ans Bette fesselte, hat mich daran verhindert. Seit wenig Tagen habe ich mein Lager verlassen, und nun ist es eine meiner ersten Beschäftigungen, Ihnen zu schreiben.

Beygehend empfangen Sie den gedruckten Plan des Fellenbergischen Instituts zu Hofwyl. Die Pension für einen Knaben beträgt jährlich, Alles in Allem, siebenzig Louisd'or. Ob eine Familie von acht

Personen mit Dienstboten und vier Pferden ein Jahr lang am Genfersee mit funfzehn tausend Gulden anständig leben könne? Diese Frage dürfen Sie dreist mit Ja beantworten.

Es gereicht mir zu einer wahrhaft aufmunternden Genugthuung, wenn Ihnen meine Aufsätze in den „Alpenrosen" einiges Vergnügen gewährt haben. Auch meine Frau freut sich des Beyfalls, den Sie ihren kleinen musikalischen Versuchen schenkten.

Unser Maler König, dessen Künstlertalenten Sie schon mehr als einmal Gerechtigkeit widerfahren ließen, wird nächstens mit seinem Kabinete transparenter Gemälde in Stuttgart anlangen, um dasselbe dort zu zeigen. Ich bin so frey gewesen, ihn an Sie besonders und angelegentst zu empfehlen, welches ich hiedurch nochmals wiederhole. Mein Brief, den Herr König Ihnen überbringen wird, enthält zugleich ein kleines Anliegen meinerseits, welches ich Ihnen gleichfalls hiermit nochmals ans Herz gelegt haben will.

Mit hochachtungsvoller Freundschaft Ihr ergebenster

Fr. Meisner.

6.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 12. Junius 1816.

Empfangen Sie hiermit, theurer Freund, meinen wärmsten Dank für den großen Beweis von Achtung und Theilnahme, den ich darin erkenne, daß Sie mich mit dem würdigen Fürstenpaare *) bekannt machen wollten, das uns hier einige Tage mit seiner Gegenwart beglückt hat. Möchte das wenige, was ich dazu beytragen konnte, demselben seinen hiesigen Aufenthalt interessanter zu machen, wirklich dazu beygetragen haben! Leider war aber für manches, wovon ich gewünscht hätte, dem Herzoge und seiner Gemahlin eine genauere Kenntniß zu geben, die Zeit ihres Bleibens nur allzukurz, und ich muß deshalb fürchten, daß sie nicht ganz befriedigt von hier zurückkehren. Indeß lebe ich der angenehmen Hoffnung, daß ein künftiger längerer Besuch, den der Aufenthalt des Prinzen Alexander in Hof-

*) Der Herzog Wilhelm von Würtemberg und seine Gemahlin.

wyl leicht herbeyführen dürfte, mir Gelegenheit verschaffen werde, die gelassenen Lücken auszufüllen. Vor allem muß ich bedauern, daß die Witterung einem Ausfluge in unser herrliches Oberland sich ungünstig bewies, und ich so des Glücks beraubt wurde, dorthin Begleiter und Wegweiser zu seyn.

Mit Hofwyl scheinen beyde Aemter in hohem Grade zufrieden, und ich gestehe, daß mich dies, um des trefflichen, oft angefochtenen Instituts willen, nicht wenig erfreut.

Sie haben, theurer Freund, im fünften Bande Ihrer „Erinnerungen" mir ein Lob ertheilt, das mich ganz beschämt, weil mein geringes Verdienst, auf der Wage der gerechten Wahrheit dagegen viel zu leicht erfunden werden möchte. Es muß mir aber mit vollkommenem Rechte schätzbar und werth seyn, da es ein Erguß Ihrer Freundschaft und Gewogenheit ist, auf die ich stolz bin. Nehmen Sie dafür meinen herzlichsten Dank an.

Daß der Maler König noch nicht nach Stuttgart gekommen ist, wundert mich nicht. Er ist von seinem ersten Reiseplan abgegangen, und hat mehrere andere Städte besucht, als er Anfangs gesonnen war. Stuttgart hat er pour la bonne bouche aufgespart. Unfehlbar wird er auf seinem Rück-

mege dahin kommen und Ihnen meinen Brief überbringen.

Der Herzog und die Herzogin, die auch mein kleines Privatkabinet mit einigem Wohlgefallen in Augenschein genommen haben, versprachen mir Beyde mir zu dem Schädel eines Känguruh und zu einem Kasuar-Ey zu verhelfen. Der Tag, welcher diese Geschenke mir bringt, soll mir ein festlicher Tag seyn.

Mit innigster Hochachtung und Freundschaft

Ihr Meisner.

7.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 29. April 1824.

Ich bin so frey, theuerster Freund, Ihnen beyliegenden Brief zu übersenden, mit der höflichst freundlichen Bitte, daß Sie die Güte haben möchten, meinem Sohne, der auf seiner wissenschaftlichen Reise von Wien nach Paris in diesen Tagen durch Stuttgart kommen und Ihnen seine Aufwartung machen wird, denselben zuzustellen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diesen meinen Sohn, der nun gegen vier Jahre vom Vaterhause entfernt war, und in Göttingen seine medicinischen Studien mit Erlan-

gung der Doktorwürde vollendet, seitdem aber die ausgezeichnetsten Medicinalanstalten Deutschlands besucht und in Wien den letzten Winter zugebracht hat, zu freundlicher Aufnahme bestens empfehle, und Sie bitte, mit gütiger Zurechtweisung ihn zu unterstützen, damit er von seinem freylich wol nur kurzen Aufenthalt in Stuttgart, durch Betrachtung alles dessen, was diese Königsstadt für Wissenschaft und Kunst Merkwürdiges darbietet, so viel Nutzen als möglich ernten möge. Nicht nur ihn, sondern auch seinen Vater, dem die mehrseitige Ausbildung dieses Sohnes, wie die Erlangung eines unschätzbaren Glücksgutes, am Herzen liegt, werden Sie durch diese Gefälligkeit sich zur innigsten Dankbarkeit verpflichten.

Gedenken Sie stets mit wohlwollender Theilnahme Ihres aufrichtigen Freundes

Fr. Meisner.

XXI.

Doktor Ebel.

1.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 8. Junius 1820.

Ich hoffe, Theuerster, daß Sie mit Ihrer liebenswürdigen Frau gesund und glücklich in Stuttgart angekommen seyn werden. Der junge Imhof, den sie hier so freundlich behandelten, bringt Ihnen diese Zeilen. Ich wiederhole meine Bitte, für diesen Alpensohn, Landsmann Wilhelm Tell's, gütigen Antheil zu haben, und ihm ein väterlicher Freund zu seyn. Haben Sie Geduld und Nachsicht

mit ihm, denn er ist durchaus unwissend. Er hatte nicht das Glück Unterricht zu bekommen und sich Kenntnisse zu erwerben, aber er ist bildsam, lenksam, dankbar für jeden treuen Rath, für jede liebevolle Hülfe zu Fortkommen und geistiger Bildung. Das Leben in der Poesie der alten und neuen Welt ist so beflügelnd für eine Künstlerseele! aber hiervon hat er keine Ahnung. Er hat nie etwas gelesen, er kennt selbst den Sinn unzähliger Ausdrücke nicht, wodurch ihm denn, sehr natürlich, das Verstehen unmöglich wird. Ich habe die Herren Danecker und Reinbeck gebeten, zu Rathe zu gehen, welche Wege die besten wären, dem Jünglinge diese Elementar-Kenntnisse, unbeschadet der Zeit für die Entwickelung seiner Kunstfähigkeiten, zu verschaffen, und ihn in das höhere poetische Leben einzuführen. Erlauben Sie, daß der Jüngling bisweilen bey Ihnen und Ihrer theuren Frau Besuch machen und in Ihrem lehrreichen Umgange neue Aufmunterung zu Muth und Eifer finden dürfe. Haben Sie nur Nachsicht, denn er weiß nicht zu sprechen. Außer seinem Künstlerischen und sittlichen Gemüthswesen besitzt er keine Kenntnisse und keine Ideen zur Unterhaltung. Wäre es möglich, ihm durch Empfehlung für seine Nebenstunden Arbeit (Portraite in Alchaster oder Schrift-

werk im Holz, was er vortrefflich macht), zu verschaffen, so würde dies, als Quelle einiges Gelderwerbs, für ihn sehr erwünscht seyn.

Von ganzer Seele Ihr treuer Freund

Dr. Ebel.

2.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 8. December 1822.

Daß Sie, theurer Freund, von Ihrer Schweizerreise gesund und glücklich zurückgekommen sind, habe ich durch Imhof's Schreiben mit herzlichem Antheile vernommen. Sie hatten mitunter üble Tage, aber doch im Ganzen auch sehr günstiges Wetter, so daß ich hoffe, Sie haben die Hauptgegenden im schönsten Lichte gesehen, und Sie werden Manches in Ihre Schreibtafel niedergelegt haben.

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist der Baron von Ugoni aus Brescia, ein sehr gebildeter Mann, Gelehrter und Verfasser einer Geschichte der Italienischen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, deren dritter Band itzt gedruckt wird. Die Füßlische Handlung hier hat davon eine Uebersetzung angekündigt. In der Ueberzeugung,

daß es Ihnen interessant seyn möchte, sich mit diesem Literator zu unterhalten, empfehle ich denselben Ihrer gütigen Aufnahme. Er ist auf einer Reise nach London begriffen.

Sie waren so gütig, zu versprechen, in Betreff der neuen Auflage meiner „Anleitung" mir bestimmte Winke zu ertheilen. Es ist eine große Arbeit für mich. Das Werk wird ungemein vervollkommnet und vermehrt. Durch engen Druck muß gesorgt werden, daß es keinen allzugroßen Raum einnehme. Deswegen kann ich mich nicht auf Honorar nach Bogenzahl einlassen, sondern muß eine runde Summe stipuliren. Ich möchte nun Ihre Meinung vernehmen, was ich für ein solches Werk, dessen Schicksal und Absatz gar keinem Zweifel mehr unterworfen ist, für eine Auflage zu zweytausend Exemplaren billigerweise fordern dürfte. Sie verbinden mich sehr, wenn Sie mir hierüber gefälligst antworten wollten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner unwandelbaren Gesinnungen von Freundschaft und Antheil für Sie und Ihre theure Frau. Von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 1. December 1824.

Die Nachricht, theurer Freund, die Ihr gestriger Brief mir brachte, hat mich zu Boden geschlagen. Um des Himmels willen, ist es möglich! Ich kann mich nicht finden. Unmöglich ist es mir, Ihnen meinen Schmerz und tiefgefühlten Antheil mit Worten zu schildern. Ja wohl ein Engel war es! Diese Seelenschönheit wandelt selten hienieden. Was soll der Mensch zu solchen Schicksalsschlägen sagen? Wie unaussprechlich arm sind wir Menschen, wie so nichts alle unsre Bestrebungen, all unser Wirken für dauerhaftes Lebenswohl! Das schönste, nach Jahren endlich errungene Erdengut wird in einem Nu zertrümmert! Ach, wo und wie werden Sie Trost finden, armer Freund! Gott stärke Sie mit Kraft und Muth, dies ist mein einziger Wunsch. Die würdige Frau E*** kann sich eben so wenig trösten wie ich. Sie liebte die Selige innigst, noch nie hatte eine Frau sie so angesprochen wie diese. Unaussprechlich hat sie geweint und alle Worte der Seligen sich vergegenwärtigt. Frau E*** hatte das letztemal, als Sie hier waren, ihre einzige geliebte Nichte verlo-

ren, und kam von der Entseelten zurück, als Sie den Besuch machten. Der Engel nahm so innigen Antheil, weinte mit Frau E***, und beym Abschiede zu den Sternen aufblickend, sagte sie: „Jetzt ist Ihre Verklärte dort in den Sternen!“ Gott, wer konnte denken, daß sie selbst so bald auch dort seyn würde! Wir Alle können uns nicht finden; es scheint uns unmöglich. Ach, wie muß es Ihnen erst seyn! Was sind alle Worte bey solchem Schmerz? Der Himmel senke sich in Sie herab und erfülle Ihre Seele mit der Stimmung, welche die göttliche Tochter ächter Religiosität und Philosophie ist. Ich drücke Sie an mein Herz und bete für Sie, Frau E*** und Familie. Senden Ihnen durch mich den innigsten Antheil. Von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

4.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 14. Februar 1825.

Ihre letzten gütigen Zeilen haben auf's Neue mein innigstes Mitgefühl erregt. Ach! welche Stürme des Schicksals brechen nämeilen über den armen

Sterb-

Sterblichen ein, wahrlich für seine Kraft oft viel zu furchtbar. Wunderbar ist der Gang der menschlichen Schicksale im Allgemeinen wie im Einzelnen. Wer kann sich aus dieser Mitternacht heraus in die Tageshelle finden? In wenigen Wochen verlor ich in Altorf, in Schwyz und hier drey geschätzte Freunde, in der Blüthe des Lebens, Männer, welche ihre Frauen und Kinder zum Theil in Lebensnoth zurücklassen. Der vortreffliche Kanzleydirektor Balthasar von Reding, einziger Sohn seiner alten Mutter, seit zwey Jahren Gatte einer liebenswürdigen Frau, kaum zweyunddreyßig Jahre alt, war in Zeit von acht Tagen gesund und todt. Er hinterläßt einen kleinen Knaben und die arme Frau schwanger. Der Verlust für die ganze Redingsche Familie und für den ganzen Kanton Schwyz ist unersetzlich. Eben so verlor Altorf in Herrn Lusser seinen besten Kopf, den edelsten Charakter und den geschicktesten Staatsmann. Mein theurer Freund David Heß im Beckenhof leidet seit acht Monaten an Blasenschmerzen. Seit vier Monaten kann er nicht mehr gehen, stehen und sitzen, und die Schwäche nimmt zu, so daß ich sehr besorgt bin. Wo man hinblickt, ist Jammer. Der Himmel schenke Ihnen Kraft und Muth und unerschütterte

Gesundheit. Mit innigster Theilnahme von ganzer Seele Ihr ergebener Freund

Dr. Ebel.

5.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 19. Oktober 1826.

Ich muß Ihnen mein herzlichstes Bedauern an den Tag legen, daß ich gerade abwesend war, als Sie hier durchgingen. Ich war zu den Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft nach Chur gereist, und nach einem fünftägigen Aufenthalte daselbst ging ich über den Bernhardinn durch das Misoxerthal nach Bellinzona, Lugano, Mendrisio, Como, über den Comersee nach Chiavenna, und über den Splügen wieder nach Chur, von da in den Kanton Glarus, wo ich sechs Tage blieb, und dann mehrere Streifereyen in den Kantonen St. Gallen, Zürich und Zug machte. Ich war stets von dem außerordentlichsten Wetter begünstigt, und, die schreckliche Hitze abgerechnet, fand ich überschwenglichen Genuß auf dieser Reise, sowol an der nicht zu schildernden prachtvollen Natur der

italienischen Seen, als auch an der Mannigfaltigkeit von prognostischen Beobachtungen.

In der Villa Sommariva dachte ich an Sie, mein Theurer, als ich die Andromeda aus Athen, und Thorwaldson's Basrelief, vorstellend den Triumphzug Alexanders, bewunderte. Welche Lage hat dieser Palast, und welche reiche blendende Natur auf allen Seiten! Ich gebe dem Comersee den Vorzug vor dem Lago maggiore. Es ist nicht möglich einen mannichfaltigern Genuß in so wenigen Tagen zu ernten, als auf der Reise von Chur nach diesen italienischen Seen, und ich glaube nicht, daß wir in Europa noch etwas Aehnliches haben.

Ich habe mit großer Aufmerksamkeit alle Standpunkte untersucht, die der Maler Meyer für sein Werk „Die neuen Straßen durch Graubündten", gewählt hat, um diese Natur in zweyunddreyßig Blättern darzustellen, und ich muß die Treue und Wahrheit derselben bewundern. Dieses Werk ist nun vollendet und hat noch eine schöne Titelvignette erhalten, den Ahornbaum zu Trons, die Tellskapelle der Bündtner. Der Text, den ich verfaßt, beträgt vierundzwanzig Druckbogen. Ob ich gleich selbst davor erschrocken, daß der Text so angewachsen, so darf ich doch hoffen, daß ich mich der möglichsten Kürze befleißigt habe und

keinem Leſer Langeweile machen werde. Gölten Sie für die königliche Bibliothek ein ausgemaltes Exemplar bedürfen, ſo geben Sie mir nur den Auftrag, ich will dann ſelbſt die Blätter ausſuchen, damit das Exemplar ſo ſchön als möglich ausfalle. Herr Meyer hat auf dieſe Unternehmung zehntauſend Franken verwandt, obgleich er mir für Abfaſſung des Textes und aller Mühe bey der Korrektur keinen Kreuzer zu entrichten hatte. Wenn Sie mir zur Beförderung des Abſatzes dieſes gewiß empfehlungswerthen Kunſtproduktes, beſonders in Betreff Stuttgarts, einen Rath geben können, ſo bitte ich Sie darum.

Freund Salis und ſeine Familie habe ich recht wohl und munter gefunden. Die Frau, die ich nie zuvor geſehen hatte, gehört gewiß zu den Würdigſten ihres Geſchlechts.

Leben Sie wohl. Von ganzer Seele Ihr ergebener Freund

Dr. Ebel.

6.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 15. November 1826.

Wie freue ich mich, theurer Freund, daß es Ihnen wohl geht! Ein gerechter Lohn für Ihre

Kraft, für Ihre Weisheit, die Sie unter den härtesten Schicksalsschlägen zu behaupten wußten. Ich bewundere Sie als ein trostreiches Bild für Jeden.

Unserm Freunde David Heß geht es recht gut; er ist ganz auf den Beinen und thätig, wenn er gleich bisweilen augenblickliche Pein duldet. Die ihm von mir gegebenen Mittel sandte ich vor drey Wochen nach Genua an den berühmten Astronomen, Baron von Zach, Hofmarschall der Herzogin von Gotha, der daselbst, schon seit einigen Monaten, schrecklich an Blasen- und Steinschmerzen leidet. Vorgestern langte seine Antwort an, die von Dank überfließt. Seine Aerzte billigten die Verordnungen und er erhielt in wenigen Tagen bedeutende Erleichterung. Was die Allgemeine Zeitung meldete, „Zach sey von Genua verwiesen", hat seine volle Richtigkeit. Der königliche Kabinetsbefehl wurde dem elenden Kranken, dem vierundsiebzigjährigen Greise, im August zugestellt, welchem zufolge er binnen wenigen Tagen die Staaten Sr. Majestät räumen solle, ohne durch Turin oder Chambery zu reisen. Kein Grund wurde angegeben und alle Rücksichten für die Herzogin wurden mit Füßen getreten. Die Aerzte bewiesen, daß es unmöglich sey, den Kranken reisen zu lassen, es sey

sein Todesurtheil, und so liegt der unglückliche Mann immer noch dort, ohne daß alle Schritte der Herzogin und des Preußischen Gesandten in Turin eine Aenderung in dem Proskriptionsbefehl hervorgebracht hätten. Das Ganze ist eine grauliche Geschichte; nichts als Verfolgung der Jesuiten. Wohin werden wir noch gerathen?

Vor wenigen Tagen starb hier der achtzigjährige Herr Meister, der wegen einer philosophischen Schrift „L'Origine des principes religieux 1768", ein Zetergeschrei in seiner Vaterstadt erregte, und auf zehn Jahre verbannt wurde, nachdem seine Schrift, die nicht ein Wort Irreligiöses enthält, keine Seitenblicke thut, und von der christlichen Religion mit Ehrfurcht spricht, auf dem Rathhause verbrannt worden war. Staatsrath Usteri hat ihm in der Zürcher Zeitung ein würdiges Denkmal gestiftet.

Nach Ihrem Wunsche sende ich Ihnen mit dem heutigen Postwagen ein ausgemaltes Exemplar von „den neuen Straßen durch Graubündten." Die ersten Platten sind etwas zu stark geätzt worden, deswegen ist die Illumination nicht so gefällig, wie sie seyn sollte, allein alle die andern Blätter sind besser und die letztern recht gut.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

7.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 23. April 1827.

Sie wünschen meinen Aufsatz über die Helvetische Gebirgsnatur, den Sie mit Ihrem Beyfall beehren, durch das „Morgenblatt" bekannt zu machen. Dieses Bruchstück eines Kapitels meiner „Neuen Anleitung" hat, seitdem ich Ihnen davon eine Abschrift sandte, hin und wieder Abänderungen erhalten, keineswegs in der Hauptsache, allein in der Zeichnung und Ausmalung des Einzelnen, und wie ich glaube, hat das Ganze noch mehr gewonnen, und es kann seyn, daß noch ferner Ausfeilungen möglich sind. Ich möchte wenigstens alle Mühe und Zeit darauf verwenden, um diese schwere Aufgabe zu lösen! Dies wäre der erste Grund warum ich itzt noch nicht diesen Aufsatz bekannt machen möchte. Der zweyte Grund, warum ich es noch verschiebe, ist ganz eigennütziger Natur. Nämlich, wenn ich mit der Bearbeitung meiner neuen Ausgabe so weit bin, daß der Druck beginnt, so wünschte ich, daß Sie eine Ankündigung dieser neuen Ausgabe in das „Morgenblatt" einrücken und, um Aufmerksamkeit

zu erregen, als Probestück jenen Aufsatz dann folgen ließen. Ich würde Ihnen dann eine zweyte Abschrift desselben mit den nothwendigen Notizen für die Ankündigung senden.

Von unserm Künstler Imhof in Rom ist sein Relief, Amor und Psyche, von ihm komponirt und in Marmor ausgeführt, hier angekommen. Ich wünschte, Sie sähen es. Es ist meisterhaft. Die schärfste Kritik weiß nichts daran auszusetzen. Es erregt Erstaunen, welche Fortschritte dieser Künstler seit achtzehn Monaten in Rom gemacht hat. Jetzt modellirt er eine lebensgroße Figur, nämlich „David mit der Schleuder."

Das fünfte Heft der „Lettres de St. James" ist kürzlich zu Genf erschienen. Lesen Sie es doch, es ist etwas ganz Meisterhaftes und Klassisches. Der Verfasser, Herr Chateauvieux von Genf, ist ein Kopf für die höhere Politik, wie es wol wenige giebt. Wie stehen neben diesem Scharfsinn, diesem Tiefblick und dieser Umsicht mit Unparteylichkeit gepaart, alle andere politische Schriften zurück! Alle Staatsmänner sollten diese Schrift wie einen Katechismus studiren.

Der Himmel beschütze Sie. Ganz der Ihrige

Dr. Ebel.

XXII.

Heinrich Zschokke.

1.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, den 9. Februar 1823.

Verehrtester! Es geht mir mit erfreulichen Dingen zuweilen beim vollen Wachen, wie im Traume. Ich denke immer an den Genuß und komme nicht dazu. Jetzt habe ich Ihren und der Frau Brun Briefe nicht einmal vor mir, nun ich schlechterdings antworten will. Sie sind in den Händen des Herrn Sauerländer, und der ist seit Neujahr fast immer auf Reisen. Zwar hat er sich gegen mich erklärt,

daß er den Wünschen der edlen Dichterin für die Griechen entsprechen will, nur fand er zu dem Zwecke die wenigen Blätter mit Poesien nicht hinreichend zu einem besondern Abdruck. Es war aber mehr verheißen und das Mehr kam nicht. Herr Sauerländer erwartet also nur die verheißenen Manuskripte, um die Wünsche der Frau Bruun erfüllen, und ihr selbst schreiben zu können. Haben Sie die Güte ihr dies zu melden. Ich behalte mir vor, dieser trefflichen Frau selbst späterhin zu schreiben.

Wir haben itzt fast in allen Städten der Schweiz Griechen zu beherbergen. Man wird sie wahrscheinlich den Rhein hinab nach Holland schwimmen lassen, wenn Marseille für sie gesperrt bleibt. Jeder dieser Unglücklichen wird zum vielgereißten Odysseus, weil die christliche Liebe ihm keinen nähern Weg, als um den ganzen Welttheil, nach der Heimath anzuzeigen weiß. Ich selber bin itzt noch ein wenig mit meinem Philhellenismus in Verlegenheit. Ich sammelte Gaben zu einem Schweizergeschenk für das Griechenheer und kaufte dafür tausend tüchtige Gewehre. Sie sind in Marseille angekommen. Sie sollten mit meinem Brief an den braven Kephallas, den Olympier, nach Hydra schon im Januar abgehn und noch bin ich ohne alle Nachricht. Ich

weiß nicht ob mir die Franzosen einen bösen Streich spielen? Timeo Danaos....

Es ist mir übrigens ganz recht, daß die bekannten drey großen Mächte nichts für die Freyheit der Griechen thun wollen. Wenn diese durch eigne Kraft von den Osmanen unabhängig werden, so sind sie es auch von Jenen, sonst wären sie es nicht.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Da bin ich, ohne zu wissen, wie? ins Politische hineingerathen. Aber wer kann heut auch anders, wo jeden, um was gespielt wird, eingesetzt hat, oder noch einsetzen muß!

Sie machen dann und wann einen Ausflug in die stille, frohe Schweiz. Warum nicht auch einmal bis zu meiner Kabane am Fuße des Jura? Es ist ja schon so lange her, seit wir uns sahen! Aber freylich konnte ich das Interesse in Ihnen nicht erregen, was Sie, als der Unsterblichen einer, mir einflößen mußten. Aber unsre Wiegen standen nicht weit von einander, und unsre Schwestern, wenn ich nicht sehr irre, waren mit einander wohl bekannt. Doch unsre Wege wichen sich rechts und links aus,

und trotz dem fanden sich unsre Herzen in der Verehrung des Schönen und Guten, des Göttlichen und Wahren zusammen.

Mit inniger Liebe Ihr

H. Zschokke.

2.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, d. 12. Junius 1823.

Wegen des Druckes von der Schrift der Frau Brun glaubte ich mit Herrn Sauerländer schon vollkommen im Reinen zu seyn, als er mir in einem Billet, wovon ich ein Fragment originaliter beylege, plötzlich alles wieder auf- und abkündete. Der Schaden, welchen ihm der Reutlinger Nachdrucker schon verursacht hat, ist zu bedeutend, und die Drohung jenes Korsaren, Alles, was je Werthvolles bey Sauerländer erscheinen könne, nachdrucken zu wollen, ist, beym Mangel alles gesetzlichen Schutzes, für den rechtmäßigen Verleger zu bedenklich, als daß dieser sich vor der Hand in eine des Nachdrucks würdige Unternehmung einlassen möchte.

Was wollen Sie nun verfügen, mein herzlich verehrter Freund? Soll ich die Handschriften an

Sie zurückſenden? Wollen wir warten, ob der Bundestag einigen Troſt herbeyführen werde? Oder glauben Sie, daß Ihr Monarch, deſſen Gerechtigkeitsliebe weltkundig iſt, auf irgend eine Weiſe zu bewegen ſey, dem Raubgewerbe der Nachdrucker in ſeinen Staaten zu wehren? Ohne Zweifel haben Sie bisweilen Zutritt beym Könige. Könnte nicht eine Vorſtellung von Ihnen dieſen trefflichen Fürſten über den heilloſen Unfug aufklären? Auch mir hat jener Schamloſe durch Nachdruck der Schweizerlands-Geſchichte beträchtlichen Schaden zugefügt, und der Menſch nennt ſich, mir zum Hohne, noch öffentlich meinen Verleger!

Aber wenn die ſeit vorgeſtern hier umlaufenden Gerüchte Grund haben, hat Ihr herrlicher, ritterlicher König wol ganz andre Dinge zu thun, als ſich um Buchhändler und Gelehrte zu bekümmern. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Doch wahrſcheinlich iſt alles ein Mährchen.

Um uns Schweizer zittern Sie nicht. Der Geiſt iſt überall gut, zumahl für die Sache unſrer Selbſt-

ständigkeit und Freyheit. Daß zu Freyburg der Klerus einen Sieg über den wechselseitigen Unterricht erfochten hat, bekümmert außer Freyburg wenige, und thut der guten Sache nirgends Eintrag. Freyburg hat ein trauriges Amphibienloos. Nicht ganz deutsch, nicht ganz französisch, sind die Wahrheiten der Revolution und Contrerevolution weder in Deutscher noch Französischer Zunge zu Ohr und Herz des Volks gedrungen. Es ist muthlich und unwissend still gestanden, wo es vor Alters stund, wie Wallis, Uri, Schwyz und Unterwalden: aber den angestammten Sinn für Unabhängigkeit und Freyheit behält man trotz den Jesuiten überall bey.

Aber warum plaudr' ich da von Politik? Wir sollten miteinander von Literatur und Poesie reden. Allein die Zeit selbst ist zur Poesie geworden und zwar zur tollgewordenen Poesie mit Assonanzen, Kruzifixen, Ritzen und Styxen. Bleiben wir nüchtern im Rausche der halben Welt, nüchtern wie die heilige Natur! Das Wahre, Gerechte und Gute wird so wenig, als Gott selbst, verdrängt werden können, und obsiegen und bleiben wie das Ewigschöne in Ihren unvergänglichen Gesängen!

Ich drücke Sie an mein Herz.

H. Zschokke.

3.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, den 26. Julius 1823.

Der die Freude hat Ihnen, mein Theurer, diese Zeilen zu überbringen, ist einer meiner besten Freunde, der diesjährige Chef unsers kleinen Freystaates, Herr Bürgermeister Herzog von Effingen. Er besucht seiner Gesundheit wegen die Heilquellen von Kanstadt. Ich habe ihn gebeten, Sie zu sehn, mir Nachrichten von Ihnen zu bringen, und er schätzt sich noch glücklich dazu, endlich von Angesicht zu Angesicht einen Mann kennen zu lernen, den er so hoch verehrt.

Wie sehr beneid' ich ihm das Glück, welches ich ihm doch selbst bereite!

Um die Zeilen ihm noch mitgeben zu können, muß ich mich begnügen, es bey Zeilen bewenden zu lassen, und nicht Seiten daraus zu machen.

Mit immerwährender Liebe Ihr

Heinr. Zschokke.

4.

(Nach Stuttgart.)

Aargu, d. 24. September 1827.

Unserm Bonstetten zu Genf weiß ich vielen Dank, daß er mir Gelegenheit giebt, Ihnen, mein edler Freund, so nenn' ich Sie im Herzen immer, wieder einmal zu sagen, wie sehr ich Sie liebe, und folglich, wie leid es mir that, Sie nicht auf Ihrer letzten Schweizerreise in meiner stillen Einsiedeley am Fuße des Jura zu sehn. Aber ich fühl' es wohl, Sie würden bey uns in der Schweiz faß von Haus zu Haus gehen müssen, wenn Sie alle besuchen wollten, von denen Sie geliebt werden.

Bonstetten schickt mir beyliegenden unvollendeten Brief an Sie, mit folgenden Worten: „Ich hatte meine letzte Reise für M. angefangen, aber es ist kein Trieb mehr bey mir, darum ich Ihnen das Geschriebene zusende. Schicken Sie es an M. oder nicht, wie Sie es wollen. Ich schreibe noch das zweyte angefangene Blatt aus. Verfügen Sie darüber ad libitum."

Hier also der Ihnen gebührende Torso. Ich habe kein Recht an ihm. Der Inhalt wird Sie anheimeln. Ich besuchte den nie alternden Jüngling im vergangenen Julius auf einige Tage zu Genf.

Er wollte mich nach Vevey auf dem Dampfschiffe begleiten; aber die Hitze hielt ihn ab. Jetzt denkt er noch nach Valeyres zu gehn. Er ist unverwandelt derselbe, wie sonst; in rastloser Thätigkeit am Studiertische und voll heitrer Laune in Gesellschaften. Ich habe mich wirklich in ihn verliebt. Was Ninon de l'Enclos unter den Frauen war, das ist der achtzigjährige Freund Matthisson's und Müller's unter den Männern und Weisen unsrer Zeit.

Und Sie? Alle die durch Würtemberg zu mir kommen, frag' ich nach Ihnen. Ich höre immer viel zu wenig von Ihrem Ergehn. Könnt' ich nur einmal wenige Tage einen Zuschauer Ihres Lebens und Webens abgeben!

Im vergangenen Winter legte mich ein Schleimfieber zwölf Wochen lang ins Bett. Seit dem Frühlinge durchkreuzt' ich die Schweiz in allen Richtungen, als Genesender; mehr daheim in Bädern, an Wirthstischen und auf Landstraßen, als in meinem Hause.

Leben Sie wohl! Liebevoll und treugesinnt

Ihr H. Zschokke.

XXIII.

Graf von Kuefstein *).

1.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, den 20. Julius 1819.

Endlich heute bekomm' ich Nachrichten von Dir, Du guter, lieber Freund! Wie froh machte mich dieser Brief! Er überzeugte mich, daß Du zufrieden bist, und dies ist einer meiner sehnlichsten Wünsche. Nichts gewährt auf Reisen ein höheres Vergnügen, als einen Ort wieder zu betreten, wo man in frühern Tagen glücklich war.

Man will hier wissen, der Herzog werde nicht nach Italien gehen. Ist das wahr? Doktor J***

*) K. K. Oestreichischer Gesandschaftssekretär, zuerst in Madrid, dann in Stuttgart, hierauf in Kopenhagen, von wo er als Geschäftsträger seines Hofes nach Hannover versetzt wurde.

hat mir keine Nachrichten von Dir gebracht; aber Dein Postbrief entschädigt mich. Fahre fort, mir von Deinem Thun und Treiben zu erzählen. Die Schilderung Deiner Reise hat mich in die heiterste Stimmung versetzt. Du hast Dein Amt als Reisemarschall trefflich verwaltet. Welch' ein Abstand zwischen Dir und dem Seneschall der Prinzessin von Navarra! Der Mensch würde in unsern Zeiten eine gute Figur spielen, wo man uns die Deutsche Kraft eindolcht, und wo die Dryaden und Hamadryaden des Teutoburger Waldes ihre fürchterlichen Drohungen erschallen lassen und schnell erfüllen! Hast Du denn die mit zwey Dolchen bewaffneten Musensöhne in *** gesehen? Findet man diese dichterischen Blumen an der Hippokrene? In dem Falle mache ich mir nichts daraus sie, statt Musenborn, Roßbach zu übersetzen. Das Roß taugt in der Schlacht mehr als Universitas novem Musarum, und ein derber Bach, wo man die Rosse tränkt und wäscht, mehr als ein sanfter Born.

Jetzt dienen noch politische Gründe als Entschuldigungsmittel dieser Fanatiker. Wer steht uns aber dafür, daß nicht Privatleidenschaften zu ähnlichen Unthaten Anlaß geben, und daß nicht ein Bürgerlicher, der mit mir in das nämliche Mädchen ver-

liebt iſt, mir unter dem Ausruf: Du biſt ein Ariſtokrat, Du muſt ſterben! den Dolch in die Bruſt oder in den Nacken ſtößt? Heitre Ausſichten! *** ſitzt auf der Feſtung. Sein Name wird wahrſcheinlich in das Martyrologium der Burschenschaft, wie der Constitutionel die Burſchenſchaft nennt, eingetragen und roth angeſtrichen werden. — — —

schalten wird gleich einem Knaben, der in Gesellschaft sich ungebührlich betragen? Wenn einem Manuel oder Chauvelin so etwas begegnete!

Ich schicke Dir beyliegend ein Paket für die Herzogin, enthaltend „Das Leben ein Traum", im Deutschen Gewande. O könnte ich doch das Original mit Dir lesen! Wie fehlst Du mir täglich und stündlich! Nun ich will mich gern bescheiden die Zeit des Wiederzusammentreffens hinausgeschoben zu sehen. Nur vergiß mich nicht und sage mir oft, daß Du mir gut bist.

Entrichte dem Herzoge, dem Manne, den ich aufrichtig und unbegränzt verehre, die Versicherungen meiner Ergebenheit.

K.

2.

(Nach Zürich.)

Stuttgart, d. 6. August 1819.

Welch' inniges Vergnügen hat mir Dein letzter Brief gemacht, und wie wohl thaten mir, ich läugne es nicht, die Beweise Deiner Anhänglichkeit, welche Du, als ich Dir gar zu lange stumm blieb, auf eine so rührende Weise an den Tag legtest! Ja, mein theurer Freund, ewig werde ich Dich verehren und lieben, darauf zähle sicher. Anders bin ich bey Frauen

als bey Männern. Von erstern wird sich manche finden, die auf mich einen flüchtigen Eindruck macht, der von einem zweyten nicht mindre flüchtigen wieder verlöscht wird. Nicht so bin ich bey Männern. Der Eindruck, den sie auf mich machen, kann schnell seyn, flüchtig nie. Ich habe einen Freund, der es länger und nicht weniger ist als Du, doch sollst Du diesem in meiner Liebe nicht nachstehen. Ihr Beyde nur waret je meine Freunde; ich kannte nie einen Andern. Noch einmal, so gewiß als ich überzeugt bin, daß Du unfähig bist Deine Gesinnungen für mich zu ändern, werde ich auch ewig derselbe für Dich seyn und bleiben.

Dein Tagebuch gewährte mir einen wohlthuenden Genuß. Du wirst fortfahren mir es mitzutheilen, nicht wahr? Wohin alles habe ich Dich nun im Geiste begleiten können! Ich trat mit Dir in die Hallen des gastlichen Klosters*) an der lautrauschenden Limmat, verweilte an Deiner Seite auf der Höhe, welche die ehrwürdige Habsburg krönt und begleitete Dich nach der, hoch in die Wolken ragende Burgveste Brunegg, an welcher schon ein halbes Jahrtausend vorüberzog, seit Geßler, ge-

*) Das Cisterzienser-Kloster Wettingen bey Baden.

brandmarkten Andenkens, darin hauste. O mein Oestreich, Dich mußte ein verworfner Knecht dem hochherzigen Schweizervolke verhaßt machen! Diesem genüge die schreckliche Ermordung Albert's, und keine widrige Empfindung kehre störend in die Seele von einem Enkel Tell's beym Anblicke von einem Enkel Rudolph's zurück! Gerecht richtend, wie überall, hat auch hier die ernste Nemesis gewaltet!

Wie herrlich hat man euch überall aufgenommen, und wie viel Erfreuliches wird besonders Dir widerfahren seyn, dessen Gesänge bey jenem biedern Volke so beliebt sind!

Deine Schilderung Eurer Besuche im schönen Kloster Wettingen hat mir aufs Neue Stoff zu mancherley Bemerkungen über die Klöster im Allgemeinen dargeboten. Der Zweck der Klöster dürfte nur zwiefach seyn. Greise müßten da im Alter ein Asyl finden, und gereifte Männer sich dem Unterrichte der Jugend widmen. Dies ist die wahre, wenn gleich nicht ausgesprochene Bestimmung der Klöster. Die Jugend braucht Stille, um für die Welt zu lernen, das Alter, um die Welt zu vergessen. Keiner dürfte mir eintreten, der nicht aller Verpflichtungen gegen die Welt ledig wäre. So junge Novizen, wie jener, in dessen Zelle Du warst, dürften den Fuß nicht

über die Schwelle setzen. Für junge Leute durch Mißgeschick zu Boden geschlagen, um sich wieder zu sammeln und aufzurichten, Zurückgezogenheit von der Welt wünschen, würde ich das Leben der Eremiten bey Kordova einführen, welche nur freyer Wille, kein Schwur an die Zelle bindet. Allen Klostergeistlichen, welche Orgel spielen, würde ich untersagen (buxo ex communicacion mayor) Galanteriestücke auszuführen. Eine Orgel gehört, nach meinem Sinne, zu den geweihten Gefäßen! ich fordre daher von der Hand, die sie spielt, daß sie das Instrument, welches bestimmt ist zur Ehre Gottes zu ertönen und in vollem Register die Ahnung des Höchsten über die Gemeinde hinzuwehen, nicht durch die Melodie eines Volkstanzes entweihe. Ich kann Dir nicht beschreiben, welch einen widrigen Eindruck es auf mich machte, als ein Hieronymit im Eskurial, der übrigens vortrefflich spielte, mir auf der prächtigsten der acht Orgeln ein Klavierkonzert zum Besten gab. Ich konnte mich nicht enthalten, als er fertig war, gleichsam zur Sühne dieser Profanation, etwas Choralmäßiges vorzutragen.

Du wirst Baden nun bald verlassen und nach Zürich wandern. Man sagt, der Herzog habe in der dortigen Gegend ein Landhaus für zwey Monate ge-

gemiethet. Bleibt es noch bey der Reise nach Italien? Auf jeden Fall kann ich Dir die gute Nachricht geben, daß von Seiten des Gouverneurs der Lombardey an die Eintrittsstation Sesto Calende der Befehl ergangen ist, den Herzog nicht im geringsten aufzuhalten und mit Visitationen zu belästigen. Die Gesandtschaft ist von dieser Verfügung auf offiziellem Wege in Kenntniß gesetzt worden. Nun muß ich Dich noch bitten, darüber zu wachen, daß diese Aufmerksamkeit für den Herzog nicht von seinen Leuten gemißbraucht werde.

Lebe froh und glücklich, theurer Freund, und gedenke mein, wie ich Dein gedenke, das heißt, in treuer Liebe! K.

3.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 5. August 1820.

Dank Dir, geliebter Freund, für Deinen Brief, der mir die angenehme Gewißheit giebt, daß Du nicht mehr schmollst. Ich eile, Deinen Wunsch, Dir sogleich wieder zu schreiben, auf der Stelle zu erfüllen. Sehnlichst und aufrichtigst wünschte ich in mein voriges Verhältniß mit Dir und in Stuttgart überhaupt zurückkehren zu können. Mein gegenwärtiger Chef hat gewiß alle die Güte und Freundschaft für

mich, welche mein voriger mir erzeigte, aber ich habe keinen wahren Freund wie Du, und keinen Salon, dessen habitué ich seyn möchte. Vielleicht bringt der Winter die geselligen Freuden. Ich entrise den Menschen die Ehre, daß ich lieber mit ihnen bin, wie mit Blumen und Kräutern.

Wir bewohnen ein allerliebstes Landhaus, stehn aber doch gar zu weit von Leuten, mit denen man sich verständlich machen könnte, entfernt. Wir machen jeden Nachmittag Besuche. Man wird aber müde, ehe man ankommt, und muß früh weg, um nicht im Nachhausefahren Arme und Beine zu brechen. Da lobe ich mir mein Stuttgart, wo niemand den Sommer auf dem Lande zubringt, und man nur zum Thore und zuweilen zum Fenster hinauszugucken braucht, um sich des Anblicks der schönsten Vegetation zu erfreuen. Da brauche ich nie zu berechnen, wie viel Zeit ich zu einer Visite bedarf. Es giebt keine größere Entfernung, als die einer Viertelstunde und ich habe jeden Abend die Wahl von mehrern Häusern.

Nun folgt die Liste einiger interessanten Personen, die ich bisher kennen gelernt habe. Ich nenne zuerst Friederike Brun. Nicht so viel als ich wol wünschte, kann ich bey ihr seyn. Sie wohnt in

Sophienholm, das Dir wohl noch im Gedächtniſſe haft. Ein höchſt anmuthiger Landſitz, wenn wir nur nicht ſo weit davon entfernt wären! Dieſe geiſtreiche Frau ſprach mir gleich beym erſten Beſuche, wie natürlich, recht viel von Dir. Sie war die erſte die mich von Deinem Groll unterrichtete. Zu groſſem Glücke war mein verſöhnender Brief ſchon lange vorher abgegangen; denn ich ahnte wol, daß Du nicht gut auf mich zu ſprechen ſeyn würdeſt, da ich Dein Schreiben von Florenz, das ich richtig erhalten, unbeantwortet ließ. Die Brun führt ein ſehr angenehmes Leben in Sophienholm, empfängt die Bekannten, welche ſie zu beſuchen kommen, vortreflich, genirt weder ſich noch Andere, giebt zuweilen kleine allerliebſte Feten, und bewährt ſich auszugeſetzt als höchſt intereſſante Frau. Ich hoffte ihre Tochter Ida zu ſehen; ſie hatte aber Dresden in derſelben Nacht verlaſſen, in welcher ich dort ankam. Ihre zweyte Tochter Charlotte, verheirathete Pauli, iſt ein munteres, gemüthliches Weſen, beider auch eine Poſt weit von uns entfernt. Der Sohn gehört zu den gebildetſten und unterrichtetſten Menſchen, die mir noch vorgekommen. Auch iſt er ein glücklicher Familienvater. Dieſer lebt Winter und Sommer auf ſeinem Landgute Gnorup an der

See. Im Laufe des Winters hoffe ich recht fleißig bey den Brun's einzusprechen. Du weißt, daß ich ein geselliges Thier bin.

Der Hof ist die Artigkeit selbst. König und Königin und alle Prinzen und Prinzessinnen wetteifern in dieser schönen Tugend der über uns Erhabenen.

Das Haus der Frau von Rosenkranz steht den Personen, die ihr einmal vorgestellt sind, täglich offen. So viel ich bisher gesehen, wird es von der gebildetsten, also besten, Gesellschaft besucht. Gegenwärtig hält ihre Schwester, Gräfin Zoubow aus Petersburg sich als Gast bey ihr auf. Diese hat eine schön singende und noch schöner malende Tochter mitgebracht. Beyde Damen werden den Winter hier zubringen. Ein offenbarer Gewinn für die Gesellschaft.

Unser diplomatisches Corps behält seine jetzige Zusammensetzung, dem Anschein nach, vor der Hand noch bey. Montalembert kommt nicht. Barente hat seine Stelle erhalten. Sehr gefreut hätte es mich, den immer heitern Montalembert hier zu sehen. Man fängt in Frankreich wieder an auszumustern. Ob der Augenblick günstig, dürfen nur diejenigen beurtheilen, denen Gelegenheit wurde, die Sache mehr in der Nähe zu betrachten.

Lebewohl und liebe mich! Dein treugeſinnter

K.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 12. Junius 1824.

Ich habe ſeit langer Zeit nichts mehr an Dich geſchrieben, mein theurer Freund, aber Dein mit Liebe gedacht wie immer, und mit Innigkeit von Dir geſprochen, ſo oft eine Gelegenheit ſich dazu günſtig zeigte. Mit Jemanden, der mir fremder wäre als Du, nach ſo langem Schweigen wieder in Correſpondenz zu treten, wäre lächerlich. Aber bey Perſonen die einander nie mißverſtanden oder mißkannt haben, läßt ſich dies gar wohl denken und thun. Ich fühle ein dringendes Bedürfniß zu erfahren, wie es Dir und denen ergeht, die Dir und mir in Stuttgart lieb und werth ſind. Wohnſt Du noch in der Nähe der anmuthigen Solitude? Haſt Du noch häufig mit Haug poetiſche Zuſammenkünfte? Lieſeſt Du mit D*** noch fleißig Spaniſch? Iſt die Feder der Frau Huber noch immer thätig und was hat ſie Neues geliefert? Wie geht es dem Sohne der geiſtreichen Frau? Und ſich die Geſundheit der

Frau von *** völlig wieder hergeſtellt? Thut es Dir ſehr leid, daß Graf Thurn, den Du, wie ich weiß, oft und gern ſaheſt, einem andern Rufe folgen mußte? Da haſt Du tauſend und eine Frage! Beantworte ſie alle mit diplomatiſcher Pünktlichkeit, und noch andere mehr als ich an Dich richte, und die Du leicht errathen kannſt.

Du zweifelſt wol nicht, daß ich herzlichen Antheil an dem Tode der Herzogin Wilhelm genommen, eben ſo wie an dem gerechten Kummer des Herzogs bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte. Ich höre hier oft von ihm ſprechen, und immer mit vielem Lobe, beſonders wenn von ſeinem Benehmen als hieſiger Gouverneur die Rede iſt.

Ich ſende Dir beyliegend einen Brief Deiner Schweſter Brun, die Dich aufrichtig und beſtändig liebt. Dein und Bonſtetten's Portväte mahnen Sie ſtündlich an die entfernten Freunde. Ihr Geiſt iſt noch jugendlich, was ihre neueſten Dichtungen beweiſen, die weit über die frühern emporragen. Neulich las Sie uns eine Reihe von Gedichten vor, welche die Gemälde, die ihren Salon zieren, zu Gegenſtänden haben. Bey dieſer Gelegenheit wurde Dein Name oft genannt. Noch öfter nenn' ich ihn meinem Herzen, das nie aufhören kann Dich zu lieben. K.

XXIV.

Ludwig Neuffer,

Prediger am Münſter zu Ulm.

I.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, den 6. Oktober 1814.

Ihre wohlwollende Geſinnung gegen mich, und die Erlaubniß, mich manchmal ſchriftlich an Sie wenden zu dürfen, benutze ich nun, nachdem ich mit der Umarbeitung meiner Ueberſetzung der Aeneis ſo weit gekommen bin, daß ich Ihnen den erſten Geſang ſenden kann. Ich habe es an Fleiß und Beharrlichkeit nicht fehlen laſſen, und mit ſolcher Strenge die Feile angelegt, daß bis itzt kaum Ein Vers des erſten Manuſkripts ohne Veränderung in das zweyte übergegangen iſt. Indeſſen iſt und bleibt es mit poetiſchen Umarbeitungen ſtets eine mißliche Sache, indem

man dabey leicht Gefahr läuft, auch am unrechten Orte zu streichen, und bessere Lesarten minder guten aufzuopfern. Das bey dieser Arbeit mich leitende Prinzip, wenigstens der mir vorschwebende Vorsatz, war, die Latinismen möglichst zu tilgen, und lieber der Treue als der Deutschen Sprache etwas zu vergeben, oder diese gar auf die Folter zu spannen. Sie werden es mir übrigens zutrauen, daß ich nur allzugut weiß, welch' eine schwere Aufgabe zu lösen ich unternommen habe, und vielleicht habe ich die goldne Lehre des Vaters Horaz: Quid valeant humeri, quid ferre recusent, nicht stets, wie ich wol gesollt hätte, vor Augen und im Herzen gehabt. Mir wird es immer klarer, daß ein großer Theil der Schönheiten, die uns in der Aeneis bezaubern, in der bewundertsten daten Vollkommenheit ihres Versbaues liegen und daß gerade dieser Vorzug des Gedichts auch in der gelungensten Uebersetzung beynahe verloren gehen müsse, und jedes Unternehmen dieser Art mißglücke, wenn es sich nicht sonst durch Leichtigkeit, Stärke des Ausdrucks, Reinheit der Sprache, und einen richtigen Rhythmus, der sich im Flusse der Hexameter mehr als im einzelnen Verse zeigen muß, auszeichnet. Ich bin nun sehr begierig, Ihr Urtheil über die eingeschickte Probe zu erfahren, so wie ich Ihnen nie ge-

ung danken könnte, wenn Sie selbst einige Verbesserungen von den vielen, deren sie bedürfte, überwachen wollten. Wenn Sie mirs erlauben, schicke ich Ihnen nach und nach die ganze Aeneis. Nur möchte ich Sie bitten, die Sache vor der Hand noch als ein literarisches Geheimniß zu bewahren. Wenn Voß etwas davon erführe, daß eine neue Uebersetzung der Aeneis erscheinen sollte, und ihm etwa der Gedanke käme, eine zweyte Ausgabe der seinigen anzukündigen, so würde schwerlich ein Verleger sich mir willfährig beweisen, und wenn Virgil selber beym Uebersetzen mir geholfen hätte. Ist das Werk erst ganz vollendet, und nach Ihrem Urtheile der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth, so mag es ex improviso sein Glück in der Welt versuchen.

Das Gedicht „An die Liebe", welches Sie in Ihren Schutz genommen haben, erhalten Sie hier mit einigen Veränderungen. Es sind mir unvergeßliche Stunden, die ich unter dem Schatten des Birnbaums in Pliensbach, wo Sie eine Abschrift dieses Gedichts von mir begehrten, mit Ihnen zubrachte. Oefters bin ich seitdem wieder dort gewesen, und habe mit inniger Empfindung der Worte gedacht, die Sie mir damals in die Seele sprachen: „Es soll nicht vergebens seyn", sagten Sie zu mir, „daß wir ein-

ander näher gerückt sind. Alles möchte mich trügen, oder unsre Bekanntschaft wird so lange dauern, wie unser Leben.“ Ich fühle es, edler Matthisson, daß es für mich bereits nicht vergebens war; denn mit erneutem Muthe, und ich darf sagen, mit erneuter Kraft wurden die meisten Stunden, welche meine Berufspflichten mir übrig ließen, treu wieder den Musen geweiht. — — —

schaftlicher Unterthan, der feldburchstöbernde, und gleich seinem großen Namensbruder in der Vorwelt, sohlenbeflügelte Hektor, sich in den neusten Zeiten zu großer Ehre zu erheben gewußt hat, denn infamiam desidiae et objectae mentis dedecus magnis compensavit virtutibus. Dreymal in einer Woche hat er uns, nicht im sprichwörtlichen, sondern im buchstäblichen Sinne, den Hasen in die Küche gebracht. Er hat sich eine solche Fertigkeit im Hasenfangen erworben, daß er ohne viele Umstände sie erhascht, und, was ihm zu ganz besonderer Ehre gereicht, den Fang seinem Herrn und Gebieter treulich abliefert.

Wann ich die Freude haben werde, Sie in Stuttgart wiederzusehen, das hängt von den Obern meines Ordens ab, welche, sobald es ihnen beliebt, mich ad examen promotionis berufen werden. Mit Hochschätzung und Freundschaft.

Neuffer.

3.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, d. 16. August 1817.

Schon ein Jahr vorüber, theuerster Freund, seitdem Boll's Heilquelle Sie in unsre Gegenden lockte! Die Zeit Ihres damaligen Aufenthalts, die mir so schnell in Ihrem wohlwollenden und beleh-

renden Augenblicke dahinschwand, lebe man aufs neue mit süßen Erinnerungen in meiner Seele wieder auf, und so manche Bilder nehmen mich freundlich und hold an die kleinen Abenteuer, die wir in Scherz und Ernst, friedlich und traulich zusammen bestanden. Mir wird diese Zeit darum stets theuer und unvergeßlich bleiben, theil sie den Grund legte zu unsrer bestimmteren Annäherung, und zu einem Freundschaftsbunde, der mich über meine kleine Sphäre erhob, und die mir ich mit freudiger Zuversicht glaube, hinausdauern soll über die kurze Spanne Zeit, welche das Schicksal dem Sohne der Erde zumaß.

Die Nymphe unsres Heilquells erfreute sich in diesem Jahre keines zahlreichen Besuches. Auch ist es mir nicht so gut geworden, neue Bekanntschaften von besonderm Interesse anzuknüpfen. Ein Mann wäre mir vielleicht lieb und werth geworden, allein er näherte sich mir erst kurz vor seiner Abreise. Ich meine den Engländer Hamilton, der sich, durch den Gruß, den er mir von Ihnen überbrachte, als Ihr Bekannter zu erkennen gab. Allein damit war es aus. Nach Art seiner meisten Landsleute blieb er zurückgezogen und einsylbig. Erst am Tage vor seinem Abschiede besuchte er mich, und ich begleitete ihn zurück nach dem Bade. Da ging ihm das Herz

ein wenig auf, er trennte sich von mir mit sichtbarer Wärme, und schien es zu bedauern, daß er, in misanthropischem Spleen, sich vorher so entfernt gehalten hatte.

In voriger Woche haben wir hier ein recht erfreuliches Erntefest gefeyert. Der erste Garbenwagen wurde, dem nun immer allgemeiner werdenden Gebrauche zufolge, vom Magistrate, der Schuljugend mit ihren Lehrern und der ganzen Bürgerschaft in Feyerkleidern von Acker, unter Gesang und Glockengeläute, abgeholt, an die Kirche geführt, und sodann eine Ehrengarbe, von meinen Töchtern Wilhelmine und Adelheid mit Kränzen und Bändern geschmückt, am Altare aufgestellt. Nun hielt ich eine Danksagung. Selten ist ein Vortrag wärmer meinem Innersten entquollen. Auch wurde mir der herzerhebende Lohn, manche Thräne der Rührung fließen zu sehen. Die Ernte war über alle Vorstellung reich und gesegnet, und so hat nun endlich der Himmel die Seufzer der Noth gestillt und die Thränen des Jammers getrocknet!

Zum Schlusse das herzlichste Lebewohl von Ihrem Sie aufrichtig liebenden und verehrenden

Reuffer.

4.

(Nach Stuttgart.)

Ulm, den 15. Julius 1820.

Beynahe wäre ich in die Versuchung gekommen, mich von Dir, mein theuerster Matthäi, vergessen zu wähnen, indem ich so lange, lange Zeit nichts mehr von Dir und Deinen neuesten Lebensgeschichten erfuhr, als die allgemeine Sage, daß Dir auch einmal das Glück zu Theil geworden sey, Deine geliebte Italien und Deine heimathliche Gefilde zu sehen. Wie angenehm hat mich nun Dein herzlicher Brief überrascht, der mir so lebendig zu erkennen gab, daß Du noch mein Freund seyest, wie damals als wir bey unserm Idyllenleben im ländlichen Zelle den Bruderbund mit warmer Liebe und hohem Herzen schlossen! Recht oft habe ich Dein gedacht und Dich glücklich gepriesen, daß Dir das freundliche Loos fiel, die Kunst und die Natur in ihren bedeutendsten Formen zu schauen. Welche Fülle von Schönheit, welche Bilder von Majestät und Erhabenheit, welche Schätze von Anmuth stellten Deinem Auge sich dar! Wie oft mag da Dein Geist auf neuen Schwingen sich erhoben gefühlt haben! Dein Herz von den reinsten und süßesten Empfindungen

Durchdringen worden seyn! Heil Dir, Mann Gottes! Du hast ein helles Gestirn den Lebenspfad beleuchtet und ist frühe schon aufgegangen! Du hast in Verhältnissen gelebt, die den Dichterflammen milde nährten und zur leuchtenden Flamme anfachten. Darum ward auch frühe der Ruhm Dein Begleiter, und schon als Jüngling hattest Du Dich der Liebe und Verehrung der Edelsten und Besten im Volke zu erfreuen. Nicht so gut ist es mir geworden. Ich mußte ringen und kämpfen, und habe mir meistens Dornen statt der gehofften Rosen erbeutet. Das geringe, mir von der Natur verliehene Talent, wurde mehr niedergedrückt als erhoben. Aber es werde von mir des Widrigen nicht weiter gedacht, sondern einzig und allein des Glücks, daß endlich am Abende meines Lebens mir noch eine freundliche Sonne lacht. Und wird sie nicht mehr zu jenen Gefühlen der Begeisterung, die nur ein Vorrecht des frühern Alters sind, mich erwärmen; so freue ich mich doch, daß ich den Rest meiner Kräfte noch nützlich und segensreich anwenden, in meiner jetzigen Lage noch vielseitig für meine Familie thätig seyn, und heilsam wirken kann unter meiner so ansehnlichen Gemeinde.

So hast Du es also erst kürzlich erfahren, daß ich beym hiesigen Münster angestellt bin, und doch

ist es zu Anfang des nächsten Septembers bereits ein Jahr. Nach langem Harren und Hoffen, und nachdem meine jetzige Stelle schon zehn Monate vakant war, fand sich das Konsistorium endlich geneigt, dem Vorschlag zu machen.

Die Trennung von meiner alten Gemeinde war herzlich und schmerzlich. Die Leute hatten mich mehr geliebt, als sie und ich wußten. Am Morgen der Abreise war mein ganzes Haus umringt mit Männern und Frauen und Kindern. Die Anhöhe hinab bis in die Straße hinunter, wo mein Wagen hielt, stand die weinende Menge. Ich hatte in Einfalt und Ernst unter ihnen gelebt und ihnen das Wort in Kraft und Liebe verkündet. Der Magistrat und die Schullehrer begleiteten mich bis Göppingen, wo sie mich mit einem Abschiedsmahle bewirtheten. Von hier bis Geißlingen waren in mehreren Orten noch Freunde, die mein warteten und sich an meinen Zug anschlossen. Ich schied mit Wehmuth aus meiner alten Gegend, wo ich so manches mich liebende Herz zurückließ, und zog mit Hoffnung in die neue, wo es mir daran auch nicht fehlen sollte. Meine erste Sorge war nun auf meine Antrittspredigt gerichtet; denn von dieser hing der erste Eindruck ab, der für mich höchst wichtig seyn

mußte. Es war keine Kleinigkeit, in dem ungeheuern Münster aufzutreten, vor mehr als fünfzehnsend Zuhörern aus allen Ständen, nachdem ich seit funfzehn Jahren nur ländlichen Ohren gepredigt hatte, die mit einfacher Lehre vorlieb nehmen. Mir wankte die Knie, als ich auf die Kanzel trat und die Menschenmenge in dem gewaltigen Tempel sahe; allein ich faßte wieder Muth als einige Perioden gesprochen waren, und endete meinen Vortrag zur Zufriedenheit der Versammlung. Ich darf getrost versichern, daß ich in einer Stunde all das Vertrauen gewann, welches ein Prediger von seiner Gemeinde sich nur immer wünschen mag; als das Befriedigendste für mich, darf ich hinzufügen, daß dies Vertrauen, zu dem sich bald auch herzliches Wohlwollen gesellte, immer noch steigt. In meinem alten Würtemberg galt ich weniger, als ich verdiente, und bey meinen guten Ulmern gelte ich mehr als ich werth bin. So wechseln die Zeiten und so sind die Ansichten verschieden!

Meine Wohnung steht an dem angenehmsten Platze der Stadt, da, wo man zur Friedrichsinsel längs der Donau hinwandelt, und hat, neben ihrer gesunden Lage, die freundlichste Aussicht über den Strom hinüber. Im Hause selbst sind alle Bequemlichkeiten die man nur wünschen mag; auch ist es

so geräumig, daß ich sieben heizbare Zimmer auf Einem Boden habe, und unter diesen einen Saal, der mir erst gebaut worden ist. Du wirst, wenn Du einmal wieder gastlich unter mein Dach trittst, bekennen müssen, daß mir ein Presbyterium anheimfiel, in welchem ein Gast mit größter Bequemlichkeit hausen kann. Uebrigens darf ich nicht unberührt lassen, daß auch mein Geschäftskreis sich bedeutend erweitert hat. Nicht nur bin ich Prediger und Seelsorger, sondern habe auch die Oberaufsicht über die hiesigen fünf Mädchenschulen. Ferner ertheile ich täglich Lektionen in einem eigenen Institute für Mädchen von vierzehn bis achtzehn Jahren. Dazu kommt noch, daß ich mit dem Kirchenkonvent und den hiesigen Stiftungen, deren Fond sich auf drey Millionen beläuft, vieles zu thun habe.

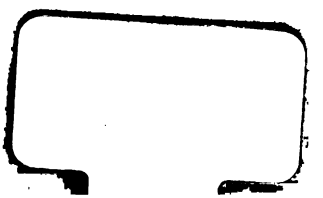
Jetzt noch ein Wörtchen von meiner „Christlichen Urania." Ich habe sie zuerst in Selbstverlag genommen, in der Voraussetzung, daß meine Herren Amtsbrüder im Würtemberg mich unterstützen und wenigstens Ein Exemplar für jede Schule nehmen würden, da die Anschaffung des Buchs aus den Schulfonds vom Konsistorium genehmigt worden ist, mithin nicht einmal eine Ausgabe aus eigenen Mitteln zu bestreiten gewesen wäre. Allein von den

vielen Dekanatämtern, an die ich mich wandte, haben nur sehr wenige mir geantwortet. Die Dekane, welche der Sache förderlich seyn wollten, haben in ihren Diöcesen das Buch sehr leicht eingeführt. Die meisten wußten aber nicht, was sie daraus machen sollten. Das gilt aber nicht von meinem neuen Vaterlande; im Ulmer Gebiete wurden gegen zweyhundert Exemplare abgesetzt. Das Unternehmen wäre sehr zu meinem Nachtheile ausgefallen, wenn nicht Herr Gerhard Fleischer in Leipzig die ganze Auflage als Eigenthum erkauft hätte.

Freund Kocher ist gegenwärtig in Rom. Ich erhielt von Italien aus schon mehrere Briefe von ihm, aus welchen hervorgeht, daß er die Reise zu seiner weitern musikalischen Ausbildung mit strenger Gewissenhaftigkeit benutzt. Er muß mit Dir zu gleicher Zeit in Florenz gewesen seyn. Es nimmt mich Wunder, daß er Dir nicht begegnet ist, da Freunde und Bekannte aus der Fremde, deren Aufenthalt mehrere Tage dauert, auf der dortigen Gallerie sich selten verfehlen sollen.

Ich schließe diese lange Epistel mit dem innigsten Lebewohl! Von ganzem Herzen

Dein Neuffer.

Gedruckt bey J. F. Starke.

62632225